Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 22 September-Oktober 1939 Heft 9/10

Aus Dokumenten einer großen Zeit

Um die Ehre der Nation

Aus dem Brief des Führers an Daladier vom 27. August 1939:

Es ist für eine Nation von Ehre unmöglich, auf zwei Millionen Menschen zu verzichten und sie an ihren eigenen Grenzen mißhandelt zu sehen.

Deutschlands Ziele

Der Führer vor dem Deutschen Reichstag am 1. September 1939:

Ich bin entschlossen,
erstens die Frage Danzig,
zweitens die Frage des Korridors zu lösen und
drittens dafür zu sorgen, daß im Verhältnis Deutschland–Polen eine Wendung eintritt, die ein friedliches Zusammenleben sicherstellt.

Danzig und Polen

Der Führer sprach am 19. September 1939 im befreiten Danzig:

Ich betrete zum ersten Male einen Boden, der von deutschen Siedlern ein halbes Jahrtausend v o r der Zeit in Besitz genommen wurde, als die ersten Weißen sich im heutigen Staate Neuyork niederließen. Ein halbes Jahrtausend länger ist dieser Boden deutsch gewesen und deutsch geblieben. Er wird — dessen können alle überzeugt sein — auch immer deutsch bleiben!

... Auch dieses Danziger Land war ein Opfer des damaligen Wahnwitzes, der polnische Staat als solcher ein Produkt dieses Unsinns! Was Deutschland für diesen polnischen Staat opfern mußte, ist vielleicht der Welt nicht genügend bekannt. Denn das eine muß ich aussprechen: Alle diese Gebiete, die damals Polen einverleibt worden sind, verdanken ihre Entwicklung ausschließlich deutscher Tatkraft, deutschem Fleiß und deutschem schöpferischen Wirken.

... Es war auf die Dauer nur sehr schwer möglich, geduldig zuzusehen, wie in einem Lande, das an sich schon Deutschland das schwerste Unrecht zugefügt hatte, die dort lebenden deutschen Minderheiten in einer geradezu barbarischen Weise verfolgt wurden.

Der Feldzug in Polen ist beendet

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 23. September 1939 bekannt:

Der Feldzug in Polen ist beendet. In einer zusammenhängenden Reihe von Vernichtungsschlachten, deren größte und entscheidendste die im Weichselbogen war, wurde das polnische Millionenheer geschlagen, gefangen oder zersprengt. Keine einzige der polnischen aktiven oder Reservedivisionen, keine ihrer selbständigen Brigaden usw. ist diesem Schicksal entgangen.

An diesen gewaltigen Erfolgen waren Truppen aller deutschen Stämme, Formationen junger aktiver und solche älterer Jahrgänge in gleicher Weise beteiligt.

... So haben in vorbildlichem Zusammenwirken alle Waffen zum Gesamterfolg beigetragen. Er war nur dadurch möglich, daß das Westheer und starke Teile der Luftwaffe zuversichtlich und entschlossen bereitstanden, jeder noch so großen feindlichen Überlegenheit zu trotzen, und daß die Kriegsmarine die Sicherheit des deutschen Nordseeraumes und der deutschen Küsten gewährleistete.

Das deutsche Volk kann wieder mit Stolz auf seine Wehrmacht blicken. Sie aber sieht mit sieghaftem Vertrauen ihren weiteren Aufgaben entgegen.

Deutschlands Aufgaben

Der Führer vor dem Deutschen Reichstag am 6. Oktober 1939:

Die Ziele und Aufgaben, die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergeben, sind, soweit es sich um die deutsche Interessensphäre handelt, etwa folgende:

1. Die Herstellung einer Reichsgrenze, die den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gerecht wird.
2. Die Befriedung des gesamten Gebietes im Sinne der Herstellung einer tragbaren Ruhe und Ordnung.

3. Die absolute Gewährleistung der Sicherheit nicht nur des Reichsgebietes, sondern der gesamten Interessenzone.
4. Die Neuordnung, der Neuaufbau des wirtschaftlichen Lebens, des Verkehrs und damit aber auch der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung.
5. Als wichtigste Aufgabe aber: eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, das heißt, eine Umsiedlung der Nationalitäten so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist.

In diesem Sinne aber handelt es sich nicht um ein Problem, das auf diesen Raum beschränkt ist, sondern um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift, denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es utopisch, zu glauben, daß man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen. Deutschland und die Union der Sowjetrepubliken sind übereingekommen, sich hierbei gegenseitig zu unterstützen. Die deutsche Reichsregierung wird dabei niemals zugeben, daß der entstehende polnische Reststaat irgendein störendes Element für das Reich selbst oder gar eine Quelle von Störungen zwischen dem Deutschen Reich und Sowjetrußland werden könnte.

*

Die vorstehend wiedergegebenen Dokumente lassen in der Eindringlichkeit und Klarheit ihrer Sprache jeden Deutschen noch einmal die spannungs- und ereignisreichen Tage und Wochen von Ende August bis Anfang Oktober dieses Jahres erleben.

Der Sieg des Volkstumsgedankens, von dem auf diesen Blättern immer wieder, besonders während der beiden letzten Jahre, als Großdeutschland Wirklichkeit wurde, geschrieben wurde, kommt in ihnen klar und eindeutig zum Ausdruck.

Heute ist das ganze deutsche Volk, erfüllt von der Idee eines blutgebundenen einheitlichen Volkstums, angetreten, um sein Reich als höchstes Sinnbild völkischer Kraft und als Träger des neuen volklichen Ordnungsprinzips zu verteidigen und dadurch Europa den Frieden zu erkämpfen.

Erste Fahrt in die befreite Heimat

Zum letztenmal verläuft heute die Zollgrenze unmittelbar am Stadtrand vor Beuthen. Morgen wird sie bis an die alte preußische Grenze vorgeschoben sein. Und alles hofft, daß sie auch das Teschener Schlesien bald einschließen möge.

Der Westwind, der hinter uns hertreibt, verheißt nichts Gutes. Die Herbstsonne ist milchig und träge. Aber sie leuchtet in Hunderten von Hakenkreuzfahnen auf, die — so weit das Auge reicht — die Arbeiterhäuser, die Werke und Fördertürme schmücken. Aus den Schloten zieht der Rauch. Die Räder kreisen, das Leben geht weiter. Das ganze Zentralrevier ist in der vergangenen Woche durch das Abschalten seiner Stromzentrale in Chorzow für einige Tage in tiefes Dunkel getaucht worden. Diese rechtzeitige Maßnahme hat die elektrischen Zündungen der von den Polen vorbereiteten Sprengungen unbrauchbar gemacht und Milliardenwerte gerettet.

In Kattowitz trägt das Theater auf einem provisorischen Spruchband wieder seine alte deutsche Aufschrift, die guten alten Straßennamen, in denen sich Stadt- und Industriegeschichte spiegeln, kehren zurück, an den blanken Kachelwänden der Bahnunterführungen sieht man gelegentlich noch den vermessenen Aufruf Rydż-Smiglys zum Angriff auf Danzig neben den Anschlägen der deutschen Behörden. Hinter dem Bahnhof prunkt die augenfälligste Hinterlassenschaft Grażynskis, das Behördenviertel mit seinen protzigen Großbauten, dem Wojewodschaftsgebäude, dem Bürohaus und dem Glaspalast des Museumsbaus mit seiner gedrückten unschönen Fassade, dessen hinteren Flügel noch die Baugerüste umkleiden.

Neben diesen amerikanisch aufgemachten öffentlichen Bauten, die sich in kleinem Umfang auch an manchen anderen Stellen wiederholen, fällt das völlige Ausbleiben neuzeitlicher Arbeitersiedlungen oder anderer Werksbauten um so mehr auf. Hier ist offenbar seit der um nahezu zwei Jahrzehnte zurückliegenden preußischen Zeit nichts mehr geschehen. Aber die Arbeiterscharen, die die Straßen dieser freudlosen Industriedörfer bevölkern, empfangen heute ihren ersten Wochenlohn in deutschem Geld. Der neue Anfang, den diese Tage für das ehemalige Ost-Oberschlesien bedeuten, wird sich bald auch auf allen anderen Lebensgebieten durchsetzen, dessen sind wir gewiß.

Hinter Myslowitz läuft längs der Przemsa die Vorkriegsgrenze gegen das damalige Polen. Der Unterschied ist hier noch immer wie Tag und Nacht. Auch zwanzig Jahre Polenherrschaft haben diese Kulturscheide — es ist die vielhundertjährige Ostgrenze Schlesiens — nicht zu verwischen vermocht. Myslowitz ist so lieblos gebaut wie die meisten andern Gruben- und Arbeiterstädte alten Stils in Mittel- und Westeuropa. Aber hier vertritt es augenfällig das Abendland gegenüber den erbärmlichen Judenstädtchen auf der andern Seite. In dem nahe gelegenen Modrzejow treten die bescheidenen Wohnhäuschen, die Rußland einst seinen Grenzkosaken am Eingang des schmutzigen und niedrigen Fleckens errichtete, noch immer repräsentativ hervor. Das gleiche gilt von allen Industrieorten dieses früher kongreß-polnischen Reviers bis nach Bendzin und Dombrowka hinüber. Man versteht den erbitterten Widerwillen, mit dem Ostoberschlesien sich gegen jede Verschmelzung mit diesem Nachbarn wehrte und in dem sich über die nationalen Gegensätze hinweg sogar die polnisch denkenden Oberschlesier zu ihren deutschen Landsleuten fanden.

Wie völlig anders wandelt sich das Bild, wenn man Kattowitz nach der entgegengesetzten Richtung verläßt!

Zwar bergen die weiten Wälder um Pleß noch viele Bilder wüster Zerstörung. Volksdeutsche Gehöfte, Feldscheunen, die große Försterei vor dem bekannten Tichau sind bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Bei Dziedit liegen die Straßen- und die Eisenbahnbrücke im Weichselwasser. Die Holzbrücke der Pioniere aber hält und auf der andern Seite helfen vorgespannte Pferde und Technische Nothilfe wieder auf die feste Straße zurück.

Die Beskiden sind jetzt blau und mächtig herangerückt. Man fühlt sich hier wieder vollkommen daheim, wie in der Mittelgebirgslandschaft der Grafschaft Glatz oder einer anderen Stelle des langen Sudetenzuges. Die Waldhufendörfer der Bielitzer Volksinsel, in die wir bei Batzdorf eintreten, führen zu diesem Eindruck. Schlesische Gehöfte sind locker über die braunen und grünen Hänge hingestreut, die Häuser weiß gekalkt, aus allen Gärten leuchten die Blumen. Nur der graue Betonbunker, der hinter der Straßenbiegung plötzlich mitten aus einem Hof hervordroht, erinnert an die Grenzlage dieses äußersten Schlesien.

Auch Bielitz-Biala bieten ein friedliches Bild. Die Truppen sind mit der in reißendem Tempo vorrückenden Front wieder weiter gezogen, die ostmärkischen Reservisten, die hier im Hinterland noch Dienst tun, längst zu vertrauten Freunden der Bevölkerung geworden. Wie viele alte Beziehungen dieses ehemaligen österreichischen Kronlandes, das mit Wien so eng verbunden war, sind damit wieder aufgelebt! Auf den beiden Ringplätzen der Doppelstadt drängen sich die Landleute in ihren schmucken Trachten zum Wochenmarkt. Der fremde Zug, den die immer zahlreicher zuwandernden Polen und Ostjuden in die Volksinsel getragen hatten, scheint mit einem Schlag verschwunden. Über Nacht haben sich die ungerufenen Eindringlinge verloren, wie in den großen Städten des Zentralreviers herrscht auf den Straßen die deutsche Sprache wieder vor. Spruchbänder und Fensterausstellungen zeugen in vielfach rührender Weise von dem Vertrauen auf den Führer. Daneben wandern die aufgezwungenen polnischen Aufschriften und Symbole in die Ecke.

Wie durch Nürnberg und viele andere deutsche Städte fließt mitten durch die Doppelsiedlung Bielitz-Biala ein kleiner Fluß, eng zwischen Wohn- und Lagerhäusern und Fabriken hindurch, dem die schlesisch-galizische Landesgrenze folgt. Quer darüber legt sich an dieser Stelle die Bielitzer Deutschtumsinsel mit neun großen Dörfern und drei Städten. Von ihnen ist Biala über den Grenzfluß hinüber mit der Schwesterstadt zu einer einzigen Siedlung verwachsen, die heute auch von einem Bürgermeister verwaltet wird.

Diese Zusammenfügung hat auf die Hoffnungen des Ländchens wie eine zweite Befreiung gewirkt. Man weiß nun, daß die 12 000 Deutschen in der galizischen Hälfte der Volksinsel, die in der fremden Umgebung einer fortschreitenden Polonisierung entgegensahen, nicht vergessen und für ihr treues Durchhalten belohnt werden dürften.

Wie schön dieses schlesische Beskidenvorland zwischen Bielitz und Teschen ist! Zur Linken tauchen die waldigen Kuppen aus den grauen Regenwolken. Auf der Rechten senken sich die Höhen zur fernen Weichsel hinab. — Aber jetzt geht es bergauf und bergab, oft in halsbrecherischem Schwung. Ohne Rücksicht auf die tief eingeschnittenen Flußtäler, die eines hinter dem anderen von den Bergen herunterlaufen, spannt sich die Kaiserstraße Josefs II. gradlinig und eigensinnig von Osten nach Westen. Wie fühlt sich das Auge immer aufs neue belohnt, wenn der Wagen wieder eine der Höhen gewonnen hat!

Der Ringplatz in Teschen mit seinen prächtigen Lauben prangt im Schmuck der roten Fahnen. Der Garten des Museums wartet mit einem großen Haken-

kreuzbeet auf, von dem historischen Piastenturm grüßen die Farben des Großdeutschen Reiches. Wie überall, sind auch hier an der Olsa die Brücken gesprengt. Rechts und links erinnern die Zollhäuschen noch daran, daß hier eine der unsinnigsten Grenzen Nachkriegseuropas die Stadt Teschen zertrennte. Damals war im tschechischen Teil das Hotel Polonia ein beliebter Treffpunkt der Deutschen. Heute heißt es Hotel Germania.

Hinter Freistadt beginnen die Fördertürme des Karwiner Reviers. Wir lassen sie links liegen und biegen, vorsichtig um einen Meierhof und auf einer alten Holzbrücke fahrend (alle andern sind zerstört), über den Petrowkabach und damit über die alte preußische Grenze hinüber. Die Straße schwingt wieder über eine Bodenwelle hinauf, noch einmal gleitet der Blick zurück und umfaßt die blaue Beskidenwand. Vor uns ruht Pilgramsdorf im Abend. Hier hat vor mehr als 70 Jahren der preußische Volksschullehrer Miarka gewirkt, als erwachsener Mann polnisch gelernt und sich im nahen Teschen zum polnischen Nationalismus verführen lassen, den er dann als erster Oberschlesier in Preußen vertrat. — Jetzt begegnen uns als erstes die grünen Zöllner, die nunmehr bis an die Grenze Ost-Oberschlesiens vorgerückt sind. Sonst sieht man hier kaum noch Uniformen. — Das Vieh treibt von den Weiden herein, friedlich kräuselt sich der Rauch aus den niedrigen Schornsteinen der sauberen Gehöfte.

Gewiß wird sich niemand durch diesen friedlichen Nachklang über die Schwere der Fragen täuschen lassen, die überall in diesem Lande ruhen. Aber wie viele Möglichkeiten sind mit seiner glücklichen Befreiung aufgetan worden!

Kurt Franz.

Die Volksdeutschen die besten Kameraden

(Zu dem Titelbild)

Die Polen haben ... bei ihrem Verteidigungsplan auch nicht in Rechnung gestellt, daß die deutschen Männer aus den deutschen Dörfern des eroberten Gebietes tapfer ihren Mann stellen und unseren Soldaten unermüdlich helfen würden. Von der Nacht des Einmarsches, in der sie deutsche Flieger mit ihrem Motorengebrumm zuerst weckten, sind diese Männer auf den Beinen gewesen. Die Freude, die Aufregung, die Begier, ja keine Gelegenheit zu verpassen, um den Einmarschierenden zu helfen, hat sie nicht eine Stunde mehr schlafen lassen. Alle Leiden, alles Elend, alle Wehrlosigkeit, die sie zwanzig Jahre lang durchmachen mußten, haben sie vergessen. Die volksdeutschen Männer sind die besten Kameraden unserer Soldaten geworden. Sie haben dafür gesorgt, daß die Soldaten dicke Butterbrote und die Feldflasche voller Fruchtwasser bekamen. Sie haben auf den Wegen die Baumsperren und Steinhindernisse hinwegräumen helfen. Sie haben gewußt und ausspioniert, wo die Polen irgendwelche Fallen angelegt hatten. Sie haben Bäume gefällt, um zersprengte Brücken ersetzen zu helfen, ganz zur Freude unserer Pioniere. Sie sind durch die Schonungen und durch Gestrüpp gekrochen, um die Wälder zusammen mit den Soldaten, so gut sie's eben konnten, von den polnischen Wegelagerern frei zu machen. Voll Freude und Stolz tragen sie die Hakenkreuzbinde — und wenn die deutschen Soldaten irgendwelche Hilfe brauchen, dann sind ihre volksdeutschen Kameraden mit Begeisterung bei der Sache.

Aus der Frontzeitung der Luftwaffe „Flieger, Funker, Flak".

Das Völkergemisch im Nachkriegspolen

Das Schicksal Polens ist durch die deutschen Truppen überraschend schnell entschieden worden. Die Ursachen für den Zusammenbruch des künstlichen Nachkriegsstaates lagen nicht nur in der verfehlten Außenpolitik, die als zwangsläufige Folge den deutschen Gegenschlag nach sich zog. Sie waren bereits seit der Entstehung des aufgeblähten Staatsgebildes in den großen inneren Spannungen veranlagt, die die verschiedenvolkliche Zusammensetzung mit sich brachte.

Mit seinem ausgedehnten Staatsgebiet stand Polen unter den ostmitteleuropäischen Staaten nach dem Krieg der Fläche nach weit voran. Der geschlossene polnische Volksboden nahm aber nur etwas mehr als ein Drittel davon ein. An Zahl ist das polnische Volk noch nicht halb so groß wie das italienische, doch sein Nachkriegs-Staatsgebiet war um ein Viertel größer als das von Italien. Selbst den amtlichen polnischen Zählungen nach erreichte der fremdvölkische Anteil der Bevölkerung fast ein Drittel. Die Berechnungen von nichtpolnischer Seite gehen auf 45,5 v. H. Andersvölkische, so daß nur 54,5 v. H. Polen übrig blieben. Damit gehörte Polen zu den neuen künstlichen Vielvölkerstaaten, in deren Reihe es an zweiter Stelle nach der Tschecho-Slowakei auftrat und wieder zugrunde ging.

In Zahlen hatte sich das Bild folgendermaßen gestaltet: Nach der amtlichen polnischen Zählung von 1931 entfielen auf die polnische Muttersprache in Polen selbst fast 22 Millionen, doch müßte diese Zahl zugunsten der anderen Volksgruppen um 3 bis 4 Millionen verringert werden. Die Zahl der Ukrainer war von polnischer Seite mit 4½ Millionen angegeben, von ukrainischer Seite auf 7 bis 9 Millionen geschätzt worden. Als nächstgrößte Gruppe folgten die Juden, die amtlich als Nationalität 2 730 000 ausmachten, nach der Konfession 4 Millionen. Besonders ungünstig waren die Weißrussen daran, die amtlich nur mit 1 Million, nach Schätzungen jedoch mit 2 Millionen angegeben wurden. Auch beim Deutschtum war die Differenz zwischen amtlicher Zählung und Schätzung erheblich, denn 1931 zählte man in der Statistik noch 740 000 Deutsche, während ihr tatsächlicher Bestand mit Rücksicht auf den gebietsweise recht gesunden Zuwachs auf 1 200 000 berechnet wurde. Dabei war auch ihre Zahl, ganz zu schweigen von den jüngsten furchtbaren Opfern, schon gleich nach dem Krieg von ehemals über 2 Millionen um mehr als ein Drittel verringert worden — größtenteils durch Verdrängung aus den ehemals reichsdeutschen Gebieten Posen-Westpreußen. Bis 1926 schätzte man die Zahl der Verdrängten auf nahezu 1 Million. Der Abwanderungsverlust der Deutschen wurde in den Städten mit rund 85,5 v. H., auf dem Lande mit 55 v. H. berechnet.

Es blieben noch einige kleinere Gruppen, unter denen die der Litauer voranstand, die im Wilnagebiet nach eigenen Angaben mit 300 000, nach der polnischen Statistik mit 80 000 beziffert war. Der tatsächliche Bestand dürfe sich um 200 000 bewegen. Es folgten die Großrussen im Nordosten mit 150 000—200 000, sowie seit Oktober 1938 die Tschechen im Olsagebiet mit 50 000—100 000 und eine Reihe von slowakischen Gemeinden am Beskiden-Nordhang. Dazu kamen noch eine Reihe anderer Volkssplitter, so Tataren, Zigeuner usw.

Das Entscheidende bei dieser bunten Völkermischung war jedoch einmal der Umstand, daß es sich bei den großen Gruppen nicht um isolierte oder versprengte Sondervolkstümer handelte, sondern jeweils um Teile eines großen gleichvolklichen Hinterlandes jenseits der polnischen Grenzen. So bilden die ostslawischen Ukrainer nächst den Großrussen das zweitgrößte Volk innerhalb der Slawen. Ihre Gesamtzahl wird von ihnen selbst im geschlossenen Block auf 40 Millionen

geschätzt, so daß an den bisher bei Polen befindlichen Teil sich ein mehr als viermal so großes Volksgebiet im sowjetrussischen Hinterland anschließt. Hinter dem weißrussischen Teil leben in der Sowjetrepublik Weißrußland noch 6—8 Millionen Weißrussen. Auch die Litauer im Nordosten sind abgeschnittene Teile des sonst im litauischen Staat zusammengefaßten litauischen Volksbodens. Beim Deutschtum endlich kamen zu den Grenzlanddeutschen im Korridor, Ost-Oberschlesien und an der niederschlesisch-polnischen Nachkriegsgrenze noch beträchtliche Teile von Vorlagerungen und Inseln in Mittel- und Ostpolen.

Über die Polen als Volk kann in diesem Zusammenhang nur so viel gesagt werden, daß sie unter den Westslawen den Mittelblock bilden. Sprachlich stehen sie den Slowaken und Tschechen näher, haben aber früh weißrussische und ukrainische Stammesteile in sich aufgenommen, ebenso das Deutschtum der früheren Einwanderungsschichten aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Im polnischen Stammesboden sind auch gewisse Unterschiede zwischen den Kujaven und polnischen Masuren (im Gegensatz zu den deutschen evangelischen Masuren in Ostpreußen), ferner den westlichen Polen, wie denen vom Bug, San und Djnestr gegenüber den am stärksten gesonderten Bergpolen, den Goralen, erhalten, die schon eine Übergangsstufe zu den Slowaken bilden. In der Sozialgeschichte wirkt sich die frühe Absonderung der Adelsschicht von dem unterdrückten und dadurch zurückgebliebenen Bauerntum, verstärkt durch den fremden (litauischen) Einschlag, ungünstig aus. Ähnlich wie bei den Madjaren fehlte eine eigene Stadtbevölkerung, die durch eine früher teilweise polonisierte Schicht ehemaliger Deutscher und vor allem Juden ersetzt wurde. Eine blutsmäßige Vermischung mit dem Judentum fand allerdings nicht statt. Aus den Kämpfen mit den östlichen Steppenvölkern war ein tatarischer Einschlag zurückgeblieben.

Wie schon angedeutet, sind die Polen in ihrem Volksboden auf einen verhältnismäßig kleinen Raum beschränkt geblieben. Das konnten auch die polnischen Kartendarstellungen nicht verschleiern. Der Kern des geschlossenen Volksbodens fällt ziemlich mit dem alten Kongreßpolen, ungefähr mit der neuen Grenze zwischen dem deutschen und russischen Hoheitsbereich zusammen, aber die genaue Volksgrenze ist auf weiten Strecken unklar. Im Osten fällt sie bereits auf der Höhe der alten ostpreußisch-russischen Grenze, ungefähr mit der Linie Bialystok-Lublin-Przemysl nach Süden. Doch ist diese Festung schon stark vom ukrainischen Element umspült. Nach Süden, gegen die slowakische Nachbarschaft, hat der polnische Volksboden seine einzige Landschaftsgrenze, die ursprünglich mit einer sehr alten Staatsgrenze zusammenfällt und von den Polen nur in der Nachkriegszeit und 1938 stellenweise überschritten wurde. Den Hauptmarkstein bildet die Hohe Tatra. Die Berührung mit dem tschechischen Volksboden beschränkte sich auf eine sehr kurze Strecke in der Oderpforte, wo das Olsagebiet mit der Stadt Teschen ein Zankapfel zwischen Polen und Tschechen geblieben war, der jetzt erst durch die deutschen Entscheidungen aus der Welt geschafft ist. Die Bevölkerung bekennt sich hier seit langem zur deutschen Kulturgemeinschaft.

Das polnische Westproblem ist seit je durch die tiefgehende Verzahnung mit dem Deutschtum gekennzeichnet. Hier mußten in dem gewaltsam aufgerichteten Nachkriegsstaat, der mit seinen Grenzen unrechtmäßig tief in den geschlossenen deutschen Volksboden einschnitt, Spannungen auftreten, die mit der Zeit untragbar wurden, wenn man nicht polnischerseits eine gerechte Lösung ins Auge faßte. Die Entwicklung hat gezeigt, daß das Polentum seine Mission in der ost-westlichen Zwischenstellung nicht begriffen und das Recht, in der europäischen Neuordnung mitzureden, verwirkt hatte. O. A. J.

Die Leistung des deutschen Bauern zwischen Weichsel und Warthe

Schwer hat der deutsche Bauer in den Gebieten, die in Versailles Polen zugesprochen wurden, um die von seinen Vätern ererbte Scholle und um die Erhaltung seines Volkstums ringen müssen. Die polnische Regierung führte eine systematische Ausrottungspolitik gegen das seit Jahrhunderten ansässige deutsche Bauerntum. Zugleich wurde von polnischen Organisationen gegen das deutsche Bauerntum gehetzt; die deutschen Bauern wurden als Eindringlinge bezeichnet, so wie man es aus den Werken polnischer chauvinistischer Schriftsteller, die sich die Behandlung des Themas vom Ringen um den Boden zwischen Polen und Deutschen zur Aufgabe gemacht hatten, gelernt hatte. Die auf verwirrten Vorstellungen und auf einem Minderwertigkeitsgefühl beruhende Abneigung des polnischen Bauern gegen seinen deutschen Nachbarn wurde dadurch zu einem Haß gesteigert, der jeglicher berechtigten Ursache entbehrte. Denn das Ringen um den Boden zwischen dem deutschen und polnischen Bauern ist eine freie dichterische Erfindung. Dagegen hat hier der deutsche Bauer stets mit dem Boden ringen müssen. Er ist nicht, die polnische Bevölkerung vernichtend, in das Land eingedrungen, sondern wegen der Fähigkeit, wüst liegenden Boden in brauchbares Land umzuwandeln, einst hereingerufen worden. Dort wo er angesiedelt wurde, gab es weder polnisches noch sonstiges Bauerntum, das durch ihn hätte verdrängt werden können, sondern lediglich Sümpfe, Sand und Wälder. Einige Ausdrücke, die im Polnischen in der Landwirtschaft und dem Gartenbau angewandt werden, mögen verdeutlichen, was das polnische Bauerntum den deutschen Einwanderern zu verdanken hat. So sagt man im Polnischen für: Kübel „kubel", Schaufel „szufla", Spate „szpadel", Pflug „plug", Hufnagel „hufnal", Grundstück „grunt", Morgen (Flächenmaß) „morga", Spinat „szpinak", Zwiebel „cebula", Kartoffeln „kartofle".

In dem Gebiet der heutigen Provinzen Westpreußen und Posen kann das deutsche Bauerntum auf eine mehr als 700jährige Vergangenheit zurückblicken. Deutsche Bauern siedelten in Westpreußen schon zu der Zeit, als das Gebiet noch den Herzögen von Ostpommern unterstand. Der deutsche Ritterorden hat dann, um kolonisatorische Unternehmungen im großen Umfang durchzuführen und um sein Land nach außen zu sichern, eine weitere größere Zahl deutscher Bauern hier angesiedelt. Die Eindeichung der Weichsel, die Urbarmachung der Weichselniederung sind die gewaltigen kolonisatorischen Leistungen zur Ordenszeit. Damals wurde auch mit der Umgestaltung von weiten Sumpf- und Wasserflächen zu brauchbarem Land im Mündungsgebiet der Weichsel begonnen, eine Aufgabe, die Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wurde. Noch heute sieht man hier die Windschöpfwerke als Zeugen der Kolonisationstätigkeit des deutschen Menschen. Ein vorbildlicher Zusammenhalt hat sich bei den Bauern der Weichselniederung durch den gemeinsamen Kampf gegen Hochwasser und Eisgang des Stromes, den nicht der einzelne, sondern allein die gesamte Bewohnerschaft eines Dorfes führen kann, entwickelt. — In Posen hatten sich die ersten deutschen Dörfer im 13. Jahrhundert auf dem Grund und Boden deutscher Klöster entwickelt, und in der Zeit der Stadtgründungen umgaben sich jeweils die deutschen Städte mit einem Kranze deutscher Dörfer. Die durch private und staatliche Maßnahmen im 15. und 16. Jahrhundert erfolgte Polonisierung dieses Bauerntums wurde wieder wettgemacht durch eine Masseneinwanderung

deutscher Bauern in den nächsten drei Jahrhunderten. Auf den Ruf polnischer Großgrundbesitzer, die den Niedergang des Landes aufhalten wollten, kamen niederdeutsche Siedler aus der Weichselniederung sowie Siedler pommerschen Stammes aus der Neumark. Ihre Aufgabe wurde vor allem die Rodung von weiten Waldflächen zwischen Warthe und Netze und im Südwesten des Posener Landes, ferner die Urbarmachung von Sumpfgebieten in der Nähe der Warthe und ihrer Nebenflüsse. Hunderte von auf diese Weise entstandenen deutschen Dörfern waren in Posen vorhanden, als es später von Preußen übernommen wurde.

Zu derselben Zeit erfolgte auch die Einwanderung deutscher Bauern in Mittelpolen auf die Werbung polnischer Starosten und Gutsbesitzer hin. Ein polnisches Sprichwort wie „Der Deutsche sitzt auf einem verfaulten Baumstumpf und lebt" ist kennzeichnend für den Boden, den die Kolonisten bekamen, zugleich aber auch für ihre Tüchtigkeit.

Diesmal zogen sie aus der Weichselniederung zwischen Danzig und Thorn auf die Werbung polnischer Starosten hin die Weichsel aufwärts und haben hier rechts und links des Stroms bis in die Gegend südlich von Warschau zahlreiche Siedlungen angelegt [1]). So ist auch das jüngst hart umkämpfte Modlin umgeben von solchen Niederunger Dörfern. Polnische Bauern hatten mit einem Gebiet, das jährlich von der Weichsel überschwemmt wurde, wo weder Felder angelegt noch Hütten gebaut werden konnten, nichts anzufangen gewußt. Die deutschen Siedler nahmen, wie einst ihre Vorfahren am Unterlauf des Flusses, den Kampf mit Hochwasser und Eisgang auf, schütteten breite Deiche auf und befestigten sie; zum Schutz gegen Überschwemmungen errichteten sie ihre Holzhäuser auf zuvor angelegten Erdhügeln, den sogenannten „Wurten". Den stark sumpfigen Weichselniederungsboden haben sie zu üppigen Wiesen und Gärten, teils auch zu Ackerland umgestaltet, wodurch sie es im Laufe der Generationen zu Wohlstand gebracht haben. Weide- und Gartenwirtschaft wird vorwiegend getrieben; auf Weichselkähnen wird das Obst getrocknet ausgeführt. Fruchtbares Ackerland dagegen wurde aus den weiten Sandflächen der Endmoränenlandschaft zwischen der Weichsel und ihrem rechten Nebenfluß Drewenz durch die Niederunger Bauern geschaffen. Das Endmoränengebiet findet seine Fortsetzung in dem waldreichen Kujawien und dem Gostyniner Land zwischen der Bzura, dem in der großen Vernichtungsschlacht am Ende des Feldzuges vielgenannten linken Nebenfluß der Weichsel, und der Warthe. Die Rodung der dichten Wälder wurde Aufgabe von pommerschen Siedlern, die zuvor im Netzegebiet ansässig waren. Meisterhaft wurde sie von ihnen gelöst. Selbst ausgetrocknete Sumpf- und Seeflächen, die kein Acker- und Weideland gaben, wurden ausgenutzt, und zwar für eine ausgiebige Torfgewinnung. Zur Besiedlung des Gostyniner Landes wurden um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Schwaben herangeholt. Hier entstanden die musterhaften Dörfer Leonberg und Neudüttlingen, umgeben von fruchtbaren Weizenfeldern und Zuckerrübenäckern. In Leonberg mit seinen 1700 Deutschen haben sich neben der Landwirtschaft Handwerk und Industrie weitgehend entwickelt. Hier sind Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen sowie für Motormühlen errichtet worden. In der einst schwer zugänglichen Bruchlandschaft der Warthe nahmen deutsche Siedler aus der östlichen Mark Brandenburg den Kampf mit Moor, Wasser und dichtem Strauchwerk erfolgreich auf. Längs des Flußlaufes entstanden über 60 deutsche

1) Über das Deutschtum in Mittelpolen vgl. Breyer: Deutsche Gaue in Mittelpolen. — Plauen 1935.

Dörfer mit vorbildlichen landwirtschaftlichen Betrieben. Am wenigsten ertragreich ist der sandige Boden der Wald- und Heidelandschaft zwischen der Warthe und der Provinz Posen, sowie die sandigen Landstriche westlich von Lodz, wo die Nachkommen der von polnischen Gutsbesitzern und Starosten herbeigerufenen schlesischen Kolonisten einen harten Daseinskampf führen. Um sich ernähren zu können, betreiben sie neben ihrer Landwirtschaft noch das Weberhandwerk. Auch der Boden im Siedlungsgebiet der Pommern südlich und östlich von Lodz ist schlecht. Bessere Erträge werden nur in der näheren Umgebung der Stadt erzielt. Hier haben sich neben Pommernsiedlungen mehrere Dörfer süd- und mitteldeutscher Kolonisten entwickelt wie Königsbach, Grömbach, Neusulzfeld, Schöneich, Neu-Württemberg, Effingshausen, Hochweiler. Andere Siedlergruppen von Schwaben und Pfälzern haben durch ihre intensive Wirtschaftsweise die sandige Fläche südwestlich von Warschau zu ergiebigen Feldern umgestaltet. Besonders wird hier der Anbau von Kartoffeln gepflegt, die nach Warschau geliefert werden. Dieses Volksnahrungsmittel hat Polen den deutschen Einwanderern zu verdanken. Auch zur Urbarmachung des östlich der Weichsel liegenden Gebietes Mittelpolens wurden deutsche Siedler gebraucht. Die hier entstandenen Dörfer haben zum größten Teil ihre Bevölkerung durch Abwanderung in die südöstlichen Gebiete Polens verloren. Erhalten dagegen blieben die Siedlungen der Mecklenburger zwischen Bug und Narew in der Gegend von Ostrow trotz der Schreckensjahre, die sie während der polnischen Aufstände und während des Weltkrieges erleben mußten. Die in dieser unwirtlichen Gegend angelegten Dörfer sind heute von fruchtbaren Weizenäckern, Weiden und Flachsfeldern umgeben.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wurden von polnischen Großgrundbesitzern Deutsche auch in die südöstlichen Teile Polens gerufen, in das Cholmer und Lubliner Land zwischen den Weichsel-Nebenflüssen Wieprz und Bug. Im Cholmer und Lubliner Land allein liegen ungefähr 100 deutsche Siedlungen mit rund 25 000 deutschen Bauern. Die Hauptmasse der Einwanderer kam nach 1861, als die in dieses Gebiet eingedrungenen polnischen Großgrundbesitzer durch die Aufhebung der Leibeigenschaft ihre billigen ukrainischen Arbeitskräfte, die sie nach Kräften ausgenützt hatten, verloren. Eine wirkliche Erschließung des Landes aber war durch sie nicht erfolgt. Sie wurde die Aufgabe der deutschen Kolonisten aus Mittelpolen und Galizien, denen nun die Großgrundbesitzer ihr Land zur Pacht anboten. Durch die von ihnen geleistete Rodungs- und Entwässerungsarbeit breiten sich heute weite Getreidefelder, Kartoffeläcker und Weideplätze an Stelle von ehemaligen unzugänglichen Wäldern und Sümpfen aus. Tausende von Fuhren Sand mußten an manchen Stellen herbeigeschleppt werden, um nur das kleinste Stück urbaren Landes zu gewinnen. Die Frau ist hier stets die erste Helferin ihres Mannes bei der Arbeit. Trotzdem sind hier hohe Geburtenziffern, bis zu 50 auf tausend, zu verzeichnen. Viele Sagen, Schwänke und Volkslieder, mitgebracht aus der Heimat oder entstanden auf dem Wanderweg in Mittelpolen, haben sich bei den Kolonisten erhalten, die sich trotz ihrer harten Arbeit, trotz der schweren Jahre, die sie im Weltkrieg haben durchmachen müssen, die Liebe für Humor und Lied nicht nehmen ließen.

Für diese großen kolonisatorischen Leistungen, die der deutsche Bauer an der Weichsel und Warthe vollbracht hatte, verlangte er nur das, was man ihm bei seiner Einwanderung versprochen hatte: ihn an der Erhaltung seines Volkstums nicht zu hindern.

Hans Hopf.

Die Deutschen in den Städten des alten Polen

Mit der Besiedlung des offenen Landes durch Deutsche ging die Gründung von Städten im Osten Hand in Hand. Der Einfluß der deutschen Kultur ist dabei so alt wie die Städte selbst, d. h. er beginnt mit der Gründung der städtischen Ansiedlungen. Fast alle wichtigen Städte in Polen sind deutschen Ursprungs und waren in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens in ihrer überwiegenden Mehrheit von Deutschen bewohnt.

Die große Anzahl der Stadtgründungen und die Schnelligkeit, mit der der ganze Osten mit städtischen Besiedlungen geradezu übersät wurde, gibt ein lebendiges Bild von der ungebrochenen Siedlungskraft jener Jahrhunderte und von der Großartigkeit der damaligen Ostpolitik überhaupt. Im Jahre 1237 wurden die Weichselstädte Leslau (Wloclawek) und Plock gegründet, 1253 erhielt Posen, 1257 Krakau deutsches Recht. Noch im 13. Jahrhundert erfolgten allein im Posenschen Gebiet 29, im 14. Jahrhundert 48 deutsche Stadtgründungen. Kalisch wurde 1282, Sieradz 1298, Sandomir 1255, Lublin 1314 gegründet. In Masovien folgten Warschau (1334), Pultusk (1339), Ciechanow (1400), um nur wenige Beispiele zu nennen. Meistens wurde der alte slawische Name für die entstandene Stadt übernommen, wenn die Gründung in Anlehnung an ein schon bestehendes slawisches Dorf erfolgte. Damit ist es erklärt, wenn deutsche Gründungen slawische Namen tragen.

In diesen Städten war der Durchgangs- und Außenhandel völlig in deutschen Händen. Erst durch die Deutschen wurde die Möglichkeit geschaffen, hier die Angelpunkte zu erhalten, die notwendig waren, um sich in den großen Handel einschalten zu können. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurde Krakau die wichtigste Handelsstadt zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Daß die Handelsherren in der überwiegenden Mehrzahl — in vielen Fällen sogar ausschließlich — Deutsche waren, ist an Hand der Bürgerlisten und anderer Quellen einwandfrei nachgewiesen. Auch die polnische Wissenschaft zögerte nicht, das anzuerkennen.

In Warschau lag der Handel noch im 16. Jahrhundert vollständig in deutschen Händen. Unter den angesehenen Kaufmannsfamilien waren die Fukier (polonisiert aus Fugger), deren Haus heute noch auf dem Warschauer Altmarkt gezeigt wird, am bekanntesten. Neben den Fuggern seien nur die Familien Korb, Burbach, Gise, Fischer u. a. erwähnt. Es ist nachgewiesen, daß bis 1420 nicht weniger als 84 v. H. der Warschauer Bürger einen deutschen Namen hatten. Der polnische Historiker Przyborowski stellt selbst fest, daß „die hervorragendsten Bürgergeschlechter Warschaus aus Deutschland stammten". Ebenso läßt sich in Wilna, Lemberg und anderen Städten Polens der starke deutsche Einfluß auf dem Gebiet des Handels und fast sämtlicher wichtiger Gewerbezweige nachweisen.

Die Zünfte waren nach der Gründung der Städte zunächst restlos deutsch. Das Handwerk war vor der deutschen Einwanderung nur in primitiver Form einheimisch. Die Deutschen brachten nicht nur ihre höhere Fertigkeit, sondern auch ihre Organisation mit. Neben den deutschen Namen in den alten Zunftlisten bildet die große Zahl der deutschen Lehnwörter gerade in den polnischen Handwerksbezeichnungen dafür einen lebendigen Beweis. Besonders im Edelhandwerk hatten die Deutschen und Deutschstämmigen eine klare Vorherrschaft. Über 75 v. H. aller Goldschmiede waren Deutsche. Ausschließlich deutsch waren

ein volles Jahrhundert lang die Gürtler, Rotgießer, Kanngießer und Messingschläger. Erst dann finden sich vereinzelt polnische Namen in den Listen.

Im Baugewerbe sind die Nachrichten aus der frühesten Ansiedlungszeit leider recht spärlich; trotzdem wissen wir genügend, um feststellen zu können, daß die wesentlichsten und schönsten Bauten des damaligen Polen von Deutschen ausgeführt wurden. Lindentolde erbaute 1391 bis 1395 die Tuchhallen in Krakau, Wernher schuf 1395 bis 1396 das Hauptschiff der Krakauer Marienkirche, an der auch Heinrich Parler aus Schwäbisch Gmünd mitbaute. Heinrich Brunsberg schuf die Marienkirche in Posen, Johann Juhrbach und Retke die Annenkirche in Wilna, Peter Sommerfeld und Nikolaus Tyrold die Johanneskirche in Warschau, Joachim Grom und Ambrosius Rabisch die Kathedrale in Lemberg usw. Überall stoßen wir auf deutsche Namen.

Auf dem Gebiet weltlicher Bauten wurden besonders bekannt die beiden Deutschen Johann Udalrich Frankenstein und Job Breitfuß. Sie galten als die hervorragendsten Burgen- und Festungsbauer Polens im 16. Jahrhundert. Frankenstein schuf Burgen in ganz Polen bis weit hinein nach Wolhynien, während Breitfuß als der Schöpfer bzw. Erneuerer der Befestigungen im Südosten Polens gelten kann. Es gehört zur deutschen Tragik, daß schon die Söhne beider als polnische Großgrundbesitzer auftraten und galten. In diesem Zusammenhang muß auch ein Mann genannt werden, der zwar nicht Baumeister war, ohne den aber die mächtigsten Bauten wie auch der Wawel in Krakau nicht hätten errichtet werden können. Es ist Hans Boner, der als der „mächtigste Kapitalist und Kaufmann bezeichnet wird", den die Stadt je in ihren Mauern gehabt hat. Er machte, als die militärische Lage im Osten Polens äußerst gefährlich war, für den König Sigismund I. (1506 bis 1548) 200 000 Florins flüssig. Unter seiner Leitung und mit seinem Geld wurde der Wawel gebaut und im Jahre 1508 ging — wie der polnische Forscher Ptasnik schreibt — „die Verwaltung der wichtigsten Festung Polens auf ihn über, die keinem anderen als ihm ihre Fortifikationen verdankte, Kamentz (in Podolien)". — Auch in der Renaissance setzten sich deutsche Künstler durch, die heute noch bestehende Werke schufen. Während der Zeit des Sachsenkönigs waren eine ganze Reihe von süddeutschen Künstlern in Warschau, aber auch in Ostpolen tätig. Die herrlichen Barockwerke in Warschau, Wilna, Lemberg, Cholm, Wlodawa, Lubartow, Buczacz und anderen Orten verdanken ihnen ihr Entstehen.

Wieviel auf anderen Gebieten der Kunst, z. B. der Musik, von Deutschen geschaffen worden ist, sei nur durch die Tatsache angedeutet, daß der in Grottkau (Schlesien) geborene J. X. Elsner, der Lehrer Chopins und Moniuszkos, geradezu als der Schöpfer der modernen polnischen Musik bezeichnet wurde.

Die Tatsache, daß die im Mittelalter in Polen eingewanderten Deutschen im Verlauf der Jahrhunderte allmählich im Polentum aufgingen, daß sie „verpolten" oder „verpolt" wurden, gehört leider auch in das Kapitel der großen deutschen Ostwanderung. Wieviel an deutschem Blut in fremden Völkern aufgegangen ist, wieviel an deutschem Blut verströmt ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Viel dazu trug bei, daß die Verbindung zum Reich in vielen Fällen abriß und daß die Umgebung mancher Städte völlig polnisch war. So erfolgte z. B. massenweise ein Übergang des reichen, deutschen Bürgertums in den polnischen Adel durch Erwerb von Grundbesitz. Es entstanden die Familien Jaroslawski (Stammvater ein deutscher Bürger aus Jaroslau), Tarnowski (von Tarnow), Melszynski (von Molstein) usw. Der schon ursprünglich polnische Adel heiratete außerdem mit Vorliebe wohlhabende deutsche Bürgerstöchter. Andere

Bürgerliche polonisierten ihre Namen aus den verschiedensten Gründen. So wurde aus Teschner Teszner, aus Schwarz Czarny, aus Gise Giza usf. Eine immer stärkere Zuwanderung aus der Umgebung der Städte sicherte dem Polentum allmählich die zahlen- und kräftemäßige Überlegenheit. Dazu kam die Unterwanderung des Handwerks durch polnische Elemente, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einsetzte. Die Polen hatten gerade im Handwerk von ihren Lehrmeistern, den Deutschen, gelernt und suchten diese jetzt an die Wand zu drängen. Als im 17. Jahrhundert zur Hebung der Kultur wieder Deutsche ins Land gerufen wurden, war die große Einwanderungswelle des Mittelalters schon fast völlig im polnischen Volkstum aufgegangen und auch von dieser neuen Epoche ging im Laufe der Jahrhunderte viel verloren.

Noch einmal im 19. Jahrhundert wurden deutsche Menschen nach Mittelpolen berufen, um dort die Industriemittelpunkte zu schaffen, die die Polen haben wollten, ohne sie selbst ins Leben rufen zu können. Sowohl technische Kräfte, als auch das Kapital, wie die Organisatoren mußten von außen hergeholt werden. So wurden in rascher Folge seit dem Jahr 1816 deutsche Handwerker in den Städten Ozorkow, Zgierz, Pabianice, Zdunska-Wola, Alexandrow und Konstantinow angesiedelt, die durch ihre Baumwollspinnereien und Webereien aus den ärmlichen Dörfern beachtenswerte Städte machten. Mit dem Jahre 1821 setzte dann auch der Aufstieg von Lodz ein. Um 1860 war Lodz, das im Jahre 1793 nur 190 Einwohner hatte, schon eine Stadt mit 40 000 Einwohnern, von denen zwei Drittel Deutsche waren. Aus der rein handwerklichen Herstellung von Tuchen wurde eine Großindustrie, an die Stelle der Mittelbetriebe traten riesige Unternehmen. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so sprunghaft, war die Entwicklung in den umliegenden Industriestädten. In den Jahren 1818 bis 1828 wanderten nicht weniger als 250 000 deutsche Menschen, vor allem Tuchmacher, nach Mittelpolen.

Diese phantastische Entwicklung war nicht zuletzt das Werk einiger weniger weitschauender Persönlichkeiten, unter denen Gottlieb Sänger, der erste Industriepionier in Lodz, Ludwig Geyer, der 1835 zum erstenmal eine Dampfmaschine einführte und dadurch der Großindustrie den Weg bahnte, und vor allem Karl Scheibler genannt seien. Letzterer gehört zu den ganz großen Wirtschaftspionieren des 19. Jahrhunderts, denen der wirtschaftliche Aufschwung eines ganzen Landes zu danken ist. Bei seinem Tode wurde er als „Vater der Stadt Lodz" bezeichnet, seine Gebeine wurden in ein besonderes Mausoleum überführt.

Immer dann, wenn auf irgend einem Gebiet in Polen etwas erreicht werden sollte, wurden Deutsche ins Land gerufen. Sollte eine Einöde oder ein Urwald zu fruchtbarem Boden gemacht, sollten Städte gegründet, Festungen gebaut werden, wurde ein Baumeister, ein Künstler, ein Organisator benötigt, immer griff man auf Deutsche zurück. Doch man vergaß, daß sie sich durch ihr jahrhundertelanges Wirken Heimatrecht erlangt und auf die Pflege ihres Volkstums ein Anrecht hatten. Aber wenn die Menschen vergessen, mahnen die Steine. Das Bild der meisten Städte in Polen verleugnet auch heute noch nicht die deutsche Mitwirkung. Inmitten eines sonst verwahrlosten und in seiner kulturellen Entwicklung völlig zurückgebliebenen Landes finden sich Bauten und Werke als steinerne Zeugen der deutschen Leistung in Polen.

Wilhelm Gradmann.

Das deutsche Volkslied im polnischen Staat der Jahre 1919—1939

In den bewegten Herbsttagen des Jahres 1938 pflegte der Deutsche Rundfunk seine Nachrichtensendungen mit dem Egerländer Marsch zu beschließen. In den geschichtlichen Wochen der Neuordnung des Ostens klang in allen deutschen Lautsprechern der „Marsch der Deutschen in Polen" auf, ein Marsch, der nicht wie der Egerländer in der volkstümlichen Überlieferung der engeren grenzdeutschen Heimat wurzelt, sondern von einem Komponisten im Reich geschaffen wurde.

Der Vergleich ist aufschlußreich: Das Liedgut der Sudetendeutschen, der ganze Reichtum ihrer Volksmusik ist in allen deutschen Landschaften bekannt, nicht zuletzt war es der Sudetendeutsche Walter Hensel, der in reger unermüdlicher Arbeit für das Lied seiner Heimat eintrat; davon, daß auch die deutschen Siedlungen Polens einen reichen Schatz wertvollster Überlieferung bergen, wußten — und wissen auch heute noch — nur wenige. Auch die Aufzeichnung und planmäßige Erforschung des Liedgutes setzte im Osten ganz wesentlich später ein als im Sudetenland, das schon im Jahre 1817 mit einer mustergültigen Sammlung, J. G. Meinerts „Alte deutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens" vertreten ist. Nahezu 100 Jahre später, 1913, erscheint die erste größere Sammlung im deutschen Grenzland gegen Polen, Karl Adameks „Deutsche Volkslieder und Sprüche aus dem Netzegau". Hier, im alten Westpreußen, konnte Adamek den Beweis dafür erbringen, wie treu das Deutschtum in allen Orten, deren Namen uns aus den Heeresberichten der letzten Wochen wieder bekannt geworden sind, alte deutsche Überlieferung bewahrt hat. Die von Adamek aufgezeichneten Balladen, Lieder, Kinderspiele und Sprüche zeigen das Bild einer Landschaft, in der von polnischen Einflüssen nicht das geringste zu verspüren ist. Besonders gern wurden alte Balladen gesungen, „Das Schloß von Österreich", die Ballade vom „Grafen und der Nonne", vom „Ulinger", die uns aus Bromberg mit dem Anfang:

„Stolz Heinrich wollt' spazieren gehn;
Grenadinchen wollte mit ihm gehn"

überliefert wird.

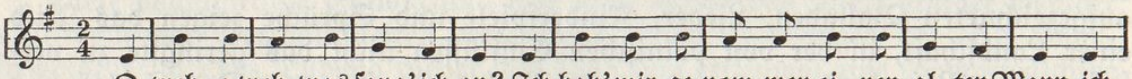
Das Lied von den zwei Königskindern erscheint in Grünkirchen in einer eigenartigen Verbindung mit der Ballade „Es war eine stolze Jüdin"; „Es steht eine Lind' im tiefen Tal" gehört hier — wie auch weiter im Osten — zu den beliebtesten Liedern.

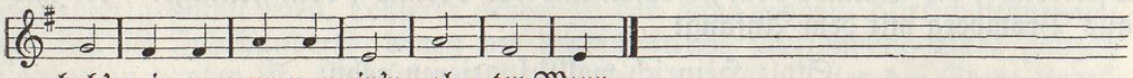
Leider hat uns Adamek nur einige wenige Liedweisen überliefert, und auch die wenigen, die er aufgezeichnet hat, sind vom neueren volkstümlichen Lied überdeckt, hier und da nicht frei von der Einwirkung des Bänkelgesanges. So könnte man sich, zum mindesten was die Melodien anbetrifft, der Meinung derjenigen anschließen, die der Ansicht sind, auf dem Gebiet der Volksliedforschung wäre „in Polen nichts zu holen", wenn nicht nach dem Weltkriege eine Handvoll Sammler in Mittelpolen, in Galizien, im Osten Polens in zäher Planmäßigkeit gesucht und mit glücklicher Hand Funde gemacht hätten, die aufzeigen, daß diese Gebiete, die nach dem Weltkrieg zum polnischen Staate zusammengeschlossen wurden, ein reiches deutsches Volksliederbe aufweisen, das sich wür-

dig neben die andern großen grenzdeutschen Volksliedlandschaften, das Sudetenland, Lothringen, stellt. Wenn etwa Adamek angibt, die alte Ballade vom „Grafen und der Nonne" würde im ganzen Netzegau auf die Weise von „Im Krug zum grünen Kranze" gesungen, so finden wir, je weiter wir nach Osten vorrücken, zu den gut erhaltenen Texten auch Melodien, die Züge großen Alters aufweisen.

Kurt Lück, dem wir das grundlegende Werk über „Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens" verdanken, hat sich auch als Volksliedsammler betätigt und stellt das Ergebnis seiner Arbeit in mehreren Veröffentlichungen, am geschlossensten in der Sammlung „Singendes Volk" (Verlag Historische Gesellschaft für Posen) bereit. In dieser Sammlung finden wir Lieder aus deutschen Siedlungen in Mittelpolen, in Wolhynien, Polesien, im Lubliner und Cholmer Land. Die Deutschen in diesen Landschaften sind zum großen Teil aus dem Posenschen und aus dem „Korridor-Gebiet" unseligen Andenkens eingewandert. Lieder, die noch im vorigen Jahrhundert in der alten Heimat gesungen wurden, heute aber dort verklungen sind, finden sich in Mittelpolen wieder und gehören zum lebendigen Besitz der deutschen Bauern. Diese Lieder sind keineswegs nur den „ältesten Müttergens" bekannt, auch die Jugend kennt und singt sie. In einem weltfernen, einsamen Dorf Polesiens trägt ein achtzehnjähriges Mädel in ein paar Tagen 60 Lieder, die sie singen kann, in ein Liederheft ein. Zehn dieser Lieder waren alte Balladen, zum Teil ausgezeichnet erhalten.

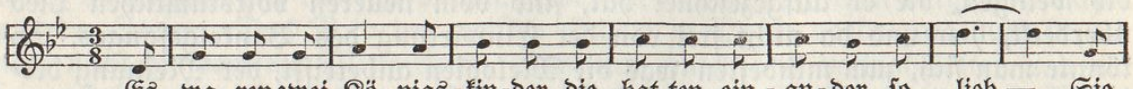
Auch die Weisen, die uns Lück in seiner Sammlung übermittelt, sind den Aufzeichnungen Adameks weit überlegen. In einem Dorf des Cholmer Landes zeichnet Lück eine Weise auf, die noch deutlich Anklänge an den dorischen Kirchenton erkennen läßt:

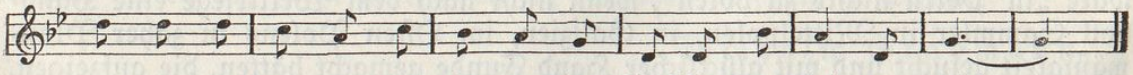




Aus: K. Lück, Singendes Volk. Volkslieder aus Kongreßpolen und Wolhynien.

Im Kreise Konin gelang es Lück, das Lied von den zwei Königskindern mit einer Weise aufzuzeichnen, die eindeutig auf die Elslein-Weise hinweist, wie sie uns aus dem 16. Jahrhundert überliefert ist:





Aus K. Lück: Singendes Volk. Volkslieder aus Kongreßpolen und Wolhynien.

Man frägt wo sie gewesen wär:
Ihr's Vaters Nam, Stamm und Geschlecht:
das mußte sie erklären recht.
26 Man suchte auf die alte Schrift.
Unter andern man auch dies antrifft
daß sich eine Braut verloren hat.
Zu Großwardein in dieser Stadt.
27 der Jahre Zahl man bald nachschlägt,
Hundert und zwanzig Jahr austrägt
die Jungfrau war so schön und klar
als wenn sie wär von fünfzehn Jahr.
28 dabei die Herren wohl erkannt.
daß solches ein Werk von Gottes Hand
Man trug der Jungfrau vor ein Speis',
Im Augenblick war sie schneeweiß.
29. „Nichts Lieblicher's ich mehr begehr";
Sie bat, bringt mir den Priester her
daß ich empfang vor meinem End.
den wahren Leib und Sakrament,

Heil Hitler.

1 die Fahne hoch die Reihen fest geschlossen, Kamaschiert
mit ruhig festen Schritt;; Kameraden die Rotfront
und Reaction erschossen. Maschinen im Geist in unsern
Reihen mit.;;
2. die Straße frei den braunen Bartelsionen die
Straße frei den Sturmabteilungsmann;; es schaun
aufs hacken Kreuz wohl Hoffnung schon Millionen
der Tag für Freiheit und für Brot bricht an;;
3. Zum letzten mal wird nun Happell geblasen
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit;; Bald
flattern Hitler Fahnen über alle Straßen. Der
Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit.;;
4. die Fahne senk vor Toten die noch leben Schwert's
Adichand zur Faust gebaut;; Ein's Kommt der
Tag da gibt's vergeltung kein Vergeben Wen
Heil und Sieg durch's Vaterland erschallt;;
5 Sei mir gegrüßt du starbst den Tod der Ehre
Horst Wessel viel doch tausend neu entstehn.

Aus dem Liederheft eines deutschen Bauern im Kreise Lodz

Es braust voran das Fahnen Lied dem
braunen Herrn Es a bereit denn Weg ihn
nach zu gehn:;

6. Ein Denkmal dem der dieses Lied erdichtet
ein Faustschlag dem der es zuschanden macht,
Wir sind Horst Wessel treu bis in den Tod
verfliehten. Bis das dritte deutsche Reich erwacht.

Heimatslied.

1. Nach meiner Heimat ziehts mich wieder. Es ist die
selbe Heimat noch; die selbe Lust die selben frohen
Lieder und alles ist ganz anders doch:;

2. Die Wellen rauschen wie vor Jahren. Im Walde
sprang wie einst das Reh;: Von ferne hört ich Himmels-
glocken läuten. Die Berge spiegeln sich im See;

3. Die selben Häuser noch und Straßen wo ich
die Jugendzeit verlebt;: Es ist noch alles wie
~~mit~~ ich es verlassen. Wo ich mir als Kind das
Glück gelacht:;

4. In meinem Stübchen wie vor Jahren die liebe
Mutter mich empfang;: da sah ich fremde Menschen
vor mir stehen Wie weh weh wie mirs da
erging:;

5 Mir wars als rief ~~ich~~ Du aus der Ferne. Flieh
flieh und kehr zurück nicht mehr;: die du geliebt
und die du hattest ~~gern~~ gerne ist nicht mehr da
~~dein~~ vorbei dein Glück:;

6. Und wieder muß ich weiter eilen Von Ort zu
Ort in wilder hast;: Wo kann in Ruh und Friede
ich verweilen. Wo finde ich einst Ruh und Rast:;

Mit Genehmigung des Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung, Abteilung Volksmusik, Berlin

Grade für diese Weise fehlen uns Belege aus dem 17. und 18. Jahrhundert, so daß zwischen der alten Liedweise und den Melodien des 19. Jahrhunderts, die uns heute für das Lied „Es waren zwei Königskinder" geläufig sind, eine Lücke klafft, die es schwer machte, den Zusammenhang zwischen diesen und der alten Balladenmelodie nachzuweisen. Hier fügt sich nun die von Lück aufgezeichnete Liedweise auf das glücklichste ein. Jetzt vermögen wir den Beweis zu führen, daß die Liedweise des 16. Jahrhunderts und die aus unserer Zeit zusammengehören und eine Reihe darstellen. Dieses Beispiel zeigt uns wieder einmal, wie das Leben an der Grenze, in einer Volksinsel, die volkserhaltenden Kräfte weckt, wie sich hier alte Volksüberlieferung erhält und welche Bedeutung die Erforschung dieser Zusammenhänge auch für die gesamtdeutsche Wissenschaft haben kann.

Was das deutsche Volkslied für die Menschen, die in einer fremden, nicht selten feindseligen Umgebung leben, bedeutet, geht aus zahlreichen Berichten hervor, die wir Lück, Karasek, Klatt, Horak (vor allem auch in ihren Arbeiten in den „Deutschen Monatsheften in Polen") verdanken. So erzählt Lück von einem deutschen Kantor in Wolhynien, der im Jahre 1917 jeden Abend die russischen Schützengräben verließ und sich unter Lebensgefahr an die deutschen Stacheldrahtverhaue heranschlich, um die deutschen Soldaten singen zu hören. Lück berichtet auch von einem Kolonisten aus Ostpolen, der als Verbannter auf einem Bahnhof Rußlands deutschen Kriegsgefangenen begegnet. „Mit ihnen deutsch zu sprechen, war unter Todesstrafe verboten. Wie sollte er sich ihnen bemerkbar machen? Nach kurzer Überlegung fing er an zu pfeifen: „Still ruht der See, die Vöglein schlafen." Eine Weile später sangen die Offiziere, die den Gruß verstanden, in einem der Waggons das Lied mehrstimmig und so schön, daß dem Kolonisten das Herz überging. Noch kurz vor seinem Tode erzählte mir Schulz, wie ihn damals das Volkslied gepackt hätte, das die bald weiterfahrenden deutschen Brüder dem unbekannten Pfeifer sangen."

Klatt erzählt in seinem, nicht nur für das Deutschtum in Polen wesentlichen Beitrag „Volksliedsammeln in Mittelpolen" (Deutsche Monatshefte in Polen 1936) vom „alten Gruhlke", einem Bauern im Osten der kujavischen Seenplatte: „In seiner Jugend habe er alle Lieder dieser Art, deren er nur habhaft werden konnte, in ein starkes Büchlein „gedruckt", d. h., mit Frakturbuchstaben schön säuberlich eingeschrieben. Einmal ist ihm und einem andern Bruder ein geistliches Liederbuch von einem gewissen Hiller oder Hahn in die Hände gefallen. Dieses Liederbuch war in Stuttgart gedruckt und verlegt worden. Es gefiel ihnen so ausgezeichnet, daß sie sich auf die Wanderschaft nach Deutschland begaben, um den Verfasser der Lieder kennen zu lernen. Als sie nach einigen Wochen in Stuttgart ankamen, erfuhren sie, daß es sich um einen Pietisten handle, der schon vor über hundert Jahren gestorben war."

Fragen wir uns nun, welche Gefahren das deutsche Volkslied bedrohen, dann ist es wohl hauptsächlich eine Bedrohung von innen, die den Bestand des Volksliedgutes aushöhlen kann und sogar das Singen selbst in Frage stellt. Demgegenüber vermag die Auseinandersetzung mit der Volksmusik der Umwelt das deutsche Lied nicht so ernsthaft zu gefährden. Gewiß findet eine Übernahme polnischer Lieder hier und da statt. Ihre Auswirkung ist aber so lange keine ernstere Gefahr, so lange die deutsche Überlieferung selbst rein und ungetrübt fließt, ein genügend großer Schatz deutscher Lieder vorhanden ist und das Singen selbst nicht verstummt. Diese notwendige Voraussetzung für eine gesunde

Abwehr fremdvölkischer Einflüsse kann allerdings von innen heraus angegriffen, die Einheitlichkeit der Überlieferung zersetzt werden. Da ist zunächst das neue volkstümliche Lied vom Schlage des „Ritter Ewald". Dieses minderwertige Liedgut dringt in die deutschen Dörfer ein, in dem einen Gebiet ist der Zustrom stark, im anderen schwächer. So seltsam das klingt, der Einbruch minderwertigen Liedgutes wird nicht selten durch die religiöse Haltung vieler deutscher Bauern in Polen begünstigt. Da sind die Lehrer, der Kantor, vor allem aber „die Erweckten", die „Bekehrten", die in einer sektiererischen Unduldsamkeit nur noch das geistliche Lied dulden. Leider wird aber dann nicht etwa das alte geistliche Lied, an dem das deutsche Volksliederbe so reich ist, gepflegt, sondern es werden Liederbücher wie „Frohe Botschaft", „Jubiläumssänger", „Zionhalle" benutzt. Die Folge ist, daß nach der Weise von „Wer will unter die Soldaten" der Text „Christen müssen Christi Streiter werden", angestimmt wird, oder bei einer „Versammlung" ein Lied vom Leiden Christi nach der Weise „Lustig ist das Zigeunerleben" erklingt. Selbst ein Lied, wie

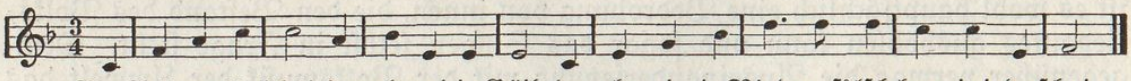
„Mein Jesus hat ein Telephon, Telephon, Telephon,
Wenn ich rufe, kommt er schon, kommt er schon, kommt er schon",

ist von Klatt gehört worden. Diese sektiererische Unduldsamkeit kann soweit gehen, daß im Singen und Tanzen überhaupt etwas Verwerfliches gesehen wird, und daß dann ein Hof, in dem das Volkslied und der Volkstanz zu Hause sind, weit und breit als „Sündenpfuhl" verschrien ist.

Diese Gefahr der inneren Aushöhlung eines der wichtigsten Widerstandszentren des deutschen Volkstums ist sehr groß. Ihr gilt es geschlossen zu begegnen.

Es ist bekannt, daß die deutsche Bevölkerung Polens in ihrer Stammesart nicht einheitlich ist. Nicht ohne Interesse ist es, wie sich nun diese sektiererische Unduldsamkeit bei den Angehörigen der verschiedenen Stämme auswirkt. Horak führt in seinem Aufsatz „Der deutsche Volkstanz in Mittelpolen" (Deutsche Monatshefte in Polen 1936) an, daß der Niederunger in seiner verschlossenen, einzelgängerischen Art der Vergeistlichung des Lebens vielleicht am meisten erlegen ist. Der Volkstanz ist bei den Niederungern Mittelpolens so gut wie ausgerottet. Der Schlesier dagegen hat sich in seiner lebenslustigen Art einen gesunden Sinn für das Singen und für das gesellige Tanzvergnügen erhalten. Die Pommern und die Märker nehmen eine Mittelstellung ein.

Stammesunterschiede äußern sich natürlich auch im Lied selbst. Bezeichnende Beispiele dafür finden wir in der Sammlung von Frida Beck-Vellhorn: „Aus deutschen Gauen, Lieder der Deutschen in Galizien." (Verlag Günther Wolff, Plauen.) Deutlich können wir hier den Anteil der Pfälzer „Schwaben" von dem der Böhmerwäldler scheiden. Wenn in Wola Oblasznica folgendes Lied erklingt:

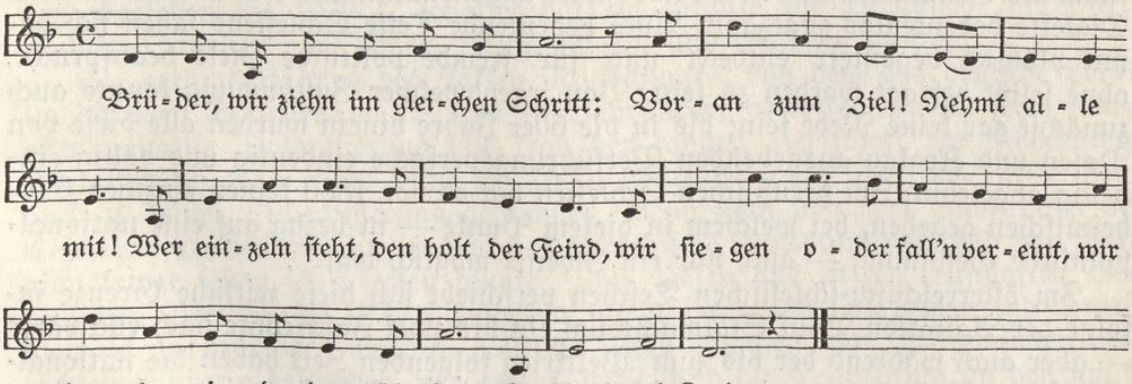


Ma Böi-wal is schäi, dean kenn i in Gäih, dean kenn i in Riadn u fälsch koa-ri niad gschpian.

Aus: F. Beck-Vellhorn, Aus deutschen Gauen. Liederbuch der Deutschen in Galizien.

dann erkennen wir schon an der Liedweise, daß es sich nicht um Pfälzer handeln kann.

Die Bedeutung, die dem deutschen Volkslied im Volkstumskampf zukommt, wurde im Osten schon frühzeitig erkannt. So schreibt Adamek 1913: „Nach dem Maße, in dem Siedler das alte Lied- und Spruchgut der Heimat bewahrt und das neue sich zu eigen gemacht haben, darf man wohl ohne weiteres darüber urteilen, ob sie ihr Volkstum sich erhalten haben oder in Gefahr sind, in fremdem unterzugehen." Wenn es hier auch noch „rein wissenschaftliches Interesse" sein konnte, so wird bei Lück die Bedeutung der Volksliedpflege für den politischen Kampf der Volksgruppe offenbar: „Lasse auch deine Lieder erklingen, wenn sich die Burschen und Mädel auf dem Dorfplatz zum echten deutschen Volkstanz zusammenfinden! Dann wirst du dem ganzen Volke dienen und zu der inneren Erneuerung unseres Volkes zu deinem Teile beitragen, da in deinen Liedern noch eine urwüchsige und gemeinschaftsbildende Kraft steckt." In der Zeit, in der die entscheidende Auseinandersetzung heranreift, tragen auch deutsche Bauernburschen nicht mehr das Lied vom „traurigen Gärtner" in ihre handgeschriebenen Liederbücher ein. Es erscheint darin unter der Überschrift „Heil Hitler" das Horst-Wessel-Lied, das Deutschlandlied, der „Argonnerwald" und andere Kampf- und Soldatenlieder der Nation. In diesen Jahren des Kampfes erscheint dann auch das Liederbuch „Sing mit, Kamerad". In schlichtes, graues Leinen, das notleidende deutsche Weber des Lodzer Landes gewebt haben, gebunden, vereinigt dieses Liederbuch, soweit es die politische Lage zuließ, neben Volksliedern aus allen deutschen Landschaften auch die Lieder der jungen Nation. Neben diesen stehen aber auch Kampflieder, die in der Zeit der größten Not und Bedrängnis in Bromberg entstanden sind und davon zeugen, daß die deutsche Volksgruppe, unter der Herrschaft der Polen entrechtet und von Vernichtung bedroht, nicht nur das alte Erbe sich zu bewahren wußte und das neue Kampflied aufnahm, sondern auch die Kraft besaß, eigene Schöpfungen, eigene Lieder zu schaffen, Lieder, die den Kampf der Deutschen in Polen begleitet haben:



Aus: Sing mit, Kamerad! Liederbuch der Deutschen in Polen.

Guido Waldmann.

Das Eindringen nationaler Gegensätze in den schlesischen Grenzraum

Schlesien ist der Welt durch kein Ereignis so bekannt geworden wie durch den Nachkriegskampf um seine östlichen Bezirke. Er hat das deutsche Volk tief aufgewühlt und seine Schicksalsgemeinschaft mit dem vorgeschobenen Grenzland heller und fester als jemals zuvor bestätigt. Aber auch das sonst an ostdeutschen Fragen im allgemeinen wenig interessierte und kaum über sie unterrichtete Ausland sah sich, durch den unglücklichen Kriegsausgang weithin zum Richter über die oberschlesischen Geschicke bestimmt, plötzlich auf den Plan gerufen und der beiderseitigen deutschen und polnischen Propaganda ausgesetzt. Wir wollen dabei ganz von den skrupellosen Entstellungen des polnischen Chauvinismus schweigen — allein die Tatsache, daß sich die plötzliche Teilnahme an schlesischen Fragen an diesem Streitgegenstand entzündete, war geeignet, ein völlig falsches Licht auf deren Gesamtentwicklung zu werfen und über den ganz jungen Charakter und die starken äußeren Wurzeln dieses „Nationalitätenproblems" hinwegzutäuschen.

In Wahrheit hat — im politischen Sinn — vor der Mitte des 19. Jahrhunderts in Schlesien keine Volkstumsfrage bestanden. Vor dieser Zeit erhob auch das politische Polentum keine derartigen Ansprüche auf schlesisches Land. Hierin bahnt sich erst während der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein entscheidender und — wie sich zeigen sollte — folgenreicher Wandel an, zu dem Schlesien von sich aus keinen Anlaß bot. Gemeint ist der grundsätzliche Übergang der politisch führenden Schichten des Polentums von dem bisher geltenden konservativen Wiederherstellungsprogramm der Grenzen von 1772 zu dem nationaldemokratischen eines zukünftigen polnischen Volksstaates über diese Grenzen hinaus. Dem Zeitgebrauch entsprechend wurde der polnische Sprachraum als Grundlage für den Volksbestand angenommen und ihm alle verwandten Dialekte bedenkenlos zugezählt. Auch bedeutende Teile Schlesiens sahen sich damit plötzlich begeistert entdeckt und für fremde politische Ziele beansprucht, ohne selbst befragt worden zu sein. Von irgendwelcher Zustimmung konnte auch zunächst gar keine Rede sein; bis in die 60er Jahre hinein wurden alle diese von Posen und Krakau ausgehenden Verführungsversuche eindeutig und völlig einhellig abgelehnt. Im preußischen Schlesien hat es vor 1860 keinen einzigen Einheimischen gegeben, bei welchem in diesem Punkt — in bezug auf eine nationalpolnische Gesinnung — auch nur ein Zweifel möglich war.

Im österreichisch-schlesischen Teschen verschiebt sich diese zeitliche Grenze infolge der Agitation Paul Stalmachs um ein bis zwei Jahrzehnte nach rückwärts — aber auch während der bis zum Weltkrieg folgenden Zeit haben die nationalpolnischen Bestrebungen in den östlichen Bezirken Schlesiens immer nur eine Minderheit der eingesessenen Bevölkerung ergriffen. Um die Jahrhundertwende stieg diese Welle zwar einmal bedrohlich an, in den letzten Jahren vor dem Kriege sank sie aber sowohl im preußischen wie im österreichischen Anteil schon wieder zurück (man vergleiche die Reichstagswahlen von 1903/07/12 und die Erfolge der Schlesischen Volkspartei in Teschen), so daß hier der Kriegsausgang eine durchaus gesunde, in den herkömmlich ausgleichenden Verlauf der schlesischen Geschichte wieder einlenkende Entwicklung willkürlich abschnitt. Der wilde Terror, mit dem die Polen seit 1918 in allen ostschlesischen Gebieten gegen breiteste Volksschichten und seit 1938 vor allem auch gegen die Teschener Schlonsaken

vorgegangen sind, kann nur als unfreiwilliges Eingeständnis dafür gelten, wie wenig die der Weltöffentlichkeit so gern vorgetäuschte „Silésie polonaise" in Wirklichkeit bestand.

Mit allen diesen Feststellungen sollen natürlich die sprachlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht übergangen werden, auf deren Grundlage sich vor rund 70 Jahren die politischen Auseinandersetzungen zu entwickeln begannen und die insgesamt Oberschlesien zum problemreichsten deutschen Grenzland machen.

Die Mehrsprachigkeit besteht hierzulande seit der friedlichen Begegnung deutscher und slawischer *) Menschen im Verlauf der großen deutschen Ostsiedlung, die sich im östlichen Schlesien vom ausgehenden 12. Jahrhundert ab entwickelt. Das Land erhält durch zahlreiche deutsche Städte und Burgen, durch hunderte deutscher Dörfer, deutsche Landes-, Kirchen-, Rechts- und Wirtschaftsverfassung binnen wenigen Menschenaltern ein neues Gesicht. Intensiver bearbeitet und seiner riesigen Wälder zunehmend beraubt, bietet auch Schlesien viel mehr Menschen Raum als früher, und auch der Slawe nimmt, vor allem, sobald er in die überlegene deutsche Rechts- und Wirtschaftsverfassung eintritt, an diesem allgemeinen Aufschwung teil. Die piastischen Landesfürsten sind auf dem Wege dieser friedlichen Eindeutschung vorangegangen und haben schon 1163 mit Hilfe des deutschen Kaisers eine weitgehende Selbständigkeit von der polnischen Krone erreicht. Um 1200 erweitert sich diese Kluft bedeutend (man hüte sich, damalige Verhältnisse wie Staatsverwaltung, Staatszusammenhang, Grenzen usw. auch nur entfernt nach heutigen Maßstäben zu messen!). Im 14. Jahrhundert vollzieht sich die Anlehnung dieser nun schon weitaus deutsch gewordenen schlesischen Herzogtümer an das deutsche Reichsland Böhmen. 1335 bestätigt der polnische König Kasimir der böhmischen Krone, dem Luxemburger Johann von Böhmen und seinem Sohne, dem späteren deutschen König und Kaiser Karl IV., die vollständige und unwiderrufliche Ablösung Schlesiens. Damit ist zwischen Schlesien und Polen eine politische Grenze gezogen, die, von geringfügigen Veränderungen abgesehen, bis 1920/22 gehalten hat: die Grenze, die Preußisch- und Österreichisch-Schlesien von Posen, Kongreßpolen und Galizien trennte.

Sie verhinderte trotz des starken Rückschlages, von dem das deutsche Leben im östlichen Schlesien im 15. und 16. Jahrundert betroffen wurde, seine ganze oder teilweise Polonisierung und trotz der langen Herrschaft der tschechischen Amtssprache (von rund 1450 bis 1600, teilweise auch noch bis 1740) ist es auch zu keiner Tschechisierung gekommen, wenn man von dem Südstreifen des Teschener Landes absieht, in dem das tschechische Volkstum während der Religionskriege festen Fuß fassen konnte. Von Polen aus ist ein ernsthafter Versuch, den Vertrag von 1335 aufzuheben, vor unserer Zeit in Theorie und Praxis niemals unternommen worden, völkische Verbindungen und Bestrebungen nach Schlesien hinein bestanden, wie gesagt, nicht, und die Erinnerung an den um so viele Jahrhunderte zurückliegenden staatsrechtlichen Zusammenhang war im 18. Jahrhundert so vollständig ausgelöscht, daß man polnischerseits die drei schlesischen Kriege zwischen Preußen und Österreich und ihr umstürzendes Ergebnis völlig teilnahmslos hinnahm.

Für den Zeitgeist dieses 18. Jahrhunderts — die deutsche Aufklärung — aber wurden die Mehrsprachigkeit im östlichen Schlesien und seine tiefen sozialen

---

*) Die in ihnen und der Landeskultur noch nachwirkenden germanischen Einflüsse können hier nicht erörtert werden.

wirtschaftlichen und kulturellen Gegensätze nunmehr erstmals zu einem ernsten Problem. Er sucht sie in edlem Eifer durch eine möglichst rasche und vollständige Eindeutschung zu lösen. Man sieht im Sinne der Zeit und abseits von politischen Erwägungen keinen andern Weg, um die slawisch sprechenden Landesbewohner an der allgemeinen Kultur und ihren Werten und Fortschritten teilnehmen zu lassen. In diese Bemühungen mischt sich um 1800 ein neuer Ton. Man spürt die Wirkung Herders und der deutschen Romantik — vor allem bei den Vertretern der beiden sich langsam erneuernden und an Bedeutung gewinnenden christlichen Bekenntnisse. Sie hoffen nun, den „oberschlesischen Landmann" leichter über die „Muttersprache" „bilden" und zu einem tätigen und nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft und des Staates erziehen zu können. Deutschtum und Slawentum, entwickelte und primitive Verhältnisse sehen sich in der sentimentalen Schau dieser Zeit anders als bisher üblich gegen einander gewertet. Die Bedürfnisse der Seelsorge treten hinzu, auch die immer stärker in den Vordergrund drängenden des Staates, seiner Verwaltungs- und Heeresorganisation und vor allem seiner Schulen.

Wenn man aus ethischen oder praktischen Gründen teilweise glaubte, über die nichtdeutsche Muttersprache leichter zum Ziele zu kommen, — worin bestand diese? Da gab es den oberschlesischen Dialekt, uneinheitlich und ohne Namen, in der Grundlage slawisch, aber dem benachbarten Polnisch lange und weitgehend entfremdet, mit wechselnden tschechischen und starken deutschen Beimischungen versehen. Als Schriftsprache hatte die Mischmundart nie gedient, und ein solcher Versuch konnte ernsthaft wohl auch nicht unternommen werden. Sollte man dann das Hochpolnische einführen und als Schriftsprache über diesen Dialekt setzen? Das konnte doch um so weniger die Aufgabe Preußens und seiner entwickelten Verwaltungs- und Schulorganisation sein, als ihm und seinem einheitlichen Aufbau in eben dieser Zeit Polentum und Katholizismus mit hemmungslosen politischen Forderungen zu drohen begannen!? So gab es zwischen den verschiedenen Bedenken und Meinungen innerhalb der preußischen Verwaltung und der oberschlesischen Lehrerschaft und Geistlichkeit (die einen großen Einfluß auf die Bewohner besaß) ein unentschiedenes Hin und Her, während die Bevölkerung selbst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr entschieden zur vollständigen sprachlichen Eindeutschung drängte. Leider versagten in dieser Zeit auch die äußeren Mittel: für die stürmisch wachsende Industrie- und Landbevölkerung konnten bei weitem nicht genügend Lehrer und Schulen bereitgestellt werden, und es gab auch sonst in dem den gewaltigsten sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen unterworfenen Lande Schwierigkeiten genug. Jedenfalls schlug das Jahr 1848 in zahllose offene Fragen ein.

Für unser Problem ergab sich daraus dreierlei:

1. Alle Versuche der Polen, von Posen und Krakau aus im preußischen Schlesien Fuß zu fassen, scheiterten vollständig. Im österreichisch-schlesischen Teschen aber ist ihnen mit der Gewinnung Stalmachs und seines Kreises ein Einbruch gelungen, der über dessen kleine Wochenzeitung, das „Teschener Sternchen" (Gwiazdka Cieszyńska) bald auch das preußische Schlesien beeinflussen wird.

2. Die Polen haben das östliche und nördliche Schlesien jetzt entschlossen in ihr nationales Programm aufgenommen, und sie versuchen diese Annektion von sich aus bei jeder sich bietenden Gelegenheit propagandistisch zu vertreten (z. B. in der Berliner Nationalversammlung und beim Prager Slawenkongreß, wo neben den Teschenern Stalmach und Kotula als preußisch-„schlesischer" Vertreter

lediglich der tschechische Physiologe Purkyně von der Breslauer Universität wirkte).

3. Kein preußischer Oberschlesier (und außer dem kleinen Stalmachschen Kreis kein österr.-schles.) tritt nationalpolitisch in einem anderen als deutschen Sinne hervor. Aber die unentschiedene Sprachenfrage gibt — neben stürmischen sozialen Forderungen — Anlaß zu den verschiedensten Erörterungen, ohne daß daraus ein nachhaltiges Ergebnis fließt. Dadurch jedoch, daß der aus dem Glogauer Niederschlesien stammende geistliche Schulrat Bogedain, von der polnischen Revolution in Posen abgestoßen, sich nach Oppeln versetzen läßt und hier als fanatischer Katholik und Parteigänger der polnischen Sprach- und Kulturbestrebungen (aber nicht des politischen Polentums!) allen derartigen Bestrebungen im Oppelner Bezirk von seiner Staatsstellung aus eine bisher niemals erlebte Förderung angedeihen läßt, wird nunmehr — wenn auch ungewollt — der später eindringenden nationalpolnischen Agitation entschieden vorgearbeitet. Es muß betont werden, daß es auch von dieser Seite her noch immer in dem naiven Glauben geschieht, polnische Hochsprache, Kultur und politische Bestrebungen (auch in Zukunft) ohne weiteres voneinander getrennt halten zu können. Der neue und verhängnisvolle Kurs muß auch diesmal gegen sehr verbreitete und niemals ruhende Widerstände, vor allem der Lehrerschaft, durchgesetzt werden. Aber der unduldsame Schulrat war ein sehr tatkräftiger Mann und ein fortschrittlicher Pädagoge, dem außerdem die nunmehr im breiten Fluß einsetzende Entwicklung des staatlichen Schulwesens zugute kam. So vermochte er seinen Willen für mehr als 15 Jahre durchzusetzen; manches von seinem Programm blieb auch noch über diese Zeit hinaus erhalten. Dem Weg breiter oberschlesischer Volksschichten in die vollkommene deutsche Sprachgemeinschaft wurde damit in den entscheidenden Jahren ein verhängnisvoller Riegel vorgeschoben.

Unter dem Einfluß Bogedains erlernte auch der Volksschullehrer Karl Miarka die polnische Sprache. Trotzdem er damit erst als Erwachsener anfing, wurde er der erste Oberschlesier, der im preußischen Anteil bewußt polnische Ziele vertrat und gegen Ende der 60er Jahre den inzwischen systematisch aus Posen und Krakau hierher gelenkten polnischen Geistlichen, Journalisten, Rechtsanwälten, Ärzten usw. in die Hände zu spielen begann (wobei freilich auch hier noch Auffassungsunterschiede bestehen).

Den Verlauf dieser nachhaltigen äußeren Einflußnahme zu schildern, erscheint im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes nicht mehr möglich. Sie vermochte die vielfachen sozialen Schwierigkeiten des Kleinbauern- und Industriearbeiterlandes und die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche für sich auszunützen, wie es skrupellos vor allem in der Agitation Korfantys geschah. Aber das waren Schwierigkeiten, deren das Deutschtum ohne die äußere Intervention von 1918/19 Herr geworden wäre — in einer Weise, die dem Lande viel bitteres Elend erspart und alle seine Bevölkerungsschichten zufriedengestellt haben würde mit Ausnahme einer „polnischen Minderheit", einer zahlenmäßig beschränkten, aber sehr überzeugt für ihren polnischen Nationalstaat arbeitenden Gruppe, die bis heute mit allen Mitteln in breitere Bevölkerungsschichten hinein zu wirken versuchte.

In den Teschener und nordmährischen Industriegebieten traf der entsprechende polnische von Krakau ausgehende Vorstoß sehr bald auf tschechische Widerstände. Die nationalen und sozialen Auseinandersetzungen nahmen hier besonders brutale Formen an — eine Zeitlang schien es, als wenn die auf einen vernünftigen Ausgleich drängenden Vorstellungen der eingesessenen meist bürgerlichen

Deutschen und der Schlonsaken Geltung gewinnen könnten — dann verschüttete der Kriegsausgang diesen Ausweg.

Hinter dem überaus heftig werdenden tschechisch-polnischen Gegensatz traten die tschechischen Versuche zurück, auf deutsche Kosten in Schlesien an Boden zu gewinnen. Noch 1848 hatten sich Tschechen und Mährer auf dem Prager Slawenkongreß gegenseitig feierlich ihre Nationalität garantiert. Dann war es den Tschechen langsam gelungen, die Verbindung zu Prag fester zu knüpfen und dessen Einflußbereich auszudehnen. Und trotzdem das slawische Nordmähren seine Eigenarten in vieler Hinsicht zu wahren vermochte, breiten sich auch hier im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Tschechisierungsvereine, Büchereien, Schulen usw. aus. Selbst Troppau wird eine bevorzugte Sammelstätte dieser völkischen, gegen das Deutschtum gerichteten Stützpunkte, und an der nordmährisch-schlesischen Volksgrenze entbrennt ein jahrzehntelanger, die Gegensätze heftig steigernder Kleinkrieg. Aber alle nach dem preußischen Schlesien hinüberspielenden Versuche bleiben vollständig wirkungslos und mit dem polnischen Einbruch läßt sich dieser tschechische trotz der zwanzigjährigen sudetenschlesischen Leidenszeit von 1918 bis 1938 an Gefährlichkeit nicht vergleichen.

Das gilt natürlich besonders für die seit 1920, 1922 und 1938 unter polnischer Herrschaft stehenden Gebiete, weil hier mit allen Mitteln der Staatsgewalt und des fanatisierten Staatsvolkes versucht wurde, die mehr als sechshundertjährige, nach dem deutschen Westen gerichtete schlesische Entwicklung rückgängig zu machen. Auch hier geschieht das ebensowenig wie im Vorkriegsschlesien durch einen Kampf der im Land vorhandenen Kräfte und Gegensätze, sondern durch den rücksichtslosen Einsatz polnischer, aus dem benachbarten Galizien, Mittel- und Westpolen herbeigezogener Menschen und Hilfsmittel.

Ernst Birke.

Wir von der Weichsel und Warthe

Wir blieben treu, als Deutschland zerbrach,
Wir standen stark in bitterer Schmach:
Wir von der Weichsel und Warthe!
Und was an Leid auch uns widerfuhr,
Und ob die Welt uns auch narrte:
Wir klagten nicht, wir hielten den Schwur
Und wuchsen im Glauben an Deutschland nur:
Wir von der Weichsel und Warthe.

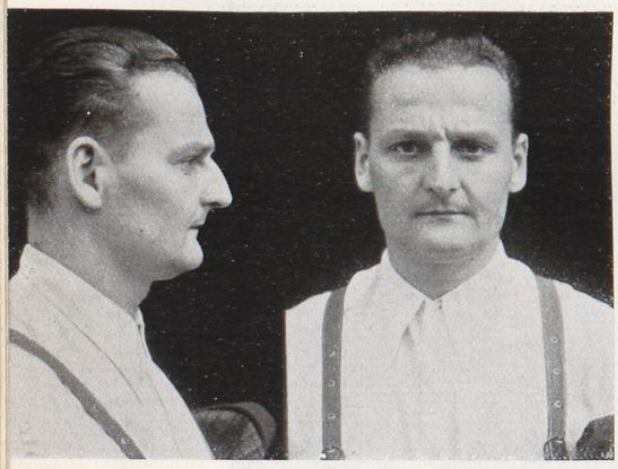
Friedrich Hans Kriebel

(Aus: Rufe über Grenzen. Hrsg. von Heinz Kindermann.)

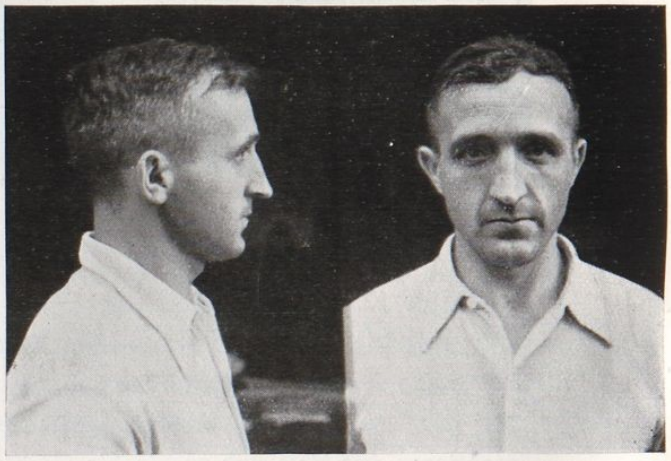
Florianstor in Krakau

Im Jahre 1257 nach Magdeburger Recht angelegt, nahm die Stadt Krakau bald ganz die Form der ostdeutschen Kolonisationsstädte an: von dem Ring, der meist mitten in der Stadt lag und der in Krakau übrigens die gleiche Größe zeigt wie der Ring von Breslau, führten die Hauptstraßen nach außen zu den Stadttoren, die stolz und trotzig die Stadtmauern überragten.

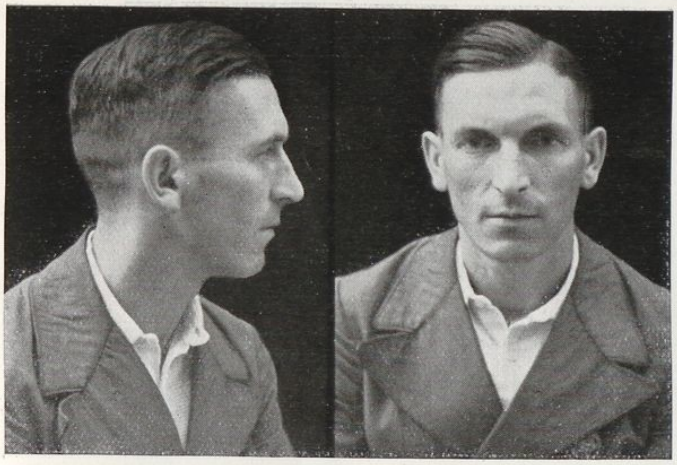
Lodz



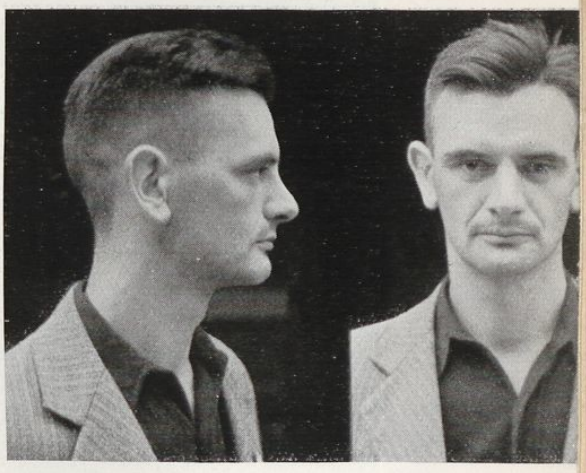
Oberschlesien (Kattowitz)



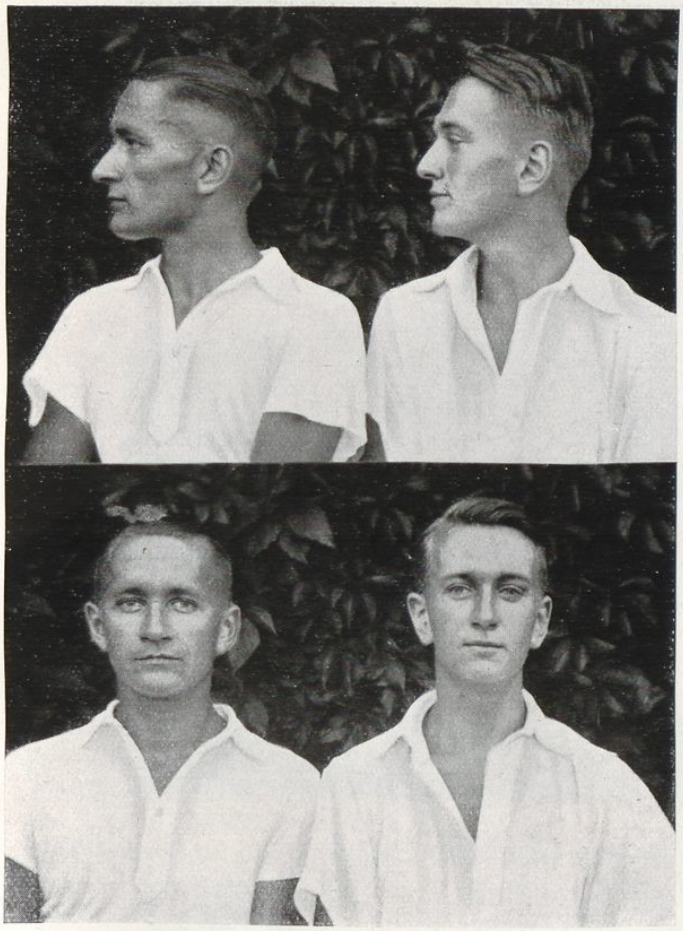
Bielitz-Biala



Konitz



Neutomischl



Brüder aus Posen

Schwestern aus Posen

Zum „Beitrag zur Rassenkunde der Deutschen im bisherigen Polen".

Rathaus in Buczacz (Südostpolen)

erbaut von Bernhard Merderer. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat in Lemberg und im Umland dieser Stadt ein Architekt eine überragende Wirkung ausgeübt, der sich zuletzt „Meretini" nannte und den man für einen Italiener hielt. Wie wir jetzt aber mit Sicherheit wissen, handelt es sich dabei um einen Deutschen, der den guten deutschen Namen Bernhard Merderer trug. Neben der berühmten Georgs-Kathedrale in Lemberg stammt von Merderers Hand auch der zierliche Rathausbau in Buczacz.

Beitrag zur Rassenkunde der Deutschen im bisherigen Polen

Die biologische Geschichte des Deutschtums im Osten muß noch geschrieben werden. Wir kennen seine Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart, die der Ausdruck erbbiologischer Hochwertigkeit sind. Aber unbekannt ist uns der Aufbau dieses Erbgefüges im einzelnen, die biologische Verflechtung mit Muttervolk und Fremdvolk und der geschichtliche Wandel dieser Beziehungen mit all seinen Folgen für Gesicht, Haltung und Leistung des Deutschtums.

Ein sichtbarer und der Forschung verhältnismäßig leicht zugänglicher Ausdruck von Erbverschiedenheiten sind neben der sozialen Leistung die Rassenverschiedenheiten. Die Rassen als Formengruppen, d. h. Menschengruppen mit ähnlichem erblichem Erscheinungsbild des Leibes und der Seele, unterliegen zwar anderen Verbreitungsregeln als Sprachen und Völker. Aber die Völkergrenzen schneiden aus den Verzahnungsgebieten der Rassen bestimmte Abschnitte heraus. Sie hemmen zudem den Bevölkerungs- und Erbgutaustausch mit den benachbarten Volkskörpern; so entsteht innerhalb dieser Grenzen ein engverflochtenes kennzeichnendes Rassengemisch, das sich zwar nicht in seinen Einzelelementen, wohl aber in deren mengenmäßigen Anteilen und der Art ihrer Verbindung von den benachbarten Volkskörpern abhebt.

Es ist bekannt, daß der deutsche Volkskörper durch ein starkes Hervortreten der nordischen Rasse gekennzeichnet ist, die alle Stämme durchdringt und verbindet, und sich zudem in den sozial höheren, d. h. zugleich führenden Schichten häuft. Im polnischen Volk spielt mengenmäßig eine ähnliche, wenn auch vielleicht nicht so ausgesprochene Rolle die osteuropide Rasse, die aber eine andere soziale Stellung einnimmt: sie ist in den sozial und politisch führenden Schichten geringer vertreten als in der breiten passiven Masse des Volkes. Dieser Unterschied ist wesentlich: Es kann nicht gleichgültig sein für die innere Einheit eines Volkes, ob der häufigste Bestandteil gleichzeitig der führende ist oder umgekehrt.

Bisherige Kenntnisse

Aus diesen Verschiedenheiten der beiden Völker heraus kann man annehmen, daß das Deutschtum im Osten als Ganzes, das ja ein Teil des deutschen Volkskörpers ist, sich vom polnischen Volk durch ein stärkeres Hervortreten der nordischen Rasse abhebt. Dabei sind selbstverständlich örtliche Unterschiede der deutschen Volksgruppen und ihrer Beziehungen zum umgebenden polnischen Volksteil je nach Herkunft, sozialem Aufbau und Grad der Vermischung zu erwarten. Freilich wissen wir bisher kaum etwas Genaues darüber. Die großen polnischen Rekrutenuntersuchungen enthalten zwar viel Material, das in dieser Richtung auszuwerten wäre, aber es ist noch zum größten Teil unveröffentlicht. Es liegen bisher nur die Mittelwerte der Körperhöhe für die verschiedenen Volksgruppen des ganzen ehemaligen Staatsgebietes vor: die Deutschen sind danach am hochwüchsigsten (Jahrgang 1909 167,5), es folgen Polen (166,6), Weißrussen (166,4), Ukrainer (165,7) und Juden (163,4). Diejenigen Gebiete Polens in seinen bisherigen Grenzen, in denen das Deutschtum seit jeher die bedeutendste Rolle gespielt hat, nämlich Posen und Westpreußen, sind gleichzeitig Gebiete besonders starken Hervortretens der nordischen Rasse und ihrer Einzelmerkmale. Die Deutschen von Hela fand der polnische Anthropologe

Modrzewski vorwiegend nordisch, doch läßt sich dieses Ergebnis wegen anderer methodischer Grundlagen weder mit den Untersuchungen an Kaschuben, noch mit Rassenanalysen anderer deutscher Bevölkerungen vergleichen.

Neue Untersuchungen

Bei diesem Stand unserer Kenntnisse ist jedes Material, das gesammelt werden kann, willkommen. So benutzte das Anthropologische Institut der Universität Breslau die Gelegenheit, während des Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau im Juli 1938 neben anderen volksdeutschen Gruppen auch Deutsche aus dem damaligen Polen rassenkundlich zu untersuchen.

Die Arbeiten wurden finanziert von der wissenschaftlichen Abteilung des VDA. Durch die tatkräftige Unterstützung ihrer Führer konnte ein großer Teil der in den Massenquartieren untergebrachten Volksdeutschen erfaßt werden. Am Sammeln des Materials waren vom Anthropologischen Institut folgende Personen beteiligt: Die Herren Graf Brockdorff, Fröhlich, Dr. Grimm, Dr. Klenke, Dr. Krüger, Dr. Wiehle, Dr. Pieper, die Damen Frau Grimm, Necrasov (Jassy), Dr. Schwidetzky, Waetzmann. Allen Helfern sei im Namen des Instituts auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Von den 1400 Untersuchten entfallen auf das Deutschtum in Polen rund 300 Männer und Frauen. Bei einem Ferienaufenthalt in Posen konnte Herr Fröhlich ferner noch 70 Personen untersuchen. Nicht alle Personen konnten aber bei der rechnerischen Aufarbeitung des Materials berücksichtigt werden. Teils fielen sie aus der Hauptaltersgruppe der 20—50jährigen heraus. Bei den Frauen war ferner keine Teilgruppe außer Posen-Stadt für eine statistische Bearbeitung groß genug. So ergaben sich folgende Gruppen:

41 ♂ aus Posen und Westpreußen (Turnfestteilnehmer),
35 ♂ aus Stadt Posen (keine Turnfestteilnehmer),
40 ♂ aus Lodz und Umgebung,
60 ♂ aus dem ostoberschlesischen Industriegebiet,
50 ♂ aus Bielitz und Umgebung,
35 ♀ aus Stadt Posen (vorwiegend keine Turnfestteilnehmer).

Das wolhynische und ostgalizische Deutschtum ist nicht vertreten.

Zunächst kurze Angaben über Herkunft und Gliederung der einzelnen Gruppen:

Posen-Westpreußen: 41 Turnfestteilnehmer, darunter 15 Aktive. Herkunft: Posen 10, Wollstein 4, Bromberg 3, Neutomischl 3, westpreußische Städte 10, andere Nordposener Städte 6, Südposener Städte 5. Berufe: 18 Kaufleute, 7 kaufmännische Angestellte, 3 Lehrer, 7 Handwerker, 6 Verschiedene.

Stadt Posen: Vorwiegend Personal des Posener Tageblattes, nämlich 12 Setzer, Drucker u. ä., 7 Angestellte, 4 Schriftleiter, 4 Kaufleute, 2 Studenten, 6 Verschiedene.

♀: 35 ♀, davon 6 Turnfestteilnehmerinnen, 3 Aktive: 11 Stenotypistinnen u. ä., 7 Arbeiterinnen, 5 Ehefrauen, 2 Verkäuferinnen, 10 Verschiedene.

Lodz und Umgebung: 40 Turnfestteilnehmer, darunter 12 Aktive. Herkunft: Lodz 26, Pabjanice 7, Konstantinow 4, Alexandrow 3. Berufe: 13 Textilhandwerker (Weber, Färber usw.), 4 andere Handwerker, 4 Techniker, 6 kaufmännische Angestellte, 2 Fabrikanten, 4 Kaufleute, 2 Akademiker, 5 Verschiedene.

Oberschlesisches Industriegebiet: 60 Turnfestteilnehmer, darunter 19 Aktive. Herkunft: Kattowitz 23, Königshütte 12, Antonienhütte 9, Laurahütte 7, andere Industrieorte 9. Berufe: 16 Handwerker, 13 kaufmännische Angestellte, 9 Kaufleute, 4 Lehrer, 3 Studenten, 2 Arbeiter, 3 Techniker, 10 Verschiedene.

Bielitz und Umgebung: 50 Turnfestteilnehmer, darunter 21 Aktive. Herkunft: Bielitz 33, Biala 3, Teschen 12, Kamitz 1, Lobnitz 1. Berufe: 3 Fabrikanten, 12 Privatbeamte, 7 kaufmännische Angestellte, 6 Techniker, 9 Handwerker, 5 Arbeiter, 5 Studenten u. a. Akademiker, 3 Verschiedene.

Zur Beurteilung der Ergebnisse sind noch einige allgemeine Überlegungen wichtig: Die Untersuchten sind fast ausschließlich Städter und Angehörige nichtbäuerlicher Berufe. Bei den immerhin beachtlichen Unterschieden zwischen Stadt und Land und den sozialen Schichten und Berufsgruppen ist also ein Vergleich mit deutschen oder polnischen ländlichen Gruppen nicht ohne weiteres möglich. Wohl sind aber die untersuchten Gruppen untereinander vergleichbar.

Ferner handelt es sich zum größten Teil um Turnfestteilnehmer, die eine sportliche Auslese darstellen könnten. Nur ein Teil der Untersuchten war allerdings sportlich aktiv, der größere Teil kam als Zuschauer, d. h. benutzte die Gelegenheit, einmal nach Deutschland zu kommen. Auch diese Besucher waren jedoch zum Teil Mitglieder des Deutschen Turnvereins. Freilich handelt es sich hier nicht um einen Verband, der sportliche Höchstleistungen züchtet und daher eine strenge Siebung vornimmt; er will vielmehr eine breite Schicht erfassen, und gerade in den volksdeutschen Gruppen, wo die Möglichkeit des Zusammenschlusses beschränkt waren, tat er dies tatsächlich. Trotzdem ist die Frage, ob die Untersuchten Siebungsgruppen darstellen, nach Möglichkeit zu prüfen.

Es bot sich hierfür nur der Weg, innerhalb der Gruppen die sportlich Aktiven mit den Zuschauern zu vergleichen. Ergeben sich hier gerichtete, d. h. in allen oder fast allen Gruppen gleichsinnige Unterschiede, so sind diese beim Vergleich mit anderen Gruppen zu berücksichtigen. Es genügt an dieser Stelle, aus den betreffenden Rechnungen und Tabellen die wichtigsten Ergebnisse zu nennen.

Innerhalb der deutschen Gruppen aus Polen zeigen die sportlich Aktiven gegenüber dem Gesamtdurchschnitt der einzelnen Gruppen eine Tendenz zu kleineren Kopf- und Gesichtsmaßen und zu größerer Schmalförmigkeit von Gesicht und Nase. Die Körperhöhe ist bei den Sportlern eher niedriger. Die Unterschiede können nicht durch den abweichenden Altersaufbau der Aktiven erklärt werden. Bei Einbeziehung der übrigen auf dem Turnfest untersuchten Gruppen wird die Richtung der Abweichungen, die bei dem kleinen Material natürlich nirgends statistisch gesichert werden können, verwischt. In den Farbmerkmalen, den Formmerkmalen sowie der Rassenzusammensetzung ergab sich keine Neigung zu gerichteten Unterschieden zwischen Sportlern und Besuchern. Auch die Unterschiede zwischen den Turnfestteilnehmern aus Posen-Westpreußen und den übrigen Untersuchten aus Posen liegen — mit Ausnahme des Gesichtsindex — nicht in Richtung dieser Siebungstendenz. Immerhin wird man beim Vergleich mit anderen Gruppen vorsichtigerweise bei einem Teil der Maße und Proportionsmerkmale die Möglichkeit der Siebung in Rechnung stellen.

Die rassischen Einzelmerkmale

Vergleichen wir nun zunächst einmal die deutschen Gruppen untereinander! Bei der durchweg geringen Individuenzahl darf dieser Vergleich freilich nicht allzusehr ins einzelne getrieben werden. — Die Kopflänge ist bei allen Gruppen absolut groß, was als erstes Merkmal auf einen starken nordischen Anteil hinweist. Am niedrigsten liegt sie bei den Oberschlesiern, wo sie etwa den Maßen aus dem westoberschlesischen Teil des Industriegebiets entspricht. — Groß ist im ganzen aber auch die Kopfbreite — am größten in Posen —, so daß dem Längenbreitenindex des Kopfes nach alle Gruppen trotz der großen absoluten Länge in das Bereich der Brachykephalie (Kurzköpfigkeit) fallen, ein Merkmal, das sie aber mit nordischen Gruppen aus Norddeutschland teilen. Die Gesichtshöhe ist teils mittelhoch, mit stärkerer Annäherung an die hohen als an die niedrigen Werte, teils ausgesprochen hoch (Posen). Bei durchschnittlichen Jochbogenbreiten, die sich um die Grenze zwischen „mittel" und „breit" bewegen, liegen die Mittelwerte des Höhenbreitenindex des Gesichts zwischen der obersten und der untersten Grenze der Mittelhochgesichtigkeit. Die Lodzer verbinden die kleinste Gesichtshöhe mit der größten Jochbogenbreite, haben infolgedessen die relativ niedrigsten Gesichter. Die beiden schlesischen Gruppen und Posen-Stadt sind dagegen recht hochgesichtig. — Dem Höhenbreitenindex der Nase nach sind alle Gruppen ausgesprochen schmalnasig. Die Gruppenunterschiede zeigen eine Beziehung zur geographischen Lage: Von Norden nach Süden nimmt der Naseninder stetig, wenn auch nur in kleinen Schritten zu. Die kleine Individuenzahl läßt allerdings nicht entscheiden, ob es sich um Zufall oder Gesetzmäßigkeit handelt. — Die Körperhöhe ist teils groß (Posen-Westpreußen, Posen, Bielitz), teils übermittelgroß (Lodz, Oberschlesien), und zwar am niedrigsten bei den Lodzern.

Unter den Farbmerkmalen überwiegen bei der Augenfarbe durchweg die hellen Töne (1a—6 der Tafel von Martin-Schultz). Lodzer und Oberschlesier haben im Vergleich zu den anderen Gruppen geringere Anteile heller Augen. — Wie bei allen deutschen Gruppen ist der Anteil der hellen Haarfarben (A—O der Tafel von Fischer-Saller) wesentlich geringer; die übliche Grenze des „hell" wird hier wahrscheinlich den genetischen Verhältnissen nicht gerecht. Der Anteil der dunklen Haare nimmt überraschenderweise von Norden nach Süden fast regelmäßig ab; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß es sich dabei um eine vom Fehler der kleinen Zahl unabhängige Gesetzmäßigkeit handelt. Wegen der starken Alters- und Umweltveränderlichkeit der Haarfarbe muß die Augenfarbe als das rassisch kennzeichnendere Farbmerkmal gelten.

Im Bereich der nichtmetrischen Merkmale ist bei den Deutschen vor allem die ausgeprägte Reliefenergie des Gesichtes zu nennen. Es sind vorwiegend kräftig geschnittene Gesichter von ausgesprochen progressivem Charakter: Unter der geneigten Stirn ist die Wurzel der kräftig vorspringenden Nase meist deutlich eingezogen, die Augen sind verhältnismäßig tief eingebettet, die Lippen schmal, der Kinnvorsprung gut ausgebildet. Einige Zahlen mögen dies noch näher erläutern: Der Anteil der vorspringenden Wangenbeine (Merkmal der osteuropiden Rasse) erreicht mit nur 17 Prozent in Oberschlesien seinen Höchstsatz. Der Nasenrücken ist ganz überwiegend gerade (Posen-Stadt 80 Prozent), den zweithöchsten Anteil nehmen die konvexen Nasen ein, während konkave Stumpfnasen nur in Oberschlesien mit 13,8 Prozent einen bemerkenswerten Prozentsatz erreichen. Das Kinn ist in 55—65 Prozent der Einzelfälle vorsprin-

gend, weniger als 10 Prozent zeigen das Primitivmerkmal des zurückweichenden Kinnprofils in schwacher Ausprägung.

Der Rassenaufbau

Diese Beschreibung der rassischen Einzelmerkmale gewinnt ihren eigentlichen Wert aber erst in Beziehung zur Rassenzusammensetzung. Denn die Rassen, nicht die Merkmale, sind lebendige leib-seelische Einheiten, die in ihrem wechselnden Zusammenwirken Gesicht und Haltung eines Volkes bestimmen und seine Lebensgeschichte widerspiegeln.

Die Rassenzusammensetzung wurde mit Hilfe der im Breslauer Anthropologischen Institut üblichen Methoden, nämlich den individuellen Rassendiagnosen mit den v. Eickstedtschen Rassenformeln, die später an Hand der Photographien von der Verf. noch einmal überprüft wurden, bestimmt. Eine weitere Nachprüfung der Ergebnisse wurde nach dem Prinzip der „Parallelkurven" durchgeführt. Diese Methode wurde im Hinblick auf die geringen Individuenzahlen so abgewandelt, daß auch bei den metrischen Merkmalen statt der Verteilungszahlen die Mittelwerte benutzt werden konnten: Für acht Merkmale wurde die Reihenfolge der Gruppen in der Merkmalshäufigkeit verglichen mit der Reihenfolge der Häufigkeit der Rassen, die das betreffende Merkmal besitzen. Zwischen den beiden Reihen ergab sich eine durchschnittliche Verschiebung von etwas weniger als einer Stelle, was bei der geringen Individuenzahl und den zum Teil geringen Gruppenunterschieden als befriedigende Übereinstimmung zwischen Merkmals- und Rassenbild angesehen werden kann.

Alle deutschen Gruppen zeigen den für das ganze deutsche Volk kennzeichnenden Rassencharakter: ein deutliches Überwiegen der nordischen Rasse. Schon die Einzelmerkmale wiesen ja vielfach darauf hin: große Körperhöhe bei gleichzeitig absolut langen Köpfen, schmalen Nasen, vorwiegend hellen Augen und ausgeprägtem Gesichtsrelief — diese für die volksdeutschen Gruppen kennzeichnende Merkmalsverbindung tritt bei keiner anderen Rasse auf. Neben dieser Gleichheit im Grundcharakter finden sich zwischen den Einzelgruppen aber auch mancherlei Unterschiede, die sich zum größten Teil sinnvoll in unsere Kenntnisse der rassischen Gliederung des deutschen Volkes einfügen und deshalb trotz der kleinen Individuenzahlen wohl als gesichert gelten können.

Die nordische Rasse tritt besonders stark bei den beiden nördlichsten Gruppen — Posen-Westpreußen und Posen-Stadt — hervor, wo kaum eine andere Rasse über geringfügige Einschläge hinauskommt. Dagegen bestimmt die breitgesichtig-breitwüchsige nordische Abart, die fälische, wesentlich den Typus der Deutschen aus diesen beiden Provinzen.

Bei den beiden schlesischen Gruppen sind Osteuropide und Dinarier mit etwas stärkeren Einschlägen vertreten, was zu unserer Kenntnis Schlesiens, das ja der rassenkundlich am eingehendsten erforschte deutsche Gau ist, gut paßt. Die Osteuropiden sind — wiederum dem schon bekannten Bild entsprechend — am häufigsten in der oberschlesischen Gruppe, erreichen aber auch hier nicht die in der Landbevölkerung des übrigen Oberschlesien vorhandenen Prozentsätze.

Die Bielitzer Deutschen sind gegenüber den Oberschlesiern durch

stärkeres Hervortreten der Nordischen und geringeren osteuropiden Einschlags gekennzeichnet. Es kann nicht wundernehmen, daß diese Sprachinsel, die jahrhundertelang ihr Deutschtum bewahrt hat, auch den biologischen Charakter des deutschen Volkskörpers unveränderter erhalten konnte. Berücksichtigt man nur die Deutschen aus der Bielitzer Sprachinsel, läßt also Teschen mit seinem höheren Anteil an Assimilationsdeutschtum beiseite, so tritt dieser Charakter noch deutlicher hervor (59 Prozent Nordische und Fälische). Das Deutschtum hat hier von jeher mehr Menschen an das umgebende polnische Volkstum abgegeben als umgekehrt. Das Erbgut der deutschen Siedler wird in diesem Teil Schlesiens sogar auf den verhältnismäßig grobgegliederten Karten der militäranthropologischen Aufnahme Polens sichtbar: Die Kreise Bielitz und Teschen, z. T. auch Biala, heben sich von ihrer Umgebung durch höhere Gesichter, schmalere Nasen und größere Körperhöhe ab, also in derselben Richtung, in der, wie noch gezeigt werden soll, die Unterschiede zwischen Deutschen und Polen liegen.

Die Lodzer sind in ihrer Rassenzusammensetzung vor allem durch den hohen alpinen Einschlag neben dem überwiegenden nordischen Anteil gekennzeichnet. Dem entspricht es, daß diese Gruppe die niedrigsten Gesichter, die niedrigste Körperhöhe und den höchsten Anteil an dunklen Augen hat. Man kann diesen alpinen Einschlag mit dem starken mitteldeutsch-sächsischen Zuzug in das mittelpolnische Industriegebiet in Zusammenhang bringen, doch verbieten die kleinen Zahlen wiederum eingehendere Vergleiche.

Soziale Unterschiede innerhalb des Deutschtums

Ergibt sich so, daß im rassischen Grundcharakter die Deutschen im ehemaligen Polen ein kennzeichnender Teil des deutschen Volkskörpers sind, so kann noch gefragt werden, ob sie auch im sozialbiologischen Aufbau gleiche Gesetzmäßigkeiten aufweisen. Eine eingehende Gliederung in Berufsgruppen läßt das Material allerdings nicht zu. Es wurden aber alle diejenigen Personen, die eine geistig oder wirtschaftlich führende Stellung einnehmen (Lehrer, Schriftleiter, Fabrikbesitzer u. dgl.), herausgesucht, gesondert berechnet und mit dem Gesamtdurchschnitt aller Untersuchten verglichen. Es ergeben sich ganz ähnliche Unterschiede, wie bei den schlesischen Rassenuntersuchungen: Die gehobene Schicht weicht vom Gesamtdurchschnitt durch größere Körperhöhe, größere Kopf- und Gesichtsmaße, insbesondere größere Breitenmaße, und hellere Haar- und Augenfarbe ab. Der nordische Anteil ist bei ihr höher, auf Kosten vor allem der alpinen und osteuropiden, dagegen nicht der dinarischen Rasse. So sind die Deutschen in Polen auch in dieser Beziehung ein kennzeichnender Teil des deutschen Volkskörpers: die häufigste Rasse ist zugleich die Rasse der Führenden.

Unterschiede zwischen Deutschen und Polen

Eine Frage von besonderem Interesse für die Biologie des Volksdeutschtums ist die nach den Beziehungen zum benachbarten Fremdvolk. Im besonderen lautet hier die Frage: Unterscheiden sich die Deutschen von den benachbarten Polen? Und wenn ja, verhalten sich die verschiedenen Teilgruppen verschieden oder sind alle in gleicher Richtung, also als Ganzes, gegen den polnischen Volkskörper abgehoben?

Zum Vergleich stehen hier Angaben aus den polnischen Rekrutenuntersuchungen zur Verfügung, und zwar aus folgenden Quellen:

1. Kreisweise gegliederte Übersichtskarten für ganz Polen; hier können nicht die genauen Durchschnittswerte der Vergleichsgebiete abgelesen werden, sondern nur die Merkmalsklassen, in die sie fallen. 2. Die Mittelwerte für Kopfindex, Gesichtsindex und Naseninde für die einzelnen Kreise nach der vorläufigen Veröffentlichung von 1928; Bielitz ist hier jedoch nur mit drei Individuen vertreten, so daß zum Vergleich auch Biala und Teschen herangezogen wurden. 3. Die Mittelwerte von Kopflänge und Kopfbreite nach Wojwodschaften nach der vorläufigen Mitteilung von 1925. Die Wojwodschaft Schlesien wurde hierbei nicht mitaufgeführt. Bei den Kreismittelwerten wurden als polnische Vergleichsgruppen gewählt: Stadtkreis Posen, Stadtkreis Lodz, Kreis Kattowitz, Kreis Bielitz (mit den Kreisen Biala und Teschen). Die volksdeutsche Gruppe Posen-Westpreußen wird wegen ihrer weitverstreuten Herkunft bei diesem Vergleich nicht mit einbezogen.

Der Vergleich ergibt folgendes: Die volksdeutschen Gruppen sind durchweg schmalnasiger und hochwüchsiger, mit Ausnahme von Lodz auch schmalgesichtiger und helläugiger als die entsprechenden Rekrutengruppen des polnischen Heeres. Soweit Vergleiche möglich sind, ist auch die Kopflänge und erst recht die Kopfbreite größer als bei den Rekruten. Beim Kopfindex ergeben sich keine gerichteten Unterschiede: Die Posener und Lodzer sind kurzköpfiger, die beiden schlesischen Gruppen langköpfiger als die Rekruten.

Gleichgerichtete Unterschiede ergaben sich bei der „Rassenuntersuchung Schlesien" an der alten deutsch-polnischen Grenze in Oberschlesien: auch hier war die deutsche Seite hochwüchsiger, schmalgesichtiger, schmalnasiger und helläugiger, aber nicht langköpfiger als die polnische Seite (vgl. auch oben Bielitz-Teschen und Umgebung!). Die Merkmalsunterschiede weisen in ihrer Gesamtheit auf wesentlich höhere nordische Anteile bei den Deutschen hin. Dem widerspricht auch nicht das Verhalten des Kopfindex. Wir wissen heute, daß insbesondere die Kopfbreite neben der Rassenbedingtheit eine mit der Rasse nicht unmittelbar in Beziehung stehende Veränderlichkeit zeigt — es sei dahingestellt, welche Ursache dem zugrunde liegen —, die die auf Grund der Unterschiede der Rassenzusammensetzung zu erwartenden Gruppenunterschiede nicht nur verdecken, sondern sogar in die umgekehrte Richtung umschlagen lassen kann. Größere absolute Kopfbreite, d. h. oft auch dem Längenbreitenindex nach rundere Köpfe ebenso wie große Körperhöhe stellen dabei „sozial progressive" Merkmale dar.

Es ist aber noch zu fragen, wieweit die gefundenen Unterschiede etwa auch auf die Sportsiebung bei den volksdeutschen Gruppen zurückgeführt werden können. Bei Kopflänge und Kopfbreite laufen sie der festgestellten Siebungstendenz entgegen, können also nicht durch diese erklärt werden. Bei Kopfindex und Augenfarbe war keine Siebungstendenz zu erkennen, bei der Körperhöhe lief sie gleichfalls den gefundenen Unterschieden eher entgegen als parallel. Nur bei Gesichts- und Naseninde liegen die Unterschiede zwischen volksdeutschen Gruppen und Rekruten des polnischen Heeres in der Richtung der Siebungstendenz. Insbesondere beim Naseninde sind aber die Unterschiede größer als die wahrscheinlichen Siebungsunterschiede. Da bei Gesichts- und Naseninde ferner auch die sportsiebungsfreie Gruppe Posen-Stadt, ferner West-Oberschlesien von Kleinpolen und die stark deutsch besiedelten Kreise Bielitz-Teschen von ihrer Umgebung in der gleichen Richtung abweichen, kann als gesichert angesehen werden, daß auch in diesen Merkmalen tatsächliche

Unterschiede zwischen den volksdeutschen Gruppen und den polnischen Rekruten bestehen. Das Ausmaß der Unterschiede könnte allerdings durch Siebung verändert worden sein, wie dies auch für die anderen Maße gilt. Aber bei der geringen Individuenzahl der Vergleichsgruppen können aus der Größe der Unterschiede sowieso keine Schlüsse gezogen werden.

Wenn somit die gefundenen Unterschiede ihrer Richtung nach als von der Sportsiebung unabhängig betrachtet werden können, so muß doch auch noch mit der Wirkung sozialer Siebung gerechnet werden. Die Unterschiede zwischen Deutschen und Polen liegen ja zum großen Teil in ähnlicher Richtung wie die zwischen sozial höheren und sozial tieferen Schichten. Die Unterschiede an der deutsch-polnischen Grenze Oberschlesiens und zwischen Bielitz-Teschen und seiner Umgebung lassen allerdings annehmen, daß auch innerhalb gleicher sozialer Gruppen die festgestellten Unterschiede zwischen Deutschen und Polen bestehen bleiben. Wir kennen nicht die soziale und berufliche Gliederung der polnischen Rekruten, die als Vergleichsgruppen dienten. Es ist freilich wahrscheinlich, daß der durchschnittliche soziale Standard bei ihnen niedriger ist als bei den untersuchten volksdeutschen Gruppen. Aber dieser höhere soziale Standard ist ja gerade kennzeichnend für das Deutschtum im ehemaligen Westpolen, so daß auch die etwa darauf beruhenden Verschiebungen und Abwandlungen des Rassen- und Merkmalbildes als kennzeichnend für die Deutschen im Vergleich mit den Polen gelten können.

Die volksdeutschen Gruppen bilden also trotz der mancherlei Unterschiede untereinander gegenüber dem polnischen Volkskörper eine rassische Einheit. Sie sind vor allem durch höhere Anteile der nordischen Rasse und ihrer Einzelmerkmale gekennzeichnet; sie unterscheiden sich ferner von den Polen — vielleicht zum Teil über die Rassenunterschiede hinaus — in einer Reihe von Merkmalen in derselben Weise, wie sich innerhalb des deutschen Volkskörpers die sozial gehobenen und führenden Schichten von der Gesamtheit abheben.

Schrifttum

v. Eickstedt, E. Frhr.: Anlage und Durchführung rassenkundlicher Gauuntersuchungen. Z. Rassenk. II, 1—32, 1935. — v. Eickstedt, E. Frhr.: Rassen im schlesischen Raum. Raumforschung u. Raumordnung, Heft III, 424—436, 1939. — Modrzewski, T.: Charakteristyka antropologiczna ludności Helu. Przegl. antrop. VIII, 25—28, 1934. — Mydlarski, J.: Vorläufiger Bericht über die militäranthropologische Aufnahme Polens. Kosmos (Lemberg) L, 530—583, 1925. — Mydlarski, J.: Beiträge zur Anthropologie von Polen und zum Problem der Auslese beim Rekrutieren. Kosmos LIII, 195—210, 1928. — Mydlarski, J.: Budowa fiziczna młodzieży męskiej roczników 1906 do 1909 w świetle materjalów komisyj poborowych. S. A. aus Lekarz Wojskowy XXII, 44 S., Warschau 1933. — Schwidetzky, J.: Die Rassenforschung in Polen. Z. Rassenk. I, 76—83, 136—204, 289—314, 1935. — Schwidetzky, J.: Der Stand der rassenkundlichen Erforschung Ostdeutschlands und Polens. Dtsch. Monatsh. in Polen IV, 209—222, 1937. — Schwidetzky, J.: Der schlesische Mensch im Lichte deutscher und polnischer Rassenforschung. Der schlesische Erzieher 68, 354—356, 1939.

Tabelle 1. Rassische Einzelmerkmale der volksdeutschen Gruppen

	Posen-Westpreußen 41 ♂	Posen-Stadt 35 ♂	Lodz 40 ♂	Oberschlesien 60 ♂	Bielitz 50 ♂	Posen-Stadt 35 ♀
Kopflänge	190,1 ± 0,88	190,7 ± 1,01	190,6 ± 0,84	188,2 ± 0,85	190,3 ± 0,87	180,7 ± 0,89
Kopfbreite	159,5 ± 0,88	162,2 ± 1,00	159,9 ± 0,98	158,3 ± 0,84	160,7 ± 0,86	152,3 ± 0,73
Kopfindex	84,1 ± 0,54	85,1 ± 0,46	83,9 ± 0,54	84,0 ± 0,51	83,6 ± 0,53	84,5 ± 0,43
Gesichtshöhe	122,4 ± 1,10	126,5 ± 0,99	121,8 ± 1,19	123,2 ± 0,75	123,7 ± 0,90	118,3 ± 0,76
Jochbogenbreite	143,4 ± 0,89	144,1 ± 1,04	145,3 ± 0,94	141,5 ± 0,91	142,5 ± 0,85	134,9 ± 0,73
Gesichtsindex	85,8 ± 0,82	88,0 ± 0,95	84,0 ± 0,73	87,1 ± 0,76	87,2 ± 0,73	87,9 ± 0,71
Nasenindex	60,0 ± 0,78	60,0 ± 1,21	61,9 ± 0,74	62,0 ± 0,79	62,4 ± 0,72	56,8 ± 0,70
Körperhöhe (cm)	172,8 ± 0,95	171,0 + 1,12	167,9 ± 1,09	168,9 ± 0,94	171,4 ± 1,03	162,0 ± 0,73
Augenfarbe hell (%)	75,6 ± 6,6	65,7 ± 8,1	57,5 ± 7,8	58,3 ± 6,3	72,0 ± 6,3	62,9 ± 8,3
Haarfarbe hell (%)	15,4 ± 5,6	28,5 ± 7,6	24,3 ± 6,8	30,4 ± 5,9	31,9 ± 6,6	31,4 ± 7,8

Tabelle 2. Rassenzusammensetzung der volksdeutschen Gruppen

	nordisch (n)	fälisch (f)	nordisch u. fälisch (n-f)	ostbaltisch (o)	dinarisch (d)	alpin (a)	mediterran (m)	unbestimmbar (u)
Posen-Westpreußen	50,4	15,0	65,4	10,2	10,6	11,4	0,4	2,0
Posen-Stadt	45,3	20,0	65,3	6,6	10,5	14,3	—	3,3
Lodz	32,1	16,3	48,4	7,1	12,9	25,8	3,7	2,1
Oberschlesien	38,9	8,6	47,5	17,2	15,0	12,8	6,1	1,4
Bielitz	43,7	10,0	53,7	13,0	17,3	12,7	1,0	2,3
Posen-Stadt ♀	48,6	11,0	59,6	14,3	7,6	17,1	0,5	0,9

Tabelle 3.

Vergleich der sozial führenden Schicht mit dem Gesamtdurchschnitt

N	I. Merkmale		N	II. Rassenzusammensetzung	
	Sozial Führende 32	Gesamtdurchschnitt 262		Sozial Führende 32	Gesamtdurchschnitt 262
Kopflänge	194,6	189,8	n + f	66,1	55,1
Kopfbreite	162,6	159,9	o	7,8	11,6
Kopfindex	83,6	84,1	d	14,6	13,6
Gesichtshöhe	123,3	123,3	a	10,4	15,0
Jochbogenbreite . . .	145,2	143,2	m	—	2,6
Gesichtsindex	85,1	86,4	u	1,1	2,1
Naseninde x	62,2	61,4			
Körperhöhe	173,0	170,2			
Augenfarbe hell . . .	75,0 %	66,5 %			
Haarfarbe hell	30,0 %	26,5 %			

Tabelle 4. Deutsche und Polen

	Posen Stadt		Lodz		Oberschlesien		Bielitz	
	Dtsch.	Rekruten	Dtsch.	Rekruten	Dtsch.	Rekruten	Dtsch.	Rekruten
Kopfindex . . .	85,1	83,4	83,9	83,4	84,0	84,7	83,6	84,5—86,4
Gesichtsindex . .	88,0	84,7	84,0	85,2	87,1	85,0	87,2	80,9—85,1
Naseninde x . . .	60,0	64,7	61,9	65,5	62,0	69,1	62,4	66,7—70,0
Körperhöhe . . .	171,0	167—168	167,9	166—167	168,9	167—168	171,4	167—168
Augenfarbe hell %[1])	51,3	47—51	37,5	42—47	46,6	38—42	56,0	38—42
Haarfarbe hell % .	28,5	48—53	24,3	48—53	30,4	48—53	31,9	53—57
Kopflänge . . .	190,7	188,4[2])	190,6	187,5[2])	188,2	—	190,3	—
Kopfbreite . . .	162,2	156,3[2])	159,9	156,5[2])	158,3	—	160,7	—

1) Martin 12—16 = Martin-Schultz 1 a—4 b.
2) Mittelwerte der betreffenden Wojewodschaft.

Ilse Schwidetzky.

Bei Leuten aus dem größeren Schlesien

Die Bielitz-Bialaer Sprachinsel

Bielitz und Biala, der Kern dieser deutschen Sprachinsel am Rande der Beskiden, waren einst Tuchmacherstädte, in denen Deutsche in Hausbetrieben ihr Handwerk und in deutscher Zucht ein arbeitsames, in sich geschlossenes Leben führten. Große Fabriken haben nun das zünftige Handwerk verdrängt, aus der stillen, behäbigen Kleinstadt ist eine große moderne Industriestadt geworden. Ein starker polnisch-jüdischer Zustrom hat viel Fremdes hineingetragen, hat viel von dem deutschen Gesicht der Stadt verwischt. Deshalb muß, wer noch etwas von den alten, geruhsamen Zeiten spüren will und von Sitten und Bräuchen, die einst dort daheim waren, in die deutschen Dörfer gehen, die im weiten Kranz bis an die Hänge der Beskiden diese Städte umgeben.

Da träumen, abseits vom Verkehr, hochgiebelige Bauernhäuser weiß und behäbig im Schatten alter Linden. Obstgärten und ein kleines Hausgärtlein mit Gemüse und Blumen schließen sie von den Feldern und der Nachbarschaft ab und machen diese kleinen, meistens zerstreut liegenden Gehöfte zu Inseln der Stille und Unberührtheit. Hier bestellt der Bauer seinen Acker mit dem gleichen Fleiß und in der gleichen Art wie seine rodenden Vorfahren. Was der Vater und Großvater ihm an Wissen um Lostage, Regeln und an praktischen Handgriffen mitgegeben, bildet seine ganze bäuerliche Ausbildung. Im Haus die Bäuerin kocht und wirtschaftet, wie sie es einst bei Mutter und Großmutter gesehen; ein ungeheuer praktischer Sinn, Sauberkeit und Ordnungsliebe läßt sie ihr kleines Reich zu einem wahren Schmuckkasten gestalten.

In diesen Häusern hört man noch die alte schlesische Mundart mit all ihren drolligen und traulich-zärtlichen Ausdrücken und den gar weltweisen Redensarten. Die großen und kleinen Feste des Jahres, Taufen und Hochzeiten, werden hier auf echt schlesische Art gefeiert, mit liebevoller, fast ängstlicher Gründlichkeit wird nichts von den alten Bräuchen vergessen. Ein zähes und selbstverständliches Festhalten am Althergebrachten ist bis in die kleinsten Dinge des täglichen Lebens hinein zu spüren.

Die Nähe und Entwicklung der Stadt hat am gewohnten Lebensrhythmus wenig geändert. Auch heute noch, nach des Tages schwerer Arbeit, sitzt der Bauer gern auf dem rundüberwölbten Torsitz, übersinnt pfeiferauchend das Tagesgeschehen. Nachbarn kommen und erzählen von ihrem Erleben, mit manch schlagfertigem Witz wird geantwortet. Erst in diesem vertrauten Kreis spürt man, daß sich doch auch hier vieles geändert hat, viel von den Kämpfen um völkische Freiheit auch in die Stille dieser Dörfer greift und diese bäuerlich schwerfälligen Menschen sich mit den für sie ganz neuen Dingen abmühen. Oft nach langem Hin und Her hört man wohl ein tröstliches: „ock ni brumma, s'wat scho kumma!"

Freilich, die Frauen lassen sich nicht so schnell beruhigen, ihrer weicheren, sorglicheren Art wachsen diese Dinge über den Kopf. Da ist der Sohn, der den Hof einmal übernehmen wird. Der soll nun zum Militär. „Zu die Polakischen", raunt mir die Bäuerin bedeutsam zu, „wo har doch bej die Jungdaitschen ej!" „Dos hot har itzta", brummt ihr Mann, „wo man ehwieso [1]) Daitscher ej, bräuch ma ni erst in ka daitsche Partei ni gejn!" . . . Da ist der zweite Sohn der gern ein Handwerk lernen möchte und keine Lehrstelle in der Stadt findet; und der jüngste, der im Herbst in die Schule soll. „Ob die noch daitsch wird

senn?" bangt die Frau. Der Bauer sieht still geradeaus, sein Gesicht ist härter geworden, er antwortet der besorgten Frau nicht. „Willste ihn pulakisch warda lossa, du?" ruft sie voll Vorwurf. „Odder [2]), odder, har ej doch daitsch geborn!" antwortet der Bauer ruhig und gelassen in der Sicherheit seines deutschen Blutes. Still und selbstverständlich gehen diese Menschen ihren geraden Weg, ohne sich viel in äußere und innere Kämpfe einzulassen. Und wird das Leben gar zu schwer, haben sie noch immer einen guten stärkenden Spruch zur Hand: „'s wor no nie gewast, dos ni war wie gewast!", sagen sie und überlassen in tiefer Gläubigkeit alles weitere Gott und dem Schicksal.

Der schwerere Volkstumskampf hat die Verwachsenheit mit der Scholle noch vertieft, das gilt für den reichen unabhängigen Bauern der Ebene, und noch mehr für den Kleinbauern oder gar den Häusler, der am Rande des Waldes sein kleines Holzhäuschen hat und in den großen Fabriken der nahen Stadt als Weber oder Schlosser das Fehlende zum Lebensunterhalt dazuverdienen muß. Selten kommt es vor, daß einer aus diesen Dörfern in die Fremde zieht, weil ihm dort ein besseres Leben winkt. „Wos mecht ich durt", wehren sie, wenn einer von ihnen das Leben draußen in noch so verlockenden Farben schildert. Nein, die Fremde lockt diese Bauern nicht, wenn sie auch auf magerer Scholle mit vielen Kindern durchkommen müssen; sie lieben diesen Boden mit einer stillen, tiefen Zähigkeit; denn es ist ja eigener, von den Vätern ererbter, mühselig gewonnener deutscher Boden.

Treu wie der Scholle sind sie auch in Freundschaft und Gesinnung, wenn es auch bei ihrer Schwerfälligkeit lange dauert, bis sie einen die ganze Wärme ihres redlichen Herzens spüren lassen. Wenn man für sie nicht mehr der „Stooterlik" [3]) ist, wenn Scheu und Mißtrauen keinen Wall mehr bilden, bekommt man einen Humor zu spüren, der an herzerfrischender Derbheit nichts zu wünschen übrig läßt; aber die urwüchsig drollige Ausdrucksweise, die eigentümliche Melodie der Mundart geben ihm Wärme und Gemüt, trotzdem soviel Selbstverspottung dabei ist und ein unhemmbarer Hang, alles Komische herauszustreichen. In ihrer Eigenart aber sind sie so gefestigt, daß sie alles Fremde mit einem einfachen „wos sull mer dos!" abtun.

Ich muß an den letzten Abschied von daheim denken. Ich stehe da vor einem alten Bauer, der meint, wenn er die Arbeit und den Boden lasse, so läßt ihn Leben und Welt fahren. „Goots Noma" [4]), sage ich ihm, und schüttle seine schwere Hand, „'s wat scho warda [5])!" „Jou, jou", sinniert er, „do hat der Mensch geat [6]), an geat, deutsch begroba sulln se mich noch!" Seine Frau nimmt in vielen Worten Abschied, sie breitet noch in letzter Minute alle Sorgen vor mir aus, es bangt ihr wohl vor der Zukunft, die Augen schwimmen in Tränen. Aber der junge, blonde Sohn steht stumm und steif, ein fester Handschlag, ernste blaue Augen grüßen mich wie in einem stillen Gelöbnis. Dann geht er wieder an seine Arbeit.

Wilmesau

In Wilmesau, das abgesprengt von der Bielitz-Bialaer Sprachinsel ganz eingeschlossen von polnischen Dörfern im leicht welligen Vorland der Beskiden

---

1) ohnehin.
2) aber, aber.
3) der Stadtmensch.
4) In Gottes Namen.
5) es wird schon werden!
6) gearbeitet.

liegt, gibt es nur noch wenige große Bauernhöfe. Besitzzersplitterung ließ immer wieder kleine und kleinste Wirtschaften entstehen, die für die vielköpfige Familie nicht mehr genügend Lebensunterhalt bieten. Früher war das nicht so tragisch. Denn da klapperte in jedem Haus, beim reichsten Bauer wie beim kleinen Häusler, das ganze Jahr hindurch der Webstuhl; Frauen, Kinder, Mägde webten schöne, feine Leinwand. Die Männer zogen damit zweimal im Jahr durch die ganze Monarchie und verdienten ein schönes Stück Geld. In den letzten Jahrzehnten ging die Hausweberei immer mehr zurück und seit eine Fabrik im Dorf immerhin einigen einen Verdienst bietet, gibt es da nur noch zwei alte Handweber, die auf ihren wurmstichigen, hölzernen Webstühlen grobe Leinwand weben.

Mehr denn je heißt es jetzt verdienen. Einige sind nun Arbeiter und Handwerker in der nahen Fabrikstadt Bielitz-Biala geworden, viele sind aus dem Dorf in die weite Welt gezogen. Den meisten der Daheimgebliebenen liegt durch Generationen hindurch geübtes Handeln und Wandern im Blut, so daß sie nichts lieber tun, als außerhalb ihres Dorfes handeln. Aber jetzt ist es nicht mehr selbstgewebte Leinwand, ja in den seltensten Fällen sind es die eigenen Bodenfrüchte. Nun ist es ihnen gleich, ob es Eier oder Stroh, Kohle, Holz oder Kartoffeln sind, es ist ihnen auch gleich, ob die Ware gut oder schlecht ist, wenn es nur daran zu verdienen gibt. Sie kaufen in polnisch-jüdischen Nachbardörfern und verkaufen in Bielitz und Kattowitz; unermüdlich geht das so das ganze Jahr hindurch. Sie sprechen dabei, so wie es eben erforderlich ist, deutsch, polnisch oder gar etwas jüdisch.

Was würde wohl mit der Zeit aus den Männern, die ständig unterwegs, ständig mit Fremden in Berührung kommen, wenn sie ihre Frauen nicht hätten? Diesen ist es zu verdanken, wenn sie immer wieder in eine sich gleich bleibende Dorfgemeinschaft zurückkehren können. Die Frauen führen daheim ihre kleinen Wirtschaften, sie wachen über Sitten, Bräuche und die alte wilmsauer Mundart und leben in allen Dingen, wie es seit je in Wilmesau der Brauch ist. Sie kleiden sich mit der immer gleichen hoheitsvollen Strenge in die prächtigen Gewänder ihrer Vorfahren, daß sie an Tagen, an denen ein festlicher Anlaß ihnen großes Festgewand vorschreibt, gleichsam ein Stück Mittelalter vorführen. Sie kommen wenig aus dem Dorf, haben sich eine kindlich-gutmütige Art bewahrt, die einen segensreichen Ausgleich zu der verschmitzten, fast durchtriebenen Handelstüchtigkeit ihrer Männer bildet.

Wenn ich eine von ihnen male und die ganze Nachbarschaft dabei Zuschauer ist, werden die Frauen als erstes eine sehr strenge, sachliche Kritik üben. Erst wenn sie gefunden, daß alles „soo is wi's is", geben sie sich mit kindlichem Glück einer restlosen Bewunderung und stolzen Befriedigung hin. Die Männer hingegen wollen immer erst wissen, wie lange man bei diesem Handwerk auslernen muß, was Farbe, Pinsel und Leinwand kosten und was so ein Bild wert sei. Dann spekulieren sie lange hin und her, ob es denn auch dafürsteht, sich so zu plagen. Zum Schluß möchten sie sich auch gerne malen lassen, um wenigstens auf der Leinwand wieder einmal in die weite Welt zu wandern.

Der schlesisch derbe Humor ist hier zu einem Höhepunkt erblüht. Wilmesau ist das schlesische Schilda. Man muß es einmal erlebt haben, wenn so eine Runde beisammen sitzt und mit Behagen und komisch dramatischem Wort und Mienenspiel stundenlang Wilmesauer Schwänke erzählt werden, die in krasser Selbstverspottung ein scharfgezeichnetes Bild dieser Menschen beleuchten.

Ja, komische Käuze gibt es in Wilmesau, einmalig in ihrer Art. Man

braucht nur einmal so im Abendlicht über die Felder und Raine gehen, da trifft man sie beim Kühhüten der Reihe nach und kann an jedem in seiner ausgesprochen Wilmesauer Art seine Freude haben. Da ist der alte Vater Krista, der letzte Leineweber, der den rechtschaffenen Bauer-Handwerker der alten Zeit verkörpert und ihr ehrlich nachtrauert. Er ist so voll Überlieferungsgut, daß man nur so ein bißchen anzutippen braucht, um durch Stunden hindurch alte Lieder und Sprüche zu hören und wie es einmal in Wilmesau war. Am Felde daneben hütet „das Beck-Balzer-Kaschka" ihre Kühe. Sie versorgt mit zwei bildschönen Töchtern die Wirtschaft, während ihr Mann Tag für Tag mit schwerbeladenem Fuhrwerk zur Stadt fährt, um dort mit Kartoffeln oder Stroh, Kohle oder Holz zu handeln. Daheim hat sie die Truhen voll der herrlichsten Trachtenstücke von Urgroßmutterzeiten her; an hohen Feiertagen gehen ihre Töchter in wahrer königlicher Pracht zur Kirche. Unaufhaltsam geht der Strom ihrer Rede, wenn man auf Wilmesauer Sitten zu sprechen kommt. Aber aus der alten Pitrek-Muhm am Feld nebenan ist kaum ein Wort herauszubekommen, sie ist mißtrauisch und ängstlich, glaubt an den bösen Blick, an Gespenster, Teufel und alle geheimnisvoll dunklen Dinge. Ihr Nachbar ist ein kleiner schwarzer Schuster mit einer mageren Kuh um ihn krabbelt es von kleinen Kindern. Seine schwindsüchtige Frau arbeitet, wenn sie nicht gerade ein Kind bekommt, in der nahen Fabrik als Säckenäherin. Aber alle Not des Lebens hat seinen Humor nicht umbringen können, immer wieder weiß er eine lustige Geschichte zu erzählen. Gegen das Mitteldorf zu, wo die größeren Wirtschaften liegen, kann man einen jungen Bauern treffen und stutzt wohl über diese klugen Augen und diesen richtigen Gelehrtenkopf. Mit seinen Fragen hat er mich oft nicht ganz leichten Examen unterzogen; wie ich bald einsehen mußte, wußte er in vielem fast besser Bescheid als ich. Alle Kunstrichtungen und alle alten Maler waren ihm geläufig, alle Namen moderner in- und ausländischer Künstler. Über neueste Erfindungen konnte er ebenso belehren wie über politische Strömungen. Alle diese Weisheiten hatte er aus Büchern, die ihm sein „auf Professor" studierender Volksschulkamerad überließ und die er nun so beim Kühhüten mit einer wahren Gier las.

Die Wilmesauer sind oft gar gescheite Kerle. Sie wissen auch sehr gut über Deutschland Bescheid. Sie schwanken da zwischen Stolz und Kritik, Sehnsucht und eigenbrödlerischer Abwehr. Letzten Endes entziehen sie sich jeder Stellungnahme; denn wirklich wichtig erscheint ihnen nur, was in ihrem Wilmesau geschieht.

Bei Schlesiern im Kalischer Land

Wenn man fremd zu den Schlesiern des Kalischer Landes kommt, die in einer geschlossenen Siedlung von etwa 50 000 Seelen in der unendlichen Ebene Mittelpolens leben, wird man sehr mißtrauisch und kritisch betrachtet. Kein Gruß klingt einem entgegen; scheu, fast feindselig stehen die Leute in der Haustür und wehren den Hunden nicht, die einem laut kläffend aus dem Gehöft entgegenstürmen. Bis sie erfahren, daß man „Deutschländerin" ist. Da ändert sich augenblicklich ihr Wesen, man spürt eine Welle von Vertrauen und Zuneigung, man ist für sie ein Stück Mutterland, ist Bruder, Schwester . . .

Der Bauer, bei dem ich in einem dieser schlesischen Dörfer wohnte und den ich zeichnete, stellte mich allen seinen Bekannten, die voll Neugier kamen, den Gast und sein Treiben zu besehen, folgendermaßen vor: „A Deutschländrin, wist ihr, ech sog, se is als wie mej Frou." Damit wollte er sagen: sie ist

mir, da sie Deutsche ist, wie der liebste, vertrauteste Mensch und soll es auch für euch sein! Die Stube war ständig übervoll, jeder wollte etwas von Deutschland hören. Für sie ist es das Land, aus dem ihre Vorfahren kamen, aus ihren Erzählungen haben sie sich ein vertrautes Bild geschaffen. Die wenigen, die in den letzten Jahren als Erntearbeiter und Handwerker im Reich waren, haben solche Wunderdinge von dort erzählt; nun möchte man wissen wollen, ob das auch alles wahr sei. Ihre Verwandten im Reich schreiben zwar: kommt, lebt bei uns, es geht uns gut; aber diese Schlesier heißen nicht umsonst die „Hockerlinger", sie hocken am liebsten in ihrem Heimatdorf, möchten um keinen Preis in der weiten Welt ihr Glück suchen wollen, trotzdem sie in ihren übervollen Dörfern nur ein karges Leben führen können. Eine blonde Frau stand da einmal neben mir, die sollte seit Jahren nach Argentinien, wohin ihr Mann ausgewandert war. Nun schreibe er immer wieder, sie solle endlich mit ihrem Jungen kommen, es werde ihnen gut gehen, denn er verdiene viel Geld. „Was soll mir das", sagt sie still, „hab hier zu essen, kenne alle, weiß, was der Boden verlangt. Dort wird alles fremd sein, wird mich vielleicht nicht einmal die Kuh verstehen oder werde gar keine haben. Der Mann schreibt auch manchmal so komische Worte im Brief, die wohl gar nicht deutsch sind. Und der Junge hier", sagt sie und legt ihre abgearbeitete Hand auf die Schulter des Zehnjährigen an ihrer Seite, „dieser Junge soll deutsch bleiben . . ."

Ich bin in viele ihrer Häuser eingekehrt; in kleine, niedere Blockhütten, in größere, gemauerte, in Häuser, deren Giebel ein Kreuz ziert und in solche, über deren altersdunkle Giebel geschnitzte Pferdeköpfe ins Land schauen. Ich treffe da Bauern und Handwerker, Bäuerinnen und manche Frau am Webstuhl. Alle sind sie mit einem zähen Fleiß und einer unbeschwerten Fröhlichkeit bei ihrer Arbeit. Ich bin bald so vertraut in ihrem Kreise gesessen, als wäre es bei den Bauern meiner Heimat; voll innerer Freude haben wir Gemeinsames gesucht und gefunden, in Sitten und Bräuchen, in Lieblingsgerichten, im Aberglauben und hundert Dingen des täglichen Lebens. Ja, ich fand hier oft besser bewahrtes Brauchtum, durch nichts Fremdes gestört. Alles, was maßgebend für Art und Haltung des Schlesiers ist, kam da noch klarer und einfacher zutage, zeigte, durch seine Abgeschlossenheit bedingt, einen Zug ins Naive und Gläubige.

Mir ist der Abschied schwer gefallen von diesen Menschen, von diesem Stück Heimat in der Fremde. Am schwersten aber von der blonden Frau meines Wirtes. Ich wollte ihr, die mich trotz ihrer Armut voll Freuden in ihr Haus aufgenommen und mit dem Besten, das sie besaß, bewirtet hatte, als Dank ein Geldgeschenk geben, denn ich hatte in diesem Ort keine Möglichkeit, ihren vielen Kindern etwas Brauchbares zu kaufen. Die Frau wehrte ganz energisch ab, ergreift dann meine Hände und sagt: „Nein, Frau, wir Deutsche sind eine Familie und wo man zu Deutschen kommt, muß man sein wie daheim. Der liebste Lohn wäre mir, wenn Sie sich hier bei uns wohl gefühlt hätten und wenn Sie bald wieder kommen wollten. Aber eine große Bitte habe ich", sagt sie mit leiser Stimme und großen sehnsüchtigen Augen, „grüßen Sie alle Brüder und Schwestern im Reich . . ."

Hertha Strzygowski.

Länder-Berichte

Europa

Nordschleswig

Nordschleswigsche Kriegserinnerungen — Prozesse aus der Wahlzeit — Fahrten ins Reich — Landdienst und Erntehilfe der deutschen Jugend — Stimmen für ein Groß-Skandinavien — Die deutsche Volksgruppe und die Kriegslage — Um den Schutz deutschen Bodens — Ein deutsches Ehrenmal auf dem Knivsberg

Der August 1939 hat auch in Nordschleswig vielfach die Erinnerungen wieder auftauchen lassen an den Kriegsausbruch vor 25 Jahren. Daß diese Erinnerungen bei den deutschen Nordschleswigern besonders stark zum Ausdruck kamen, versteht sich von selbst. Aber auch ein Blick in die dänischen Zeitungen Nordschleswigs zeigte, wie stark die Erinnerungen an den August 1914 auch noch bei dem dänischen Bevölkerungsteil Nordschleswigs nachwirken. Aus vielen Artikeln ging hervor, daß auch dänische Nordschleswiger noch mit Stolz an die Zeit zurückdenken, wo sie das feldgraue Kleid des deutschen Soldaten trugen. Zur Ehre der dänischen Nordschleswiger muß gesagt werden, daß der weitaus größte Teil von ihnen, als die Mobilmachung erfolgte, wenn auch nicht aus Liebe zu Deutschland, so doch aus tiefem Pflichtgefühl heraus zu den Fahnen eilte und im Felde neben ihren deutschen Kameraden seinen Mann stand. 5000 Nordschleswiger kehrten aus dem großen Ringen nicht zurück. Ihrer hat die Heimat allerorts in würdigen Gefallenenehrungen gedacht. Auch die Zahl der dänisch geschriebenen Kriegsbücher ist in diesen Tagen um eins vermehrt worden, das unter dem Titel „Der unbekannte Soldat" in einem Kopenhagener Verlag erschienen ist. Es handelt von den Kriegserlebnissen eines aus der Gegend von Christiansfeld stammenden dänischgesinnten Nordschleswigers und zeigt, wie auch dieser seines Fahneneides eingedenk allen Versuchungen, die die nahe Grenze darbot, zum Trotz treu an der Seite seiner deutschen Kameraden aushielt.

Die letzte Wahl zum dänischen Reichstag, die am 3. April stattfand, hat verschiedene Nachspiele gefunden in der Form von Gefängnis- und Geldstrafen für deutsche Nordschleswiger, die vor Versammlungslokalen mit der Polizei zusammentrafen, Plakate klebten oder auch die deutschen Versammlungen gegen dänische Ruhestörer zu schützen versuchten.

In Hadersleben wurde ein deutscher SK-Mann zu einer Geldstrafe verurteilt, weil er gegen andrängende Ruhestörer das deutsche Versammlungshaus in Hadersleben, den „Bürgerverein", während einer Wahlversammlung geschützt hatte. Hierbei soll angeblich ein vor dem deutschen Versammlungshaus stehender Däne einen Faustschlag erhalten haben. Von deutscher Seite wurde dagegen geltend gemacht, daß bei dem Fehlen des polizeilichen Schutzes während der deutschen Versammlung und der andauernden Belästigung deutscher Versammlungsteilnehmer die deutsche SK zum Selbstschutz gezwungen war, wenn sie nicht die deutschen Volksgenossen, die zur Wahlversammlung wollten, den Gewalttätigkeiten der aufgehetzten Menge ausliefern wollte.

Weitere Kreise zog ein Prozeß, der vor dem Apenrader Gericht in den Tagen vom 24./27. Juli stattfand. Dieser Prozeß ging auf Vorgänge zurück, die vor einer dänischen Versammlung in Apenrade am 14. März d. J. stattfanden

und im Verlauf derer gegen deutsche Nationalsozialisten ohne jeden Grund der Gummiknüppel zur Anwendung kam. Aus diesem Anlaß hatten zwei deutsche Nationalsozialisten, Oberleutnant P. Larsen-Schauby und Gärtner Weber-Rothenkrug, harte Anklagen gegen die Polizei gerichtet. Sie wurden deshalb wegen Beleidigung belangt. Die Polizei bestritt, den Gummiknüppel überhaupt gebraucht zu haben, aber durch viele Zeugenaussagen konnte das Gegenteil bewiesen werden. Trotzdem wurden die beiden Deutschen wegen ehrverletzender Beschuldigungen zu Geldstrafen von 400 bzw. 150 Kr. verurteilt. Gegen dies Urteil ist Berufung eingelegt worden, so daß demnächst vor dem Landgericht eine erneute Verhandlung stattfinden wird.

Die Sommermonate haben wieder viele Besuche deutscher Nordschleswiger im Reich mit sich gebracht. Besonders zu erwähnen ist eine Fahrt, die der Landwirtschaftliche Hauptverein für Nordschleswig nach Husum und Schleswig unternahm. An dieser Fahrt beteiligten sich 975 deutsche Bauern und Bäuerinnen in 26 großen Omnibussen und 65 Privatwagen. Sie besichtigten vor allen Dingen die neuen Köge an der Westküste und besahen verschiedene landwirtschaftliche Betriebe und in Schleswig den großen Kasernenkomplex. Sie erhielten einen tiefgehenden Eindruck von der Arbeit des deutschen Bauern zur Sicherung der Ernährung und gleichzeitig erhielten sie sprechende Beispiele von der Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes.

Die nordschleswigsche KdF.-Organisation veranstaltete am 20. August auch eine größere Fahrt ins Reich, die sie nach der alten Landeshauptstadt Schleswig führte, wo neben einer größeren geselligen Veranstaltung auch Vorführungen der Luftwaffe stattfanden.

Hunderte von nordschleswigschen Kindern fanden in den Hochsommerwochen Erholung in Deutschland, teilweise am Nordseeufer in Norderney, teilweise auch in Frankenhausen am Kyffhäuser.

Mehrere Fahrten ins Reich wurden auch von der Deutschen Jungenschaft Nordschleswig durchgeführt. Solche Fahrten haben schon stets zu der Sommerarbeit der Deutschen Jungenschaft gehört. Die Fahrten führten in diesem Jahr teils nach Kopenhagen, wo die Verbindung mit den deutschen Kameraden aufgenommen wurde, teilweise nach Schleswig-Holstein und darüber hinaus in die Lüneburger Heide und nach der Reichshauptstadt Berlin.

Gleichzeitig hat die deutsche Jugend in verschiedenen Lagern Hilfskräfte für die deutschen Bauern in Nordschleswig zur Verfügung gestellt. Die Deutsche Mädchenschaft organisierte den Landdienst und die Deutsche Jungenschaft die Erntehilfe. Es wurden im ganzen vier Landdienstlager und vier Erntehilfslager durchgeführt. Letztere befanden sich in Tornschau bei Lügumkloster, in Rothenkrug (Kreis Apenrade), in Süderwilstrup (Kreis Hadersleben) und in Broackerland (Kreis Sonderburg). Die Deutsche Jungenschaft berichtete selbst über diese Lager in der „Nordschleswigschen Zeitung": „Von diesen Lagern aus gehen die Kameraden morgens zu dem Bauern, dem sie zugewiesen sind, abends sammelt sich wieder alles im Lager. Die Hilfe mag nicht immer so erheblich sein, besonders wenn es sich um jüngere Kameraden handelt. Wir stehen erst am Anfang dieser Arbeit. Entscheidend ist, daß unsere Jugend heute so organisiert ist, daß sie sich einsetzen läßt. Es geht eine lange energische Erziehungsarbeit diesem Ernteeinsatz voraus, denn es war vor Jahren noch durchaus nicht selbstverständlich, daß man einen erheblichen Teil der freien, ungebundenen Ferien- und Reisezeit freiwillig der größeren Gemeinschaft opferte. Daß das möglich ist, ist jedenfalls für die jüngere Generation der

sichtbare Ausdruck für die Überwindung der Phrase von der Volksgemeinschaft und für die Erreichung einer wichtigen Etappe auf dem Wege zu ihrer Verwirklichung."

Es ist fast genau hundert Jahre her, daß von den Universitäten Skandinaviens eine mächtige Bewegung zur Schaffung der Einheit des Nordens, eines Groß-Skandinaviens, ausging. Es war die Zeit, in der auch in Deutschland in der studentischen Jugend das großdeutsche Ideal lebendig war. In Skandinavien wurde dieser sogenannte „Studenten-Skandinavismus" durch die Ereignisse von 1864 zerschlagen, als Schweden-Norwegen es unterließ, Dänemark in seinem Kampf mit Preußen-Österreich zu Hilfe zu eilen. In den letzten Wochen ist nun in der öffentlichen Diskussion der nordischen Länder das großskandinavische Problem erneut zur Diskussion gestellt und die Frage wird wieder erörtert: Schaffung einer großskandinavischen Einheit oder Beibehaltung des augenblicklichen Zustandes der nordischen Einzelstaaten Dänemark, Norwegen, Schweden und Island bei gleichzeitiger kultureller und wirtschaftlicher Annäherung. Vor allem hat das dänische Grenzblatt „Flensborg Avis", das in Flensburg erscheint, dieser Diskussion seine Spalten geöffnet, in deren Verlauf der junge Schwede Arne Lindgren, der längere Zeit in der dänischen „Grenzburg" in Kollund an der Flensburger Förde im Auftrage der Jungen Grenzwehr tätig war, als Vorkämpfer des großskandinavischen Gedankens und der bekannte dänische Volkshochschullehrer C. P. O. Christiansen-Frederiksberg als Befürworter des Status quo zu Worte gekommen sind. Hart sind bereits beide Standpunkte aufeinandergeprallt. Als ein Beispiel für die Heftigkeit der Diskussion sei nur bemerkt, daß der norwegische Journalist Johann Myklebust in Bergen den Großskandinavismus als einen Riesenbluff bezeichnet, der geeignet sei, die nordische Zusammenarbeit lächerlich zu machen, während Arne Lindgren verkündet, daß der Großskandinavismus eine fundamentale Erneuerung der nordischen und der europäischen Politik bedeute. Auf deutscher Seite wird man mit Interesse die weitere Entwicklung dieser Diskussion abwarten. Vieles ist im Lager der Großskandinavier unreif und dilettantisch, z. B. der Vorschlag, den Danebrog, die dänische Fahne, zur neuen gemeinsamen nordischen Staatsfahne zu machen. Der deutsche Beobachter wird seinen Blick hauptsächlich auf die geistigen Hintergründe der großskandinavischen Agitation richten. Es ist bezeichnend, daß gerade in diesem Augenblick diese Diskussion weitere Kreise zieht, wo auch der Norden mehr und mehr in den Schmelztiegel des weltanschaulichen Ringens hineingeworfen wird. Wenn auch das äußerliche Bild im Norden noch von den alten Politikern beherrscht wird, so besteht doch kein Zweifel, daß in weiten Kreisen und vor allem bei der Jugend die bisherigen Grundsätze der Parteipolitik längst ihren Nimbus verloren haben. Insofern war die verfehlte Volksabstimmung der größten dänischen Parteien zur Einführung einer neuen Verfassung ein bedeutsames Zeichen der Zeit. Ob allerdings der großskandinavische Gedanke lebenskräftig ist und ob er ein Element der Erneuerung darstellt, kann erst die Zukunft lehren.

*

Die Kriegslage spiegelt sich auch sehr deutlich im Leben der deutschen Volksgruppe Nordschleswigs wieder. Wenn auch Dänemark zu den neutralen Staaten gehört, so hat es doch viele außerordentliche Maßnahmen treffen müssen, die durch die außergewöhnlichen Verhältnisse bedingt sind. Die deutsche Volks-

gruppe hat in dieser Zeit allen Maßnahmen, die der dänische Herbergsstaat treffen mußte, größtes Verständnis entgegengebracht. Sie ist entschlossen, eine loyale Haltung zu bewahren. Das kam besonders zum Ausdruck auf einer Tagung in Tingleff am 12. September, zu der das Amt für Aufklärung und Propaganda die Mitarbeiter der „Nordschleswigschen Zeitung" zusammengerufen hatte. An dieser Tagung nahm auch Parteiführer Dr. Möller teil, der über den Schicksalskampf des deutschen Volkes sprach, und in dieser Verbindung alle ermahnte, in dieser ernsten Zeit sich dem dänischen Staat gegenüber loyal zu verhalten und die Maßnahmen zu verstehen, die jetzt in Dänemark als notwendige ergriffen werden müßten.

Kurz vor den entscheidenden Ereignissen am 28. August fand in Dahler bei Tondern eine Tagung der Bezirksbauernobmänner der Südwestecke Nordschleswigs statt, um zu der gegenwärtigen Lage auf dem Gebiet des Bodenschutzes Stellung zu nehmen. Auf dieser Tagung kam die besonders schwierige Lage des Gebietes um Tondern und Hoyer zum Ausdruck. Dies Gebiet wird durch schwere Entwässerungslasten bedrückt, und hier sind auch die dänischen Bemühungen, eine Siedlung unter nationalen Gesichtswinkeln durchzuführen, besonders ausgeprägt. Aus diesem Grunde droht eine Entwurzelung der bodenständigen deutschen Bevölkerung. Demgegenüber wurde von den deutschen Bezirksbauernobmännern die Forderung aufgestellt, vor allen Dingen dem einheimischen bäuerlichen Nachwuchs eine Existenz zu verschaffen. Wo in Nordschleswig gesiedelt werde, hätten zunächst die Bewerber aus dem Kirchspiel selbst und darüber hinaus die Söhne anderer bodenständiger Familien in Nordschleswig Anspruch auf Berücksichtigung bei der Vergebung von Siedlerstellen.

In Wennemoos bei Tondern wurde am 17. September das Kreisheim der Deutschen Jungenschaft eingeweiht. Das Heim, das in einer der wenigen Waldungen liegt, die die nordschleswigsche Westküste bietet, ist in 1½jähriger Gemeinschaftsarbeit durch vorbildliches Zusammenwirken von Kräften der älteren und der jüngeren Generation entstanden. Ein deutscher Bauer hat den Grund und Boden zur Verfügung gestellt, und deutsche Handwerker Tonderns haben freiwillig am Bau mitgeschafft. Die Weiherede hielt der Landesführer der Deutschen Jungenschaft, Jef Blume-Seth. Das Heim erhielt zur Erinnerung an den schleswig-holsteinischen Freiheitshelden Uwe Jens Lornsen den Namen „Uwe Jens Lornsen-Heim".

Auf einer Versammlung des Kameradenvereins in Apenrade, der ehemalige deutsche Soldaten umfaßt, wurde zum erstenmal Mitteilung gemacht von dem Plan, auf dem Knivsberg, der Thingstätte der deutschen Nordschleswiger, ein Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen deutschen Nordschleswiger zu errichten. Der Plan ist unter weitgehender Förderung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge jetzt so weit gediehen, daß ein fertiges Modell vorliegt, das der Ausführung harrt. Die Kameradschaften in Nordschleswig werden zur Ausführung des Planes eine wesentliche Summe mit beisteuern. Die Zahl der im Weltkrieg gefallenen deutschen Nordschleswiger beträgt ungefähr 2500. Für die dänischen Nordschleswiger ist bereits vor einigen Jahren ein würdiges Ehrenmal in Marselisberg bei Aarhus geschaffen worden.

Während eines Sommeraufenthalts auf der Insel Fanö starb der Kunstmaler Prof. August Wilkens. Der Verstorbene war in Kabdrup bei Hadersleben geboren und lebte bereits seit längeren Jahren in Dresden. Die Sommermonate verbrachte er jedoch stets auf der Nordseeinsel Fanö bei Esbjerg, deren eigen-

artige Dünenlandschaft er auf vielen Bildern festgehalten hat. August Wilkens wird nicht nur als ein großer Künstler, sondern auch als treuer Sohn seiner nordschleswigschen Heimat im Gedächtnis seiner Landsleute weiterleben. Prof. Wilkens ist besonders durch die Restaurierung alter Kalkmalereien in den nordschleswigschen Kirchen bekannt geworden.

Eupen-Malmedy — Altbelgisches Deutschtum

Heimattreue Tagung wird verboten — Die Verordnung des Kreiskommissars — Heimattreues Protestschreiben — Deutschfeindliche Agitation — Bund der Deutschbelgier und dritte Landessprache

Die Heimattreue Front hatte für den 13. und 14. August in Eupen eine Gesamtgebietstagung vorbereitet, auf der die Delegierten aus den einzelnen Teilen des deutschen Grenzlandes politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen der Heimat behandeln sollten. Es war eine Arbeitstagung, wie sie im parlamentarischen Staate Belgien jeder Partei selbstverständlich ist. Öffentliche Versammlungen standen überhaupt nicht auf dem Programm; zu den Veranstaltungen, die in mehreren Sälen stattfinden sollten, hatten vielmehr nur eingeschriebene Mitglieder der Heimattreuen Front Zutritt. Zum Erstaunen der Eupener wurde am 12. August, also einen Tag vor Beginn der Tagung, in der Stadt eine Verordnung des belgischen Kreiskommissars öffentlich angeschlagen, laut der die seitens der Heimattreuen Front angeblich geplanten „öffentlichen Versammlungen" verboten wurden „in Erwägung, daß diese Versammlungen unter den jeweiligen Umständen die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden können". Nicht nur das: in einem zweiten Artikel wurden auch „alle Zusammenrottungen, Aufzüge und jeglicher Verkehr in Gruppen von mehr als fünf Personen an öffentlichen Plätzen oder unter freiem Himmel und auf Grundstücken Privater, die dem Publikum zugänglich sind, für den kommenden 12., 13. und 14. August für die ganze Gebietsausdehnung der Stadt Eupen verboten". Es folgten die Strafen in Geld oder Gefängnis, die für Übertretungen dieser Gebote in Frage kamen.

Der Leitung der Heimattreuen Front wurde durch diesen Verbotserlaß praktisch jede Möglichkeit genommen, die seit Monaten vorgesehene Gebietstagung durchzuführen. Sie selbst erfuhr, ebenso wie die Öffentlichkeit, von der Stellungnahme der Behörden erst durch den Anschlag der Verordnung. In einem Briefe an den Kreiskommissar und in einem Telegramm an den belgischen Innenminister legte sie schärfsten Protest gegen den vorliegenden verfassungs- und rechtswidrigen Eingriff der Behörde ein. Sie klärte darin zugleich die Irrtümer auf, denen der Kreiskommissar insbesondere in der Frage „öffentlicher Versammlungen" erlegen war, und stellte nachdrücklich fest, daß die belgische Verfassung zudem das freie Versammlungsrecht ohne Rücksicht darauf, ob es sich um öffentliche oder geschlossene Versammlungen handelt, gewährleiste und lediglich die Versammlungen unter freiem Himmel einer Sonderregelung unterwerfe: „Trotz vieler Erfahrungen können wir nicht annehmen, daß dieses verfassungsmäßige Recht für die Mitglieder der Heimattreuen Front nicht gelten soll."

Mit gleicher Klarheit wurde in dem Protestschreiben nachgewiesen, daß die Befürchtung, die öffentliche Ruhe und Ordnung könne gefährdet werden, jeder Stichhaltigkeit entbehre, und das verhängte Verbot ebenso unbegründet

wie ungerechtfertigt und verfassungswidrig sei: „Es beruht außerdem auf einer ganz irrigen Voraussetzung und ist darum unhaltbar. Trotzdem hat die unterzeichnete Gesamtleitung der Heimattreuen Front beschlossen, die Tagung einstweilen nicht abzuhalten. Sie verzichtete auf die Durchführung ihrer Absicht, weil sie sich der auf ihr lastenden Verantwortung bewußt ist, und weil sie angesichts der gesamten politischen Lage Komplikationen vermeiden will. Die Behörden und die belgische Öffentlichkeit mögen auch darin einen neuen Beweis einer für uns selbstverständlichen Disziplin sehen. Allerdings müssen wir zugleich namens unserer gesamten Anhängerschaft gegen das Verbot in aller Form protestieren, und wir haben uns auch in diesem Sinne an den zuständigen Herrn Minister gewandt."

Der Sachverhalt ist damit durch die Leitung der Heimattreuen Front eindeutig geklärt worden. Es handelt sich bei der Verordnung des Kreiskommissars um eine schwere Beschränkung der verfassungsmäßigen Rechte belgischer Staatsbürger, und dieser Tatbestand erhellt, in welchem Maße den Eupen-Malmedyern in der Praxis nach wie vor die Gleichberechtigung vorenthalten wird. In Altbelgien wäre ein solches Verfahren unmöglich, selbst gegenüber der kommunistischen Partei, auch wenn sie offen den Aufruhr verkünden würde. Und da der Heimattreuen Front keinerlei rechtswidrige Handlung vorgeworfen werden kann, richtet sich der in der Verordnung zum Ausdruck gekommene Ausnahmezustand unmittelbar gegen das deutsche Volkstum und seinen Willen, die ihm zustehenden Rechte wahrzunehmen. Es zeigt sich aber auch, wo in Wirklichkeit die Spannungen liegen, denen der Bezirkskommissar durch seinen Hinweis auf die „Gefährdung der Ruhe und Ordnung" begegnen möchte.

Es ist der kleine Kreis der Probelgier und Renegaten, der Ruhe und Ordnung gefährdet, der unermüdlich gegen die Heimattreue Front und damit gegen die große Mehrheit der Bevölkerung hetzt und mit seiner Agitation immer wieder die Behörden auffordert, die Arbeit der Heimattreuen Front mit den Mitteln des Staates zu unterdrücken. Jener Teil der belgischen Presse, der noch französischer denkt als die Franzosen, weiß ja mit besonderem Eifer von der „deutschen Gefahr" zu berichten, die die Unabhängigkeit Belgiens angeblich bedroht. Es war der vlämische „Standaard" in Brüssel, also ein keineswegs radikales Organ des Vlamentums, der kürzlich diese hinterhältige Agitation der Französlinge brandmarkte und feststellte, es sei in keiner Weise auf den „deutschen Einfluß" zurückzuführen, wenn die belgische Presse nicht hundertprozentig nationalbelgisch sei, wohl aber auf den französischen Einfluß; hier liege die wirkliche Gefahr für die Unabhängigkeit Belgiens und seiner öffentlichen Meinung.

Die deutschfeindlichen Organe in Belgien, die alles Deutsche verunglimpfen und so tun, als ob überall in Belgien Propagandisten des Dritten Reiches tätig seien, verbinden mit dieser Verleumdungskampagne zugleich den Zweck, Eupen-Malmedy als „deutsche Gefahr" hinzustellen. Nur daß sie in diesem Zusammenhange nicht etwa eine vernünftige Lösung dieser Frage vertreten, sondern ihrerseits das Rezept des Probelgier- und Renegatentums für der Weisheit letzten Schluß halten: die Gewaltanwendung gegenüber der deutschen Volksgruppe und ihren verfassungsmäßigen Körperschaften. Und es sind die Einflüsterungen dieser Gegner der Heimatrechte, die, wie die heimattreue Presse anläßlich des vorliegenden Verbots der heimattreuen Tagung hervorhob, bei den örtlichen belgischen Behörden ein geneigtes Ohr finden und sich in willkürlichen Eingriffen in die Volkstumsrechte praktisch auswirken.

Die Verordnung des belgischen Kreiskommissars baut sich auf der gleichen Methode auf, wie sie vor Jahr und Tag in der Absetzung heimattreuer Schöffen in Eupen und früher noch im Ausbürgerungsgesetz zum Ausdruck gekommen ist. Nur hat sie immer wieder das Gegenteil dessen erreicht, was sie bezweckte: sie hat die heimattreue Bevölkerung nur in ihrer Überzeugung und Treue zur Heimat bestärkt.

*

In der belgischen Kammer hat der unionistische Abgeordnete Freres, der Bürgermeister von St. Vith, seine Antrittsrede in deutscher Sprache gehalten. Man hat aus dieser Tatsache in Brüssel viel Aufhebens gemacht und den „Abgeordneten aus Eupen-Malmedy" nach Kräften gefeiert, wobei der Hinweis auf den Gebrauch der deutschen Sprache nebenbei dazu dienen sollte, nachzuweisen, daß die Eupen-Malmedyer sich jeder Freiheit erfreuen. Die Wirklichkeit sieht, wie das Verbot der Gebietstagung der Heimattreuen Front für sich bezeugt, anders aus. Auch ist Herr Freres gar nicht der Abgeordnete von Eupen-Malmedy, wenn er auch noch Bürgermeister von St. Vith ist. Im deutschen Grenzgebiet erhielt die probelgische Union, als örtliches Teilstück der Katholischen Partei Belgiens, nur einen Bruchteil der Stimmen der bodenständigen Bevölkerung; Herr Freres wurde lediglich mit Hilfe altbelgischer Stimmen aus dem benachbarten altbelgischen Bezirk auf der katholischen Liste gewählt. Auch der Gebrauch seiner Muttersprache in der Kammer konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß er in die heimatfeindliche Front eingebaut, also ein Träger jener Assimilationspolitik ist, die zwar nicht direkt auf sprachliche Überfremdung ausgeht, wohl aber mit allen Mitteln die gesinnungsmäßige Assimilierung betreibt, aus den Eupen-Malmedyern „Belgier deutscher Sprache" machen möchte, nach dem Muster der altbelgischen Deutschtumsgebiete.

Daß in diesen altbelgischen Deutschtumsgebieten auch die sprachliche Überfremdung weitgehend gelungen ist, hängt ja damit zusammen, daß man dieses Deutschtum zunächst aus der gesamtdeutschen Gemeinschaft und dem deutschen Kulturraum herausgelöst hat. Wenn in diesen Gebieten dennoch bis heute die deutsche Sprache nicht ausgerottet werden konnte, so ist das wieder nur der Beweis dafür, welche unüberwindliche Zähigkeit die Muttersprache besitzt, keineswegs aber ist es die Folge volkspolitischer Freiheit. Gerade die altbelgischen Deutschtumsgebiete und ihre Entwicklung im Ablauf eines Jahrhunderts zeigen den Assimilierungsprozeß auf: erst nimmt man den Menschen die ihrem Volkstum gemäße Gesinnung, dann unterwirft man sie mehr und mehr einer fremden, der französischen Zivilisation, und dann legt man ihnen nahe, auch ihre Muttersprache aufzugeben oder sie bestenfalls als Patois neben der französischen Hochsprache zu gebrauchen.

Der Bund der Deutschbelgier hat sich in diesen Gebieten zur Aufgabe gestellt, die deutsche Sprache zu pflegen und zu erhalten. Im Rahmen seiner Bestrebungen, die „dritte Landessprache" zu fördern und ihr Recht eben als dritte Landessprache (ein Recht, das sie bisher keineswegs besitzt) durchzusetzen, hat er in einer Verlautbarung unter Hinweis auf Herrn Freres hervorgehoben, daß sich nunmehr im belgischen Parlament zum ersten Male ein Abgeordneter der deutschen Muttersprache bedient habe, also ein Fortschritt im Hinblick auf die Zielsetzungen des Bundes erzielt sei. Desgleichen berief sich der Bund bei der Forderung eines „deutschsprachigen Senders" in Belgien, auf den „sich restlos zu Belgien bekennenden sogenannten Heimatblock" in Eupen-Malmedy, der gleichfalls gewichtige Gründe für Einführung eines solchen Sen-

ders geltend gemacht habe; der Heimatblock ist die bei den letzten Kammerwahlen hervorgetretene heimatfeindliche Gegengründung zur Heimattreuen Front.

Wir erkennen hier den tiefgreifenden Unterschied zwischen der Grundhaltung der deutschen Volksgruppe in Eupen-Malmedy-St. Vith und den rein sprachlichen Zielen des Bundes der Deutschbelgier, der nach seinen eigenen Worten „die gesunde Pflege eines vernünftigen Regionalismus im Rahmen eines echt nationalen Patriotismus" erstrebt und von seiner Ideologie aus die natürlichen Gegebenheiten des früheren reichsdeutschen Grenzgebietes verkennt. Den heimattreuen Eupen-Malmedyern, die den sogenannten „Heimatblock" schroff ablehnen, kommt es ja nicht nur auf die Selbstverständlichkeit an, ihre deutsche Muttersprache zu wahren und zu pflegen, sie wurzeln auch fest in der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft. Auch ein „deutschsprachiger Rundfunk" in Belgien bedeutet ihnen nichts, wenn er dazu ausersehen ist, „Belgier deutscher Sprache" zu züchten. Die Eupen-Malmedyer sind nicht nur deutschsprachige, sondern auch deutsche Menschen.

Elsaß-Lothringen

500-Jahr-Feier des Straßburger Münsters — Keine Schulreform? — Gründung einer „Elsaß-Lothringischen Arbeiter- und Bauern-Partei" — Gegen den kapitalistischen Geist

Ende Juni waren 500 Jahre seit der Vollendung der Turmspitze des Straßburger Münsters verflossen, das im Mittelalter vor allem wegen des einzigartigen Wunderwerks dieses Turms zum Ruhme der „wunderschönen Stadt" beitrug. Im Elsaß hat dieses 500-Jahr-Jubiläum nicht nur zu einigen Kongressen, Festgottesdiensten, Rundfunksendungen u. dgl. Anlaß gegeben, sondern namentlich auch zu publizistischer Beleuchtung der Baugeschichte, der Eigenart und Schönheit des Münsters in zahlreichen Aufsätzen der Presse. In ihnen spiegelten sich der Stolz der Elsässer auf den Besitz dieses überall in der Welt bekannten Baues und die innige Verbundenheit des Volkes mit ihm. Für die heutige Lage des Landes ist es aber bezeichnend, daß selbst bei dieser Gelegenheit die Scheu vorherrschte, irgendwie deutlich in Erscheinung treten zu lassen, daß es sich beim Straßburger Münster nun einmal um ein deutsches Kunstwerk handelt, um das Werk deutscher Meister, geschaffen in Jahrhunderten, in denen die Zugehörigkeit von Stadt und Land zum Deutschen Reich und zum deutschen Kulturkreis noch völlig unbestritten war. Das Münsterjubiläum ist fast ausschließlich als ein elsässisches Provinzialereignis gefeiert worden. In Frankreich hat man davon fast nur dadurch Notiz genommen, daß die französische Post eine Sonderbriefmarke mit dem Bild des Münsters herausgab. In der reichsdeutschen Presse dagegen haben wohl die meisten Blätter des Jubiläums gedacht. Viele von ihnen haben das jedem deutschen Menschen teuere Bauwerk im Bilde gezeigt.

Im letzten Grunde war es die auf Europa lastende schwere außenpolitische Unruhe und Spannung, die es verhinderte, daß dem Münsterjubiläum ein umfassender, gewissermaßen europäischer Rahmen gegeben wurde. Die drückende, lähmende Sorge um die nächste Zukunft hat auch dazu geführt, daß die eben eröffnete Aussprache über die Sprachen- und Schulfrage von heimattreuer Seite vorzeitig abgebrochen wurde. Auf der Gegenseite fühlt man sich daraufhin begreiflicherweise wieder sicherer. Wie üblich wurden Mitte Juli beim

Abschluß des Schuljahres die — tatsächlichen oder vermeintlichen — Erfolge auf dem Gebiete des französischen Sprachunterrichts hervorgekehrt und durch Geld- und Bücherspenden für Schüler und Lehrer belohnt. Dabei ist auch der neueste Wettbewerb abgeschlossen worden, den im vergangenen Herbst das Straßburger französische „Journal d'Alsace et de Lorraine" für Schüler und Schülerinnen aller Volksschulen Elsaß-Lothringens ausgeschrieben hatte. An Behauptungen, daß die von Frankreich eingeführte Unterrichtsmethode sich bewährt habe, hat es noch nie gefehlt; im jetzigen Zeitpunkt bedeutete aber die Teilnahme der Spitzen der Verwaltungs- und Militärbehörden, namentlich die des Leiters des gesamten Unterrichtswesens in Elsaß-Lothringen, des Rektors Terracher, an einem derartigen Unternehmen mehr. Angesichts der vor kurzem eröffneten amtlichen Umfrage über die Ergebnisse der herrschenden Schulmethode, der berüchtigten „direkten Methode" (unter fast völliger Ausschaltung der Muttersprache zugunsten der „Nationalsprache"!), wurde es durch diese Teilnahme des maßgebenden Mannes klar, daß keineswegs an eine Schulreform gedacht wird, wie sie von der überwiegenden Mehrheit der einheimischen Bevölkerung seit langen Jahren vergeblich gefordert wird. Der Bericht des Preisgerichts hält jedenfalls ausdrücklich den Beweis für erbracht, daß „unsere Schulen gut" sind, und daß es daher nicht nötig sei, die Methoden zu ändern!

Die elsaß-lothringische Öffentlichkeit hat von dieser Kundgebung fast gar nicht Kenntnis genommen. Sogar die Autonomisten haben sie ohne Widerspruch vorübergehen lassen. Sie haben jedoch ihren Standpunkt nachträglich in einer Kundgebung der Ende Juli neu gegründeten „Elsaß-Lothringischen Arbeiter- und Bauernpartei" klar ausgesprochen. Im Zusammenhang mit dem Verlangen nach einem gründlichen Wandel in der Pariser Politik gegenüber Elsaß-Lothringen wird gefordert, „der Sprache unseres Volkes die gesetzliche Gleichberechtigung in Schule, Gericht und Verwaltung und im ganzen öffentlichen Leben zu verleihen". Ohne die Anerkennung der sprachlichen Rechte sei keine brauchbare Schulbildung, ohne diese aber kein sozialer Aufstieg der Arbeiter und Bauern möglich.

Beachtung verdient der scharfe Angriff auf das kapitalistische System, den die neue Partei — entstanden aus der Verschmelzung der „Landespartei" (Dr. Roos, Schall) und der bisherigen „Elsässischen Arbeiter- und Bauernpartei" (Abgeordnete Hueber und Mourer) — in ihrer ersten Kundgebung richtete, und der ihr in Linksblättern (!) sofort als — Gleichschaltung mit nationalsozialistischen Ideen (!) angerechnet wurde. In der Kundgebung wird nämlich die Gefahr unterstrichen, daß das Land zu einem „Industriefriedhof" werde, wenn Frankreich nicht durch Arbeitsbeschaffung, Steuernachlaß und Herbeiführung eines wahren Friedens am Rhein die Voraussetzung für eine Wiedergesundung der Wirtschaft schaffe; aber man sei sich bewußt, daß eine wirkliche Lösung der politischen und wirtschaftlichen Krise weder im Grenzland noch in Frankreich noch in Europa überhaupt kommen könne, wenn nicht die Grundursache, das kapitalistische System, beseitigt wurde. Die Partei meint, daß die Elsässer und Lothringer mit ihrem Sinn für Arbeit und Ordnung hierbei eine wichtige Rolle spielen könnten. In diesem Sinne suche man die Zusammenarbeit mit allen sozialen Kräften Frankreichs.

Aus einem etwas früher in der autonomistischen „Elsaß-Lothringer Zeitung" erschienenen Aufsatz zur 150-Jahr-Feier der Französischen Revolution ist zu ersehen, daß von einer inneren sozialen Reform Frankreichs — mit Überwindung des herrschenden kapitalistischen Geistes — auch „automatisch" ein

Gemälde von Hertha Strzygowski

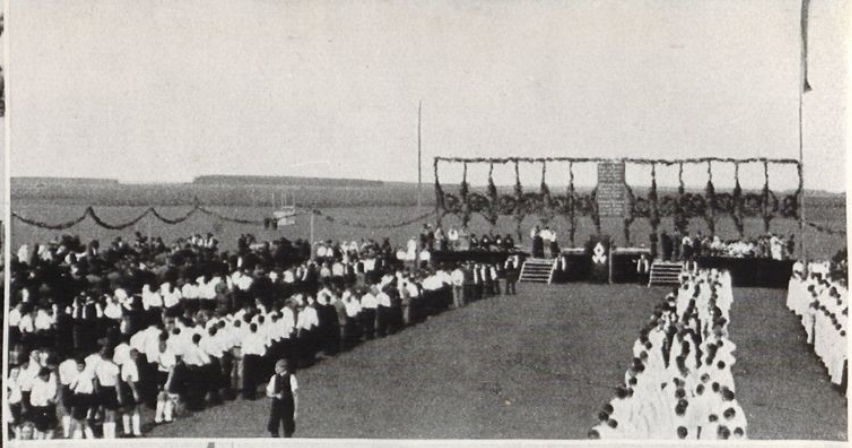
Brautpaar aus Alt-Bielitz

Bleistiftzeichnung von Hertha Strzygowski

Deutscher Bauer im Kalischer Land

Gemälde von Hertha Strzygowski

Wilmesauer Gevatterin



Aufnahmen: Hermann Haller, Tübingen

Slawoniendeutscher Gautag in Ernestin, August 1939

Vgl. S. 577 u. f.

anderes Verhältnis zur Umwelt erhofft wird. Vorerst ist allerdings noch wenig von Ansatzpunkten für eine solche Entwicklung im französischen Volke zu sehen. Die Ideen, die in dem autonomistischen Aufruf entwickelt werden, könnten jedoch großes Gewicht im Kampfe um die Seele des elsaß-lothringischen Arbeiters gewinnen, soweit er im Banne des Marxismus steht, der unter jüdisch-freimaurerischer Führung zu den gehässigsten Feinden des lebendigen Volkstums und deshalb auch des Heimatgedankens zählt.

Litauen

Verschlechterte Lage der deutschen Volksgruppe — Willkürmaßnahmen gegen den deutschen Kulturverband

Die deutsche Volksgruppe in Litauen stand wieder im Zeichen einer Unterdrückungswelle. Seit der deutsch-litauischen Spannungszeit in den Jahren 1934—1935 waren bis zu Beginn des Jahres 1939 keine nennenswerten Verfolgungen von Volksdeutschen festzustellen. Aus bisher unerklärlichen Gründen setzte jedoch im April d. J. eine Unterdrückungswelle ein, die die erfreuliche Aufwärtsentwicklung der deutschen Volkstumsarbeit stark hemmt. Nach dem Bericht des Hauptvorstandes des Kulturverbandes der Deutschen Litauens betrug die Zahl der Bestraften Anfang August d. J. 40 Personen, die Gesamtsumme der Strafen annähernd 25 000 Lit und die Gesamthöhe der Freiheitsstrafen fast 5 Jahre.

Als Grund der Bestrafungen werden in der Mehrzahl angeblich illegale Versammlungen der Deutschen angegeben. Man geht dabei sogar so weit, daß eine Zusammenkunft von fünf Personen als illegale Versammlung bezeichnet wird. Unter das Register der illegalen Versammlungen sind auch alle Sport- und Turnübungsstunden gefallen. Weiter sind Bücherregale mit einer dünnen Reihe von Büchern als illegale Büchereien bezeichnet worden.

Anfangs wurden nur gewöhnliche Mitglieder des Kulturverbandes, später führende Mitglieder und zuletzt sogar der Präsident v. Reichardt selbst bestraft. Der Präsident des Kulturverbandes und der Führer der deutschen Volksgruppe O. v. Reichardt besuchte des öfteren den litauischen Innenminister und legte Protest gegen solches Vorgehen der Behörden ein. Trotz der in Aussicht gestellten Linderung der Lage hat die Verfolgung jedoch nicht nachgelassen, und es sind wohl einige Strafen rückgängig gemacht worden, so die Bestrafung der neun Vorstandsmitglieder des Kownoer deutschen Sportvereins „Olympia", die zu je 500 Lit Geldstrafe verurteilt waren. Auch die Bestrafung des Ortsgruppenleiters in Neustadt-Tauroggen und des dortigen Lehrers zu je 600 Lit oder 60 Tagen Arrest ist aufgehoben worden. Der Zwischenfall des deutschen Sportfestes zu Pfingsten d. J., wo durch die plötzliche Verweigerung des Sportplatzes die Fortführung des Sportfestes abgebrochen werden mußte, ist nach außen hin dadurch „gutgemacht" worden, daß der Platzverwalter seines Amtes enthoben worden ist.

Die Unterdrückungswelle sollte wahrscheinlich den Zweck haben, die sich von Jahr zu Jahr entfaltende Deutschtumsarbeit einzudämmen. Es ist interessant, die Methoden kennenzulernen, mit denen man die deutschen Volksgenossen einzuschüchtern versucht. Alle, die Gesuche um Abänderung der falschen Volkszugehörigkeitsvermerke in den Inlandpässen und Anträge um Neugründung deutscher Schulen unterzeichnet haben, wurden mehrmals eingehend verhört, wo-

bei man ihnen verschiedentlich drohte. So wurde ihnen mit Verbannung, Ausweisung, Verhaftung u. dgl. gedroht. Jeder wurde genau über seine Wirtschaftslage ausgefragt, um festzustellen, wo er Kredite und Anleihen aufgenommen hat, wahrscheinlich, um die Kredite und Anleihen auf dem Zwangswege einzutreiben. Der Kulturverband ist aufgefordert worden, namentliche Verzeichnisse aller seiner Mitglieder einzureichen. Es ist festgestellt worden, daß man deutsche Arbeitskräfte aus staatlichen Betrieben entlassen hat, wenn sie Mitglieder des Kulturverbandes waren. Durch die Einziehung der Mitgliederverzeichnisse des K. V. will man wohl in dieser Hinsicht noch systematischer vorgehen. Auch der großen Arbeit des K. V. werden seitens der Behörden nicht geringe Schwierigkeiten bereitet. So wurde der Antrag des K. V., zwölf neue Ortsgruppen zu genehmigen, abgelehnt. Der Antrag, neue Schulen zu errichten, ist bisher unbeachtet geblieben. Durch die Ablehnung der Gründung neuer Ortsgruppen hat die Arbeit des K. V. einen schweren Schlag erlitten. Immerhin muß festgestellt werden, daß durch diese Rückschläge und Unterdrückung der Mut der deutschen Volksgenossen in Litauen nicht gesunken ist. Der Präsident des K. V. und der Führer der Deutschen Litauens, O. v. Reichardt, hat im Laufe des Monats Juli eine Fahrt durch die deutschen Siedlungsgebiete unternommen. Während dieser Fahrt hat er festgestellt, daß alle Einschüchterungsversuche der litauischen Behörden ihren Zweck verfehlt haben, und daß die deutschen Volksgenossen Litauens zuversichtlich auf ihre Führung bauen.

Ungeachtet dieser ungünstigen Verhältnisse sind immerhin einige Fortschritte in der Arbeit des K. V. gemacht worden. So ist eine Reihe neuer Ämter eingerichtet worden und zwar das Sportamt zur Betreuung der Sportgruppen des K. V., das Jugendherbergsamt zur Betreuung der Jugendherbergen und ein Werbeamt zur Aufklärung über Ziele und Aufgaben der deutschen Volksgemeinschaft.

Wie sich die Lage weiter entwickeln wird, ist im Moment schwer zu übersehen. Es sind eine Reihe neuer Gesetze erlassen worden, die Bestimmungen enthalten, welche sich sehr nachteilig für die deutsche Volksgruppe auswirken können. Zu erwähnen ist das Gesetz über den Genehmigungszwang bei Grundstückserwerb und das Gesetz über die verschärfte Lage im Grenzgebiet. Auf Grund des letzten Gesetzes kann die Benutzung eines Rundfunkempfängers in einer Zone von 1 Kilometer verboten werden. Bereits jetzt ist in einigen deutschen Heimen die Benutzung eines Rundfunkempfängers verboten worden. Auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete sind Maßnahmen geplant, die sich sehr schwer für die deutsche Volksgruppe auswirken könnten. Erfreulicherweise muß jedoch festgestellt werden, daß solche oder ähnliche Maßnahmen nur zeitweilig die Arbeit eindämmen können, sie sind aber nicht imstande, das erwachte völkische Bewußtsein wieder einzuschläfern.

Jugoslawien

Dr. Josef Janko Kulturbund-Obmann — Veranstaltungsverbote — Weitere Presseauseinandersetzung um das Slawoniendeutschtum — Von den privaten deutschen Lehranstalten — Serbisch-kroatische Verständigung — Schaffung einer Banschaft Kroatien — 2. slawoniendeutscher Gautag in Ernestin — Dr. Fritz Zangger † — Neutralitätserklärung Jugoslawiens

In das seit Mai d. Js. verwaiste Bundesobmannamt im Schwäbisch-Deutschen Kulturbunde wurde durch einstimmigen Beschluß der Anfang August abgehaltenen Bundesausschußsitzung Dr. Josef Janko berufen; auf der vorausgegangenen außerordentlichen Hauptversammlung wurde der verdienstvolle frühere Bundesobmann Johann Keks ebenfalls einstimmig zum Ehrenbundesobmann gewählt. Durch diese Neuwahl erhielt die innere Wandlung, die sich seit Entstehen und Wirksamwerden eines bewußten Erneuerungswillens innerhalb der deutschen Volksgruppe in Südslawien vollzogen hat, sichtbaren Ausdruck im Geiste der inzwischen erzielten innervölkischen Verständigung. Mit Dr. Janko übernimmt ein Vertreter der erneuerungswilligen aktiven Jugend die Führung des Kulturbundes. Ihm, der seit seiner Mittel- und Hochschülerzeit in der Volkstumsarbeit seiner Heimat — zuletzt an führender Stelle — tätig war, fällt nun die Aufgabe zu, alle wertvollen Kräfte der Volksgruppe zu neuer Aufbauarbeit zusammenzufassen.

Die großen Pfingsttreffen des Kulturbundes in Apatin und Lazarfeld sowie das darauffolgende Treffen in Indjija waren nicht nur Kundgebungen des völkischen Selbsterhaltungswillens der zu neuem Volksbewußtsein erwachten Donauschwaben, sondern auch wiederholte Bekundungen der Staatstreue des Südslawiendeutschtums. Der disziplinierte und störungslose Verlauf dieser Treffen legte vom hohen Maß der Selbstdisziplin und des Ordnungswillens der Teilnehmer beredtes Zeugnis ab. Gleichwohl wurde zu den anschließend anberaumten Treffen die behördliche Bewilligung in der Regel verweigert. Als Begründung wurde fallweise angeführt, daß keine Gewähr für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Vermeidung von Zwischenfällen vorhanden sei. Diese Begründung wird jedoch durch den oben erwähnten disziplinierten und ungestörten Verlauf der vorausgegangenen Veranstaltungen eindeutig widerlegt.

Vom behördlichen Veranstaltungsverbot sind auch zahlreiche Sonnwendfeiern im Hauptsiedlungsgebiet betroffen worden, so z. B. auch in Neusatz. In Homoljitz im Banat durfte das Kulturbund-Kreistreffen nur im geschlossenen Raum abgehalten werden; die Teilnehmer wurden von Gendarmerie-Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr in den Versammlungssaal gedrängt. Auch die für August geplante 175-Jahrfeier der Batschkaer deutschen Gemeinde Gajdobra mußte unterbleiben. Im deutschen Orte Wuchern in Untersteier wurde sogar die Bewilligung zur Veranstaltung einer Feuerwehrunterhaltung nicht erteilt. Infolge der fast regelmäßig erfolgenden Verweigerung der behördlichen Veranstaltungsgenehmigung haben größere deutsche Veranstaltungen bis auf wenige Ausnahmen in letzter Zeit überhaupt nicht stattfinden können. Der Arbeitsausschuß des Kulturbundes sah sich sogar gezwungen, die über die regelmäßige Ortsgruppentätigkeit hinausragende Arbeit Ende Juni vorläufig einzustellen und insbesondere von der Abhaltung größerer Veranstaltungen und von Schulungslehrgängen Abstand zu nehmen.

Die in über 30 deutschen Gemeinden in Slowenien seinerzeit beantragte Errichtung von Kulturbund-Ortsgruppen harrt noch immer der behördlichen Geneh-

migung. Nachdem die ersten Anträge wegen eines angeblichen Formfehlers abschlägig beschieden worden sind, ist nunmehr auch auf die zweite Eingabe in mehreren Bezirken ein negativer Bescheid erteilt worden. Da eine sachliche Grundlage dazu nicht vorhanden ist, kann diese behördliche Stellungnahme nur als eine Folge der nach wie vor bestehenden Absicht der Unterbindung deutscher Volkstumsarbeit in Slowenien gedeutet werden.

Die Frage der Verordnung über die Beschränkung des Liegenschaftsverkehrs, die der deutschen Volksgruppe zu zahlreichen Beschwerden Anlaß gibt, steht nach wie vor offen. Den wiederholten Vorstößen der deutschen Parlamentarier in dieser Frage war trotz verschiedentlich erfolgten Zusicherungen ein Erfolg bisher nicht beschieden. Wie sehr die diesbezüglichen Beschwerden der Volksgruppe berechtigt sind, geht aus einem Aufsatz im Belgrader landwirtschaftlichen Wochenblatt „Seljački Bukvar" (Das Bauern—ABC), Jg. III, Nr. 7, vom Juli 1939, hervor. Die darin zum Ausdruck gelangende Auffassung über den Zweck dieser Verordnung ist für deren tatsächliche Auslegung seitens des staatsführenden Volkes so bezeichnend, daß sie nachstehend vollinhaltlich wiedergegeben sei:

„Gebt den Boden nicht den Fremden!

Vor einigen Tagen erklärte ein aktiver Minister in einer Versammlung in der Wojwodina, daß die Regierung eine Abänderung der bestehenden Verordnung über die Beschränkung des Liegenschaftsverkehrs in den nördlichen Teilen unseres Landes vorbereite. Ebenso ist uns bekannt, daß die deutschen Vertreter im Abgeordnetenhause und im Senat beim Ministerpräsidenten vorgesprochen und von ihm eine Abänderung dieser Verordnung gefordert haben.

Wir glauben nicht, daß unsere Regierung diese Verordnung abändern wird, besonders aber nicht im Sinne einer Aufhebung jener Bestimmungen, die Grundbesitzübertragungen aus den Händen unseres Volkes in die Hände des fremdnationalen Elements (Deutsche und Magyaren) verhindern sollen. Die bestehende Verordnung wurde nicht aus Spaß oder Trotz, sondern aus einer bestehenden Notwendigkeit erbracht. Sie wurde in dem Augenblick erbracht, als man merkte, daß der Boden immer aus dem Besitz unseres Volkes in den Besitz der Deutschen überging, die zum Ankauf dieses Bodens geldlich vom Ausland unterstützt worden sind. Auch ist es bekannt, daß sie Anweisungen aus verschiedenen ausländischen Zentren bekamen, wonach man den Serben und Kroaten je mehr Alkohol verabreichen soll und besonders dahin arbeite, daß sich die Serben und Kroaten verschiedenen Lastern ergeben (!), damit sie doch mit dem Feldverkauf beginnen mögen.

Von 1919 bis heute ist in den nördlichen Teilen unseres Staates aus unseren Händen gegen eine Million Joch Land in den Besitz der fremden Bevölkerung übergegangen. Diese Verordnung, die vor zwei Jahren erbracht worden ist, hat zur Aufgabe, den Übergang des Bodens aus unserem Besitz in den Besitz des fremden Elements zu verhindern und wir hoffen, daß sich in diesem Staate niemand finden wird, der es wagen würde oder wollen könnte, daß diese Verordnung abgeändert wird, zumal man ganz bestimmt weiß, daß das fremde Element nicht aus Bedürfnis kauft (die Deutschen bei uns sind meistens reich und haben nur wenig Kinder), sondern einzig und allein auf Anweisung des Auslandes und mit der Absicht, einmal behaupten zu können, daß unsere nördlichen Gebiete tatsächlich ihnen gehören.

Wir empfehlen unserem Volke, unter keinen Umständen Boden an

Fremde zu veräußern, was immer sie auch dafür zahlen mögen. Den Boden muß man wie das Augenlicht hüten, denn er ernährt uns nicht nur, sondern er ist auch Unterpfand unserer Freiheit und Unabhängigkeit."

Die in diesem Aufsatz zum Ausdruck gelangende deutschfeindliche Stimmung ist leider auch in anderen Zusammenhängen nur allzuoft wahrnehmbar. Sie wird offenbar von jüdisch-marxistischen Kreisen, die sich neuerdings mit Vorliebe national tarnen, planmäßig geweckt und geschürt. Die übrige Bevölkerung leistet jedoch den Hetzern wenig Widerstand oder stimmt ihrem Vorgehen sogar zu. Über Slowenien ergießt sich neuerdings eine Flugzettelwelle des anonymen „Ausschusses zur Verteidigung der nördlichen Landesgrenze", die auf eine Verächtlichmachung und gehässige Beschimpfung alles Deutschen abgestellt ist.

Die unlängst in Gang gekommene Presseauseinandersetzung um das Slawoniendeutschtum dauert weiter an. Nach dem „Hrvatski Dnevnik" sah sich nunmehr auch das Essegger kroatisch-nationale Tageblatt „Hrvatski List" veranlaßt, erstmalig zur Frage der deutschen Volksgruppe Stellung zu nehmen, wobei es die Irrigkeit der von der deutschen Siedlungsgruppenführung vertretenen Auffassung nachzuweisen versuchte. In einem Aufsatz „Tatsachen sprechen" widerlegt der „Slawonische Volksbote" (Jg. 4, Folge 28 vom 8. Juli d. Js.) punktweise die Behauptungen des „Hrvatski List". Das kroatischerseits so oft betonte „gute Verhältnis" zwischen Deutschen und Kroaten sei nur ein individuelles Verhältnis von Mensch zu Mensch gewesen. Dagegen sei auch in Slawonien die zu jener Zeit allgemein vorhandene Umvolkungspolitik betrieben worden, die auch heute noch wirksam ist. Der auf die nationale Empfindlichkeit der Kroaten sehr bedachte Aufsatz schließt mit folgenden Feststellungen:

„Fälle von offenen und getarnten Assimilationsversuchen könnten wir in Unzahl anführen, doch wollen wir uns absichtlich nicht von der Ebene des Grundsätzlichen auf die des Persönlichen begeben. Gerade Widerstand und Gegenarbeit, die gegen Errichtung deutscher Schulabteilungen geleistet werden, so daß von den seit 1935 angesuchten 19 Abteilungen bisher nur eine eröffnet wurde, beweisen, daß Großzügigkeit und Duldsamkeit noch nicht überall durchgedrungen sind.

Jedenfalls hoffen wir, daß diese Zeilen nicht mißverstanden werden, denn es ist ihr Zweck, die Vorbedingungen für ein mustergültiges Verhältnis zwischen deutscher Volksgruppe und staatsführendem Volk zu schaffen."

Die Tätigkeit der beiden privaten deutschen Lehranstalten schloß auch heuer mit einem zufriedenstellenden Ergebnis ab. Das gemeinsame Turnfest der beiden Lehranstalten in Werbaß zeigte stramme Leistungen in Übung und Wettkampf; die Zeichen- und Handarbeitsausstellung enthielt zahlreiche gelungene Arbeiten der Zöglinge. Der Lernerfolg war ebenfalls zufriedenstellend. An der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt bestanden von insgesamt 105 Schülern die Klassenprüfung 90% (in Klammer die Zahlen für 1937/38: 88%), 10% (10%) wurden zur Nachprüfung verhalten, während ein Fall der Klassenwiederholung überhaupt nicht vorlag (2%). Bei der Privaten Deutschen Bürgerschule, deren Schülerzahl insgesamt 259 betrug (1933/34: 134, 1934/35: 161, 1935/36: 211, 1936/37: 239, 1937/38: 253), lauten die entsprechenden Ziffern: 77% (70%), 19% (26%) und 4% (4%). An den deutschsprachigen Abteilungen des staatlichen Realgymnasiums in Werbaß (vier untere Klassen, Gesamtschülerzahl: 61) betrugen schließlich die entsprechenden

Ziffern: 57% (65%), 37% (26%) und 6% (9%). Infolge der seinerzeit verfügten Aufnahmesperre bestand heuer an der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt keine Abschlußklasse, so daß keine Lehramtskandidaten die Anstalt verlassen haben. Während bisher in die erste Klasse höchstens 30 Schüler aufgenommen werden konnten, ist diese Zahl nunmehr durch eine ministerielle Neuregelung auf 40 erhöht worden. Um auch die materielle Grundlage zur Heranbildung eines ausreichenden deutschen Lehrernachwuchses sicherzustellen, ruft das Kuratorium der Deutschen Schulstiftung mit Senator Dr. Graßl an der Spitze zur Zeichnung neuer Bausteine auf.

Anfang Juli fand in Neusatz ein Treffen der deutschen Akademikerschaft in Südslawien statt. Dem Treffen ging ein Lager in Neu-Futog voraus, das über 100 Jungakademiker in mannschaftlicher Zucht zur gemeinsamen Erziehungsarbeit vereinte. Auch das Treffen legte vom neuen Geist innerhalb des studierenden Teiles der deutschen Jugend in Südslawien Zeugnis ab. Er äußerte sich sowohl in den Ansprachen, in denen die Aufgaben des Akademikers innerhalb der Volkstumsarbeit betont worden sind, als auch in der Haltung der neuen, verantwortungsbewußten Akademikerschaft selber. Landesstudentenführer Willi Badl konnte in seinem Bericht auf wichtige Fortschritte, die seit dem Zusammenschluß der südslawiendeutschen Akademikerschaft im Einsatz der Akademiker in der Gemeinschaftsarbeit erzielt worden sind, hinweisen. Zur Zusammenfassung der Alt-Akademikerschaft wurde ein Zehnerausschuß eingesetzt. Im Rahmen des Treffens wurden sportliche Wettkämpfe abgehalten, wobei die Vereinigung Deutscher Hochschüler in Zagreb die besten Leistungen aufwies und den von Dr. Jakob Awender gestifteten Wanderpreis errang. Im Anschluß an das Treffen legte eine Abordnung der deutschen Studenten am Prinz-Eugen-Gedenkstein auf dem Wesiratz bei Karlowitz einen Kranz nieder.

*

Seit Errichtung des jugoslawischen Staates stellt das Streben der Kroaten nach — möglichst weitgehender — nationaler Eigenständigkeit das Kernproblem dieses Staates dar. Auf der Grundlage des volklichen Unitarismus und staatlichen Zentralismus wurden bisher wiederholt Versuche einer Lösung der „kroatischen Frage" unternommen. Sie scheiterten am zähen Widerstand der Kroaten. Die an Geschlossenheit des Einsatzes und Durchschlagskraft stetig zunehmenden kroatischen Verselbständigungsbestrebungen bewirkten schließlich den Sturz der Regierung Stojadinowitsch. Dem neuen Kabinett Zwetkowitsch wurde zur Hauptaufgabe gestellt, die Verständigung mit den Kroaten herbeizuführen. Als Ergebnis der langwierigen, durch die allgemeine Entwicklung in Europa jedoch zuletzt beschleunigten Verhandlungen ist Ende August eine Kompromißlösung im Rahmen der bestehenden Verfassung zustandegekommen. Sie beinhaltet im wesentlichen die Neubildung des Kabinetts Zwetkowitsch, in welches fünf kroatische Minister, mit Dr. Matschek als stellvertretendem Ministerpräsidenten an der Spitze, eintraten; ferner die Errichtung einer „Banschaft Kroatien" (durch Zusammenschluß der bisherigen Save- und Küstenland-Banschaft und Anschluß einiger benachbarter Bezirke mit kroatischer Bevölkerungsmehrheit) mit eigenem Landtag und sehr weitgehender administrativer, finanzieller, sozialer und kultureller Selbstverwaltung; ferner die Auflösung des Abgeordnetenhauses und Senats sowie schließlich die der Regierung erteilte Ermächtigung, ein neues Wahlgesetz, Pressegesetz sowie Ver-

eins- und Versammlungsgesetz (im Sinne einer „Demokratisierung des öffentlichen Lebens") zu erbringen.

Von unmittelbarer Auswirkung auf die deutsche Volksgruppe ist die Errichtung der Banschaft Kroatien. Da der größte Teil der das Leben der Volksgruppe betreffenden Fragen nunmehr in die Zuständigkeit der Banschaft übergeht, ergibt sich für die deutsche Volksgruppe dieses Raumes die Notwendigkeit einer organisatorischen Neuordnung. Mit welchen Voraussetzungen die deutsche Volksgruppe hierbei rechnen kann, steht noch dahin, da die Volksgruppenfrage bisher weder in einer amtlichen Verlautbarung noch in einer Presseveröffentlichung berührt worden ist. Lediglich im Essegger Organ der kroatischen Bauernpartei „Hrvatski List" ist ein Hinweis enthalten, daß die berufenen Vertreter des kroatischen Volkes in der Banschaft Kroatien zum Wohle des kroatischen Volkes sowie der „nationalen Minderheiten" wirken werden.

In der deutschen Öffentlichkeit des Landes wurde das Zustandekommen des serbisch-kroatischen Ausgleiches vom Gesichtspunkt der dadurch erzielten Festigung des Staatsgefüges sowie als Sieg des Gedankens der nationalen Selbstbestimmung herzlich begrüßt. In einem im „Slawonischen Volksboten" an leitender Stelle veröffentlichten Aufsatz „Zur neuen Lage" wird insbesondere darauf hingewiesen, daß die bisherige schwierige Pufferstellung des Slawoniendeutschtums (zwischen Serben und Kroaten) ein Ende genommen hat. Diese Stellung habe zu Bindungen geführt, die einem Teil der Umwelt unbegreiflich erschienen und als Gegnerschaft (zum Kroatentum), die innerlich niemals bestanden hat, aufgefaßt worden sei. Der Aufsatz schließt mit einem Hinweis auf die Volkstreue und Heimattreue des Slawoniendeutschtums und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der deutschen Volksgruppe in Kroatien ihr Recht auf Eigenständigkeit anerkannt werden wird. Der Führer des Slawoniendeutschtums, Branimir Altgeyer, hat an den neuernannten Banus der Banschaft Kroatien, Dr. Šubašić, eine Glückwunsch- und Begrüßungsdepesche gerichtet, worin er der unverbrüchlichen Treue der deutschen Volksgruppe in der Banschaft Kroatien zum Vaterland sowie der Hoffnung Ausdruck gibt, daß der Volksgruppe ihr freies Bekenntnis zum Volkstum wie auch die uneingeschränkte völkisch-kulturelle und wirtschaftliche Entfaltung gewährt und sie keinen Entvolkungsversuchen ausgesetzt wird.

Ende August fand in Ernestin bei Essegg, dem Ort der slawonischen Gautage, der zweite slawoniendeutsche Gautag statt. Im Vorjahre von der Kultur- und Wohlfahrtsvereinigung der Deutschen durchgeführt, wurde der Gautag heuer, nach der inzwischen erzielten innervölkischen Verständigung, vom Gau Slawonien des geeinten Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes veranstaltet. Obwohl ein Teil des Programms, darunter die Ahnenfeier und Schlußkundgebung auf der Festwiese, wegen Verweigerung der behördlichen Genehmigung nicht abgehalten werden konnte und andere Programmpunkte aus gleichem Grunde gekürzt werden mußten, ließen innervölkische Einigung und stetiger Aufstieg des deutschen Volkstumsgedankens in Slawonien den heurigen Gautag zu einer noch eindrucksvolleren Kundgebung dieses Volkstumsgedankens werden, als es der vergangene Gautag bereits war. Die wichtigsten Veranstaltungen: die Jugendkundgebung sowie die Bauernkundgebung mit Ansprache des Gauleiters Altgeyer gestalteten sich zu einem machtvollen Bekenntnis des Slawoniendeutschtums zu Heimat und Volk. Im Rahmen der Bauernkundgebung fand auch die Ehrung der Sieger des Berufswettkampfes der slawoniendeutschen

bäuerlichen Jugend statt. Am Gautag nahmen rund 6000 Volksgenossen aus allen slawoniendeutschen Siedlungen teil.

In der bedrückten Lage des Deutschtums der Draubanschaft hat sich keine Besserung ergeben. Da die behördliche Genehmigung zur Errichtung von Kulturbund-Ortsgruppen bisher verweigert worden ist, sollen nunmehr zum drittenmal die diesbezüglichen Anträge gestellt werden. Ebenso unerträglich sind die Verhältnisse in den noch verbliebenen kümmerlichen Resten des deutschen Schulwesens. In der Gottschee wurde der letzte deutsche Schulleiter nach einer slowenischen Gegend versetzt. Von den 39 volksdeutschen Kindern, die sich in Marburg zur Aufnahme in die Volksschulabteilung mit deutscher Unterrichtssprache gemeldet haben, wurde gegen die Aufnahme von 21 Kindern durch die beiden behördlichen Vertreter im Einschreibungsausschuß Einspruch erhoben. Zum Beginn des Schuljahres wurde weiteren 12 Kindern auf Grund einer Verfügung der Banatsverwaltung die Aufnahme verweigert, so daß nur 6 Kinder zur Aufnahme gelangen konnten. 34 reichsdeutsche Kinder wurden sofort abgewiesen und mußten slowenische Schulen besuchen.

Trotz einer Reihe von Schwierigkeiten konnte Anfang August in Nesseltal das diesjährige Gottscheer Volksfest abgehalten werden, das aus dem ganzen Gottscheer Ländchen zahlreich beschickt war und ungeachtet des beengten Rahmens einen großen Erfolg aufzuweisen hatte.

In Cilli verschied mit Dr. Fritz Zangger einer der hervorragendsten Vertreter des Deutschtums in Untersteier. Seine feinsinnige Künstlernatur befähigte ihn, in dem überaus bescheidenen Rahmen, der dem Deutschtum seiner Heimat nach dem Kriege verblieben ist, bedeutende kulturelle Werte zu schaffen. Als langjähriger Chormeister des „Cillier Männergesangvereines" erwarb er sich bleibende Verdienste. Seine Lebenserinnerungen hat er in dem Buch „Ewiges Feuer im fernen Land" niedergelegt.

Die Einschreibeergebnisse der privaten deutschen Lehranstalten weisen als Zeichen des Vertrauens der deutschen Bevölkerung zu diesen Lehranstalten ein weiteres Ansteigen der Schülerzahl auf. In der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt ist von 96 Schülern 1936/37, 92 Schülern 1937/38 und 106 Schülern 1938/39 ein sprunghafter Aufstieg auf 142 im laufenden Schuljahr zu verzeichnen. Davon entfallen auf den ersten Jahrgang 38 (in Klammer die entsprechenden Ziffern für das vergangene Schuljahr: 32), den zweiten 30 (26), den dritten 26 (25), den vierten 25 (26) und den Abschluß-Jahrgang 23 (wegen der seinerzeit verfügten Aufnahmesperre: kein) Schüler. In der Privaten Deutschen Bürgerschule beträgt die Gesamtschülerzahl im laufenden Schuljahr 324 gegenüber 134 im Eröffnungsschuljahr 1933/34, 239 in 1936/37, 263 in 1937/38 und 259 in 1938/39. Auf den ersten Jahrgang entfallen 127 (im Vorjahr 100), den zweiten 87 (84), den dritten 71 (45) und den vierten Jahrgang 39 (31) Schüler.

Zur materiellen Sicherstellung und Ausgestaltung des privaten deutschen Schulwesens in Jugoslawien soll ein Fünfjahresplan geschaffen werden. Die nötigen Mittel sollen durch Sammlungen, Errichtung von Patenschaften u. dgl. aufgebracht werden.

Die Stellungnahme Jugoslawiens zur gegenwärtigen zwischenstaatlichen Lage kommt in der nachfolgenden Neutralitätserklärung der jugoslawischen Regierung zum Ausdruck.

„Die schicksalhaften Ereignisse, die sich jetzt in der Welt ereignen, legen der

kgl. Regierung die Pflicht auf, auch weiterhin jene Politik folgerichtig zu verfolgen, die Jugoslawien während der letzten fünf Jahre der kgl. Regentschaft entschlossen durchgeführt hat, indem es vorsorglich die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Großmächten pflegte, die bestehenden guten Beziehungen zu allen Nachbarn vertiefte und in allen Zwischenfällen, in denen seine Unabhängigkeit und seine Integrität nicht berührt waren, neutral blieb. Die kgl. Regierung ist tief davon überzeugt, daß sie auf diese Weise auch weiterhin nicht nur den Lebensinteressen des Volkes und des Staates am besten dienen, sondern daß sie durch eine solche Haltung auch zu einer neuerlichen Befriedung unter den Völkern viel beitragen wird. Bei der Durchführung dieser Politik rechnet die kgl. Regierung in diesen schweren Zeiten mit der bedingungslosen Unterstützung seitens des gesamten Volkes."

In verantwortlichen Kreisen und im besonnenen Teil der südslawischen Öffentlichkeit wurde die obige Neutralitätserklärung aufrichtig begrüßt. Auch ein Großteil der Presse nahm dazu zustimmend Stellung. Eine Reihe von Blättern bekundet allerdings durch die bevorzugte Wiedergabe von Nachrichten aus englischer und französischer Quelle sowie durch eine ungezügelte Titelpolitik eine Haltung, die mit der erklärten Neutralität des Staates in keinen Einklang zu bringen ist.

Rumänien

Die Schulfrage: Mangel an Volksschulen — Denkschrift der deutschen Volksgruppe — Innere Festigung, besonders in der einheitlich organisierten Jugend — Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt, das Blatt der Volksführung — Gründung des Landesverbandes der deutschen Berufsorganisationen — Neutralität des Landes — Genehmigung konfessioneller deutscher Schulen in Bessarabien — Besserung im Schulwesen des Buchenlandes und des Banates — Georg Adolf Schuller †

Auch seit dem letzten Bericht sind die ernsten und ehrlichen Bemühungen der Führung der deutschen Volksgruppe, für diese die volle Entwicklungsfreiheit zu erringen, weitergegangen; nicht in jedem Fall, aber doch meist mit Erfolg. Bei den zu diesem Zweck vorgenommenen Vorsprachen bei Mitgliedern der Regierung ging es meist um die deutsche Schule; es mußte wiederholt auf die gesetzlichen Bestimmungen hingewiesen werden, wonach die Dorfgemeinden die in ihrem Weichbild bestehenden Volksschulen ohne Unterschied des Volkstums zu unterstützen haben, und man erhielt jedesmal die Zusicherung, daß dem Gesetz Geltung verschafft werden solle. In einem anderen Fall handelte es sich um Einwendungen gegen einen geplanten Gesetzentwurf, wonach bei jedem Verkauf von landwirtschaftlichem Grundbesitz der Staat das Vorkaufsrecht haben solle; hierbei ist zu befürchten, daß dies Recht in einseitiger Weise zuungunsten der Volksgruppe ausgeübt werden könnte. Eine endgültige Entscheidung ist noch nicht erfolgt. Über das staatliche Volksschulwesen mit deutscher Unterrichtssprache und über deutsch-katholische Schulfragen des Banates fanden Aussprachen mit dem Unterrichtsminister statt. Hier ist eine Quelle schwerer Sorgen der deutschen Volksgemeinschaft. Ganz abgesehen davon, daß die der deutschen Schule aufgenötigten Lehrpläne den Unterricht ungünstig beeinflussen, fehlt es besonders in den außersiebenbürgischen Siedelungsgebieten an Volksschulen in bedenklichem Maße. So berichtete auf einem Mitte Juli abgehaltenen siebenbürgisch-sächsischen

Lehrertag ein als Gast daran mit teilnehmender Banater katholischer Lehrer, daß von 11 000 deutschen Kindern im Banat nur 3000 ordentlichen deutschen Unterricht, 4000 nur einen mangelhaften und 3000 gar keinen Unterricht in der Muttersprache haben! Aus dem Buchenland aber wird berichtet, daß im letzten Jahre dort rund 12 000 deutsche Schulkinder ohne Unterricht in der Muttersprache waren. Die Schuld daran tragen zum guten Teil auch die Deutschen jener Gegenden selber, da sie bisher noch nicht den Opfermut aufgebracht haben, allen Schwierigkeiten und Hindernissen zum Trotz sich eine eigene deutsche Schule zu schaffen; dies gilt freilich mehr für die wohlhabenden Banater als für die größtenteils in wirtschaftlicher Not lebenden Buchenländer. In Bessarabien raffen sich die deutschen Bauern zusammen und errichten sich eigene Volksschulen, wobei sie, wie unlängst die kleine Gemeinde Hoffnungsthal, auch dem auf sie ausgeübten Druck zu trotzen wissen.

Ganz unversehens hat in den letzten Wochen eine neue große Gefahr für die deutsche Schule in Rumänien ihr Haupt erhoben. Da im rumänischen Schulwesen eine außerordentliche Überproduktion an Lehrern verschiedener Grade herrscht, die durch die gutgemeinten, aber nicht genügend durchdachten Maßnahmen eines früheren Unterrichtsministers vor 10 und 15 Jahren bewirkt worden ist, suchte die Regierung, für die nach Tausenden zählenden stellenlosen qualifizierten Lehrer dadurch Platz zu schaffen, daß sie die Altersgrenze bedeutend herabsetzte. Während sich nun der Staat als Schulerhalter dieses Heilmittel leisten kann, sind die konfessionellen Schulerhalter, u. a. die deutsch-evangelische Kirche, nicht in der gleichen Lage. Wenn das neue Gesetz auch auf sie Anwendung findet, so entsteht fürs erste Lehrernot — denn hier herrscht nicht derselbe Überfluß an Lehramtskandidaten wie beim Staat — und zweitens können sie die plötzlich vermehrten Kosten der Ruhegehalte nicht tragen. Es wird daher angestrebt, zu bewirken, daß das neue Pensionierungsgesetz auf die nichtstaatlichen Lehrer nicht ausgedehnt wird.

An kleineren Angelegenheiten ist zu erwähnen, daß das Innenministerium im Juli mehrere von der deutschen Volksgemeinschaft unterhaltene Sommererholungsheime für Kinder und Mütter mit der „Begründung" gesperrt hat, daß nur die „Landeswacht" das Recht habe, solche Heime einzurichten. Die von kirchlicher Seite unterhaltenen Anstalten dieser Art sind jedoch unangetastet geblieben. Eine willkürliche Verfügung der Postdirektion, wonach Telegramme in nichtrumänischer Sprache eine Zusatztaxe zu zahlen haben, ist Anfang August wieder aufgehoben worden. Gleichzeitig aber wird die Adressierung von Inlandsbriefen in anderer als rumänischer Sprache mit einer Straftaxe belegt; es ist anzunehmen, daß auch diese Verfügung nicht von langer Dauer sein wird.

Am 11. Juli hatte die deutsche Volksführung wieder einmal Gelegenheit genommen, mit dem Ministerpräsidenten Calinescu persönlich in Berührung zu treten und ihm eine Denkschrift zu überreichen, die die wichtigsten kulturellen und wirtschaftlichen, sowie die mit der Verwaltung zusammenhängenden Forderungen der deutschen Volksgruppe in Rumänien darlegt. Der Erfolg dieses Schrittes muß mit der hierzulande stets notwendigen Geduld abgewartet werden. Die im Augenblick auch in Rumänien wie überall in der Welt herrschende nervöse Unruhe ist begreiflicherweise ein Hindernis für alle Bemühungen, in strittigen Fragen befriedigende und dauernde Lösungen zu finden.

Wenn nun aber im Verhältnis der deutschen Volksgemeinschaft Rumäniens zu den Machtfaktoren des Staates noch manches zu wünschen übrig bleibt, so

kann demgegenüber festgestellt werden, daß die innere Festigung in erfreulicher Weise stetig zunimmt. Die schon vor dreiviertel Jahren äußerlich vollzogene Einigung der beiden Gruppen, die sich länger als drei Jahre lang auf das heftigste bekämpft hatten, vertieft sich immer mehr. Von besonderer Bedeutung ist es, daß die Jugend heute geschlossen in einem Lager steht. Seit dem 1. März d.J. gibt es nur noch eine einzige deutsche Jugendorganisation in Rumänien, die „Deutsche Jugend" (DJ.), an deren Spitze Nikolaus Hans Hockl steht und deren einziges Zeitungsorgan der „Jugendbund" ist. Bis zum 1. Juli ist die Mitgliederzahl der DJ. auf 15 000 gestiegen, eine Zahl, die zu der des Gesamtdeutschtums im Lande in richtigem Verhältnis steht, und das Blatt hat 8000 Bezieher, mehr als sonst ein deutsches Blatt in Rumänien, ausgenommen die „Landwirtschaftlichen Blätter" in Hermannstadt. Am 18. Juni konnte der Banater Gau der DJ. in einer schönen Kundgebung die neuerrungene Einheit feiern, eine für Ende Juli geplante Tagung der gesamten DJ. mußte leider infolge sog. „technischer Schwierigkeiten" abgesagt und auf ruhigere Zeiten verschoben werden.

Ein guter Gedanke war es, das alljährlich am Schuljahresschluß in Kronstadt gefeierte Honterusfest (Honterus, der Reformator der Siebenbürger Sachsen, 1498—1549) zu einer Feier der Wiederherstellung des innervölkischen Friedens auszugestalten, die mit großer Begeisterung begangen wurde.

Ebenfalls ein Zeichen der inneren Festigung ist darin zu sehen, daß Mitte Juli die beiden im Kampfe entstandenen Blätter, das Tageblatt „Süd-Ost" in Hermannstadt und die „Deutsche Tageszeitung" (zuletzt Wochenblatt) ihr Erscheinen eingestellt und sich mit dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt" in Hermannstadt verschmolzen haben. Eine günstige Folge dieser Verschmelzung ist auch die, daß das letztgenannte Blatt zu der vor mehreren Jahren verlassenen überlieferten Linie zurückgefunden hat und nun restlos die Politik der Volksführung befolgt.

Die Arbeit der strammeren Organisierung des Handels und Gewerbes, über die im Heft 7/8 berichtet wurde, wird mit Eifer und Erfolg fortgesetzt. Besonders wertvoll ist es, daß dies im Banat mit Nachdruck geschieht, wo bisher von einer solchen Tätigkeit nicht viel zu bemerken war. Ebenfalls im Banat hat sich in der Bauernschaft eine ausgesprochene Erneuerung insofern vollzogen, als sich der seit Jahrzehnten bestehende „Schwäbische Bauernverein" ausdrücklich auf die Grundlage der nationalsozialistisch erneuerten Volksgemeinschaft gestellt hat. Nun hat seine Leitung die wichtige Aufgabe, die Gesamtheit der Banater deutschen Bauernschaft zum Eintritt zu bewegen; bis jetzt gehört erst ein knappes Fünftel derselben dem Verein an.

Mit der am 25. Juni vorgenommenen Gründung des Landesverbandes der deutschen Berufsorganisationen ist ein weiterer Schritt im organisatorischen Aufbauwerk des heimischen Deutschtums getan worden. Dieses ist — zumal soweit die wirtschaftlichen Vereinigungen in Betracht kommen — um so dringender notwendig, als durch das deutsch-rumänische Wirtschaftsabkommen vom 23. März d. J., an dessen Durchführung derzeit eifrig gearbeitet wird, das Deutschtum Rumäniens vor eine ganze Reihe neuer Aufgaben gestellt worden ist. Es gilt für die deutschen Wirtschaftsberufe vor allem, sich in den Einfuhr- und Ausfuhrhandel, die beide noch immer zum allergrößten Teil in jüdischen Händen liegen, wirksam einzuschalten.

Von den Organisationen auf geistigem Gebiet, die — insbesondere bei den Siebenbürger Sachsen — schon seit Jahrzehnten bestehen, hat der Siebenb.-

Sächs. Lehrertag Mitte Juli seine 23. Versammlung in der siebenb. Landgemeinde Agnetheln abgehalten, wo zwei Gäste aus dem Reich, Oberstudiendirektor Dr. H. Küster und Prof. Peter Seidensticker, freudig begrüßt wurden. Wie sonst wurden auch diesmal pädagogische und Standesfragen behandelt; zu den letzteren gehört vor allem die große materielle Not des deutschen Lehrerstandes, die die immer mehr abnehmende Zahl der Lehramtskandidaten zur Folge hat. Im Anschluß an den Lehrertag wurde in dem Dorf Baaszen bei Mediasch, einem vielbesuchten Badeort mit naturwarmen Heilquellen, ein Erholungsheim für Lehrer eröffnet, um dessen Zustandekommen sich die deutsche Lehrerschaft seit langen Jahren bemüht hat.

Im Mai und Juni d. J. hatte das Deutsche Landestheater Rumäniens unter Führung seines Direktors Gust Ongyerth eine Gastspielreise durch das Deutsche Reich gemacht, wobei in 51 Vorstellungen das siebenbürgische Singspiel „Mädel aus dem Kokeltal" von Richard Oschanitzky vorgeführt wurde, das von rund 50 000 Volksgenossen angehört wurde und — auch nach den Zeitungsberichten zu schließen — sehr großen Beifall fand. Den Höhepunkt der Reise bildete für die 70 Teilnehmer der glückliche Umstand, daß sie in Pirmasens ganz zufällig den Führer und Reichskanzler ihres Mutterlandes sehen und begrüßen konnten.

*

Rumänien hat zu wiederholten Malen, zuletzt und mit dem größten Nachdruck am 7. September seine strenge Neutralität in den neuen kriegerischen Verwicklungen erklärt. Die Deutschen Rumäniens begrüßten diese Haltung ihres Heimatlandes begreiflicherweise mit größter Freude. Es ist für sie gar nicht vorstellbar, daß Rumänien gegen Deutschland Stellung nehmen könnte. Wie die Dinge liegen, können die Deutschen Rumäniens, ohne irgendwie mit ihren staatsbürgerlichen Pflichten in Widerspruch zu geraten, die machtvollen Siege des Deutschen Reiches mit Begeisterung verfolgen.

Ihre Stellung zu Rumänien wird ihnen auch dadurch erleichtert, daß in den Regierungskreisen endlich der feste Entschluß gefaßt worden ist, dem Deutschtum des Landes stufenweise sein vielangefochtenes Recht wieder herzustellen. Von Bedeutung sind in dieser Beziehung Verfügungen, die die Regierung am 31. August dem ständigen Beauftragten der Deutschen Volksgemeinschaft für die Verhandlungen mit der Regierung, Dr. Hans Hedrich, bekanntgegeben hat. Sie beziehen sich auf die Schulen, also auf das wichtigste Stück des deutschen Kulturbesitzes. Zunächst wurde mitgeteilt, daß sämtliche Gesuche zur Errichtung deutscher konfessioneller Volksschulen in Bessarabien genehmigt worden seien. Zur Vorgeschichte ist zu erwähnen, daß zwar nach dem Gesetze Private und selbstverständlich auch Kirchengemeinden das Recht haben, Schulen in ihrer Muttersprache zu errichten, dies jedoch der Regierung zur Genehmigung vorzulegen haben. Nun wurden aber zahlreiche Gesuche, die schon seit Jahren eingereicht worden waren, unerledigt gelassen. Bei den Wahlabmachungen, die zwischen der Deutschen Volksgemeinschaft und der Regierung Cuza-Goga zu Ende des Jahres 1937 getroffen wurden, war auch hierüber gesprochen worden, und die genannte Regierung hatte die rasche Erledigung der erwähnten Gesuche versprochen. Sie wurde aber gestürzt, bevor es zu den Wahlen kam, und die Gesuche blieben unerledigt. Inzwischen haben mehrere deutsche Gemeinden in Bessarabien die Gründung von deutschen Volksschulen beschlossen und nun ist bestimmt zu erwarten, daß die Angelegenheit endlich bereinigt wird. Eine eben-

falls wichtige Angelegenheit der Deutschen Bessarabiens besteht in der Rückgabe widerrechtlich enteigneter Schulgebäude deutscher Kirchengemeinden. Auch dies soll dem Recht entsprechend geregelt werden.

Was für Bessarabien gilt, soll auch hinsichtlich der neugegründeten deutschen Schulen im Buchenland durchgeführt werden. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß in jeder Gemeinde in dem Augenblick, wo die konfessionelle Schule errichtet wird, die bisher vorhandenen Staatsschulen aufgelöst werden. Dies hat besonders auf deutsche Gemeinden des Banates Bezug, wo in letzter Zeit der Versuch gemacht worden war, durch Errichtung von Staatsschulen die konfessionellen Schulen zu beseitigen. Ein Beispiel hierfür liefert die Banater Gemeinde Segenthau, wo einige Bauern im Ausflusse eines politischen Streites eine Staatsschule verlangt hatten; infolge davon mußte die Gemeinde zwei Schulen erhalten, trotzdem im vergangenen Jahre nur ein einziges deutsches Kind die staatliche Schule besuchte. Die Zuversicht, daß diese Verfügungen der Regierung wirklich durchgeführt werden, ist um so fester, als Unterrichtsminister Andrei sich schon bisher als ein gesetzestreuer und gerechtdenkender Staatsmann erwiesen hat. Dasselbe gilt von seinem Unterstaatssekretär Dr. Coriolan Baran, der im September, begleitet von Dr. Hedrich, im Banat diejenigen Gemeinden besuchte, auf die sich die Regierungsverfügung bezieht, um die entsprechenden Anordnungen zugunsten der deutschen Schulen zu treffen.

Auch eine andere Regierungsverfügung, wenn auch von geringerer Bedeutung, liefert den Beweis, daß gegenwärtig in Bukarest das Bestreben herrscht, den Deutschen des Landes gerecht zu werden. Bisher war streng an dem Grundsatz festgehalten worden, daß an deutschen Schulen Schüler und Schülerinnen rumänischer Volkszugehörigkeit — seltene, von der Regierung eigens bewilligte Fälle ausgenommen — nicht aufgenommen werden durften. Nun ist diese Bestimmung aufgehoben worden, was insofern von Wert ist, als hierdurch rumänische Kinder mit der deutschen Kultur bekanntgemacht werden können. So sehen denn in diesen weltpolitisch bewegten Zeiten die Deutschen mit besserer Hoffnung als bisher in die Zukunft.

Die Siebenbürger Sachsen haben durch den am 30. August erfolgten Tod des pensionierten Pfarrers D. Dr. Georg Adolf Schuller einen schmerzlichen Verlust erlitten. Schuller, der zwar schon im 77. Lebensjahre stand, aber schriftstellerisch noch immer tätig war, ist der bedeutendste Kulturhistoriker der Sachsen in der Gegenwart gewesen, der in zahlreichen wissenschaftlichen und volkstümlichen Aufsätzen wertvolle Beiträge zur Volkskunde dieses deutschen Stammes geliefert hat. Ebenso hatte er auch auf dem Gebiete der Geschichte gearbeitet, und sein letztes Werk, das noch nicht im Druck erschienen ist, gibt in ausführlicher Darstellung das Leben des größten Siebenbürger Sachsen des 18. Jahrhunderts, Baron Samuel von Brukenthal, wieder. Es hat bisher nicht veröffentlicht werden können, weil Schuller in vielleicht übertriebener Gewissenhaftigkeit immer noch kleine Verbesserungen und Ergänzungen geben wollte.

Die deutsch-evangelische Landeskirche Rumäniens beabsichtigt, einem seit langem empfundenen dringenden Bedürfnis entsprechend, eine Tuberkulose-Heilstätte in dem Dorf Wolkendorf bei Kronstadt zu errichten.

Brasilien

Verschärfung der Entdeutschungspolitik — Zerstörung deutschsprachiger Aufschriften — Verbot deutscher Grabinschriften in Blumenau — Verhaftung und Ausweisung führender Volksdeutscher — Militärbesatzung in Blumenau — Lahmlegung der deutschen Presse in Sa. Catharina und Parana

In Brasilien wird die sogenannte Nationalisierung, die in Wirklichkeit eine Verportugiesung ist, mit einer besonders von den Reichsdeutschen im Lande dem Lusobrasilianer nie zugetrauten Energie, Ausdauer und Zielsicherheit weiterbetrieben. Vielfach und absichtlich werden deutschstämmige Renegaten an die Spitze dieser Bewegung gestellt — oder aber auch Mulatten, die aus eigenen Minderwertigkeitsgefühlen heraus von tiefem Haß gegen alle Reinblütigen und vor allem gegen die des „Rassismus" verdächtigen Deutschbrasilianer beseelt sind. Besonders brutal unterdrückt man in den Staaten Santa Catharina, wo das Militär die Führung der sogenannten Nationalisierungsbewegung an sich gerissen hat, alles Deutsche. Ohne Recht, Überlieferung und Leistung der Deutschstämmigen, die hier eine bewundernswerte Aufbauarbeit geleistet haben, zu würdigen, ist hier alles zerschlagen worden: die 365 deutschbrasilianischen Schulen sind bereits seit langem geschlossen oder verportugiest, die deutschen Predigten und Ansprachen jeder Art verboten, die Vereine zum Teil der Führung von Offizieren unterstellt, drei von den vier deutschsprachigen Zeitungen abgewürgt usw. usw.

Zu Beginn des Vernichtungskrieges gegen das Deutschtum wurde bei allen Ein- und Übergriffen stets betont, daß es sich nur um die Abwehr der „nazistischen Gefahr" handle und daß man gegen die Deutschbrasilianer nichts Böses im Schilde führe. Inzwischen aber ist es auch wohl dem letzten der leichtgläubigen Deutschstämmigen klar geworden, daß das Ziel die restlose Zerstörung des deutschen Volkstums und die rassische Aufsaugung des deutschen Blutes ist. Diese Tatsache ist durch die zuständigen Stellen wiederholt offen ausgesprochen worden. Auch der Justizminister hat dieses Ziel in einem Bescheid an die „Brasilianische Gesellschaft für englische Kultur" betont, indem er sagte: „Nach dem Geiste der Nationalisierungsgesetze sollen brasilianische Staatsbürger nicht Vereinigungen angehören, die von Ausländern zu dem Zwecke gegründet wurden, im Inland die Kultur des Ursprunglandes aufrechtzuerhalten. Dieses Verbot hat den Zweck, die Assimilierung von Brasilianern an die ausländischen Gruppen zu verhindern."

Im ganzen Lande setzte nun jener ungeheure Hetzfeldzug gegen alles Deutsche ein, der vor kurzem in den Aufsehen erregenden Artikelserien der „A Nacão" in Porto Alegre und des „Diario da Noite" in Sao Paulo seinen Höhepunkt erreichte. Diese schmutzige Propaganda, die sich Nordamerika und die Juden sicher etwas kosten ließen, hat sich bei der Masse der leichtgläubigen brasilianischen Bevölkerung verheerend ausgewirkt. Jedem Deutschstämmigen begegnet man heute mit größtem Mißtrauen oder gar mit Haß. Der Durchschnittsbrasilianer ist geneigt, in jedem Reichsdeutschen einen „nazistischen Spion" und in jedem Deutschbrasilianer einen Verräter zu sehen. Es kommt immer häufiger vor, daß deutsche Menschen nur auf Grund ihres Aussehens angepöbelt werden, so in den Großstädten Rio de Janeiro und Sao Paulo.

In Blumenau, das den Lusobrasilianern ein Hauptdorn im Auge ist, begann die Zerstörung mit der Entfernung aller deutschsprachigen Aufschriften,

wobei man auch vor dem Denkmal des Gründers nicht Halt machte. Die deutsche Inschrift auf den von reichsdeutschen Freunden gestifteten Platten wurde entfernt. Als Grund zu dieser Maßnahme gab der Präfekt, José Ferreira da Silva, offiziell und schriftlich an, „Dr. Blumenau wäre, wenn es ihm vergönnt sei, nochmals einige Stunden zu leben und sein Werk zu bewundern, der erste, der aufs heftigste jene Tatsache verdammen würde, daß man ihn in seiner Stadt, die er für Brasilien schuf, in einer Sprache, die nicht die Landessprache sei, geehrt habe."

Kurz darauf setzte der Ansturm gegen die Grabsteininschriften ein. Durch ein Rundschreiben forderte der Interventor des Staates Santa Catharina, der Deutschenfresser Nereu Ramos, alle Präfekten auf, durch eine Verordnung alle nichtportugiesischen Inschriften auf Grabdenkmälern zu verbieten und die Entfernung der vorhandenen deutschen, italienischen, lateinischen usw. innerhalb von 30 Tagen zu fordern. Auf Grund dieser barbarischen Maßnahme, die der „Urwaldsbote" damals als eine „Nationalisierung der Toten" bezeichnete, erklärte ein Offizier, Hitler habe bei der Grenzfestlegung im Sudetenland u. a. auch die Grabsteininschriften zum Beweis der Deutschheit des Landes herangezogen, daher müßten solche gefährlichen Zeichen beizeiten ausgemerzt werden. Als die Bevölkerung sich trotz der angedrohten hohen Strafen ganz überwiegend weigerte, die Schändung an den Gräbern ihrer Ahnen und Kinder selbst vorzunehmen und, wie das die Verordnungen vorsahen, diese Aufgabe den Behörden selbst zur Durchführung überließ, wichen diese doch zurück. Es mußten neue Verordnungen erlassen werden. Die bereits vorhandenen Inschriften durften bleiben, doch in Zukunft können von brasilianischen Bürgern nur noch portugiesische Worte auf Grabdenkmälern angebracht werden. Nur im Munizip Jaragua in S. Catharina hat, soviel uns bekannt ist, ein deutschstämmiger Renegat die deutschen Grabinschriften gewaltsam entfernen lassen.

Auch die Ausmerzung der deutschsprachigen Ortsbezeichnungen ist auf die Tagesordnung gesetzt worden. Neu-Breslau wurde in Getulio Vargas, Dona Emma in Gustavo Richard, Neu-Germania in Maua usw. umbenannt.

Am systematischsten ist man im Itajai-Tal vorgegangen. Zuerst kam der oberste Polizeichef des Staates höchst persönlich nach Blumenau und nahm alle Personen, denen er — auf Grund eines fabelhaft aufgebauten Spitzelsystems — irgendeinen Widerstand gegen die sogenannten Nationalisierungsmaßnahmen zutraute, aufs Korn. Solche Personen wurden zuerst polizeilich schikaniert, immer wieder verhört, dann verhaftet und ohne Angabe eines Grundes und ohne rechtliche Grundlage unter Androhung schwerer Strafen binnen zehn Tagen des Staates verwiesen. Dieses Schicksal traf u. a. die Deutschbrasilianer Dr. K. O. Oberacker, den ehemaligen Schriftleiter des „Urwaldsboten", sowie Fräulein Edith Stöterua, die frühere Leiterin des Blumenauer Kindergartens. Der Vikar Roland Mielke, ein Reichsdeutscher, wurde als Leiter der Evangelischen Jugend, die zu schließen er sich weigerte, ausgerechnet am Heiligen Abend verhaftet. Nach sechsmonatiger Gefängnis- und Einzelhaft in Florianopolis wurde er endlich als „unerwünschter Ausländer" aus Brasilien ausgewiesen.

Ganz rücksichtslos ging man jedoch vor, als das lange angekündigte Militär, 220 Mann, in Blumenau einrückte. Deutschbrasilianische Vereinsgebäude, das Schützenhaus und die Turnhalle, wurden kurzerhand beschlagnahmt und zu Kasernen gemacht; denn das eigentliche Kasernengebäude befindet sich noch im Bau. Man verfolgt den Plan, alle Orte mit überwiegend deutschbrasilianischer

Bevölkerung mit Militär aus dem Norden, d. h. mit Farbigen, zu durchsetzen. Außer Blumenau hat auch Hammonia bereits „seine" Soldaten, die dort im ehemaligen deutschbrasilianischen Schulgebäude einquartiert wurden. Andere Orte — wie Rio Grande do Sul, Brusque usw. — sollen bald folgen.

Die erste Tat des Blumenauer Bataillonskommandanten Nilo Guerreiro Lima, eines Mulatten aus dem Norden, war das Verbot der deutschen Sprache bei allen öffentlichen Anlässen, auch religiöser Art. Durch große Plakate an allen Mauern gab der Allgewaltige den verdutzten Blumenauern diesen seinen Willen kund. Das Verbot betrifft ausdrücklich auch die Predigten im Gotteshaus und im Freien, die Reden in Privatwohnungen (!), den Privatunterricht und die Katechismusstunden. Für die Übertreter des Verbotes wurden gleichzeitig drakonische Strafen in Aussicht gestellt. In Hammonia ging man zuerst sogar noch weiter und verbot zeitweise Deutsch auch als Umgangssprache in Wirtschaften, auf der Straße usw. Der Blumenauer Militärkommandant ergänzte schon recht bald seinen ersten „Erlaß" durch einen zweiten, der den Gebrauch der deutschen Sprache auch bei öffentlichen Akten und vor Behörden untersagte. Übertreter dieser Vorschrift werden, wenn sie brasilianische Staatsbürger sind, wegen Verrat und, wenn sie Ausländer sind, wegen Disziplinlosigkeit (!) bestraft. Das Edikt besagt weiterhin, daß jeder Ausländer, der mit den neuen Maßnahmen nicht einverstanden sei, sofort das Land verlassen möge; eine Aufforderung, der übrigens reichlich nachgekommen wird.

In den deutschen Siedlungen werden überall durch Angehörige des Militärs portugiesische Sprachschulen errichtet. Allein in Hammonia sollen zehn solcher Sprachkurse eingerichtet worden sein. Sogar ein evangelischer (reichsdeutscher) Geistlicher hat sich als Schüler eingeschrieben, wie propagandistisch im ganzen Lande verbreitet wurde. Andererseits wurde nun auch jeder deutsche Privatunterricht strengstens untersagt, obwohl das Gesetz ihn noch in gewissen engen Schranken duldet. Lehrer und Lehrerinnen, die deutschen Sprachunterricht privat und in ihrem Hause gaben, wurden unter Androhung sofortiger Ausweisung aufgefordert, ihre Tätigkeit einzustellen. In Curitiba wurde der Pro Arte sogar die Erteilung von Deutschunterricht an Erwachsene untersagt.

Die Kirchen in Santa Catharina und Parana haben, insoweit sie nicht portugiesisch predigen, ihre Pforten geschlossen. Die Lutheraner in Joinville predigen schon lange nur noch in portugiesischer Sprache und haben sich sogar beeilt, einen evangelischen portugiesischsprachigen Pfadfinderbund (Escoterros Evangelicos) im März d. Js. ins Leben zu rufen. Die im Evangel. Gemeindeverband zusammengeschlossenen Geistlichen haben meistens ihre Seelsorge eingestellt und beschränken sich auf Hausbesuche. Während von einem Widerstand der evangelischen Pfarrer gegen die Einschränkung ihrer Religionsausübung überhaupt nicht gesprochen werden kann, haben die katholischen Patres mancherorts sich hartnäckig gewehrt, so z. B. die Franziskaner in Blumenau. Als diese der Aufforderung des Kommandanten einfach nicht nachkamen, rückten Offiziere und Mannschaften, mit Totschlägern bewaffnet, drohend in das Gotteshaus ein, während die Militärkapelle gleichzeitig die deutsche Predigt durch Sambas (Negertänze) störte. Auf Anordnung des zuständigen Bischofs predigen die Blumenauer Franziskaner derzeit weder deutsch noch portugiesisch. Ihr Geistlicher ist persönlich zur Beschwerde nach Rio de Janeiro gereist.

Blumenau und mit ihm die ganze Itajai-Zone, sowie ähnlich auch das ganze Gebiet der Staaten Santa Catharina und Parana ist vollkommen von deutschen Kultureinflüssen abgeschlossen. Nichts an deutschen Kulturgütern

kommt herein, was dem Militär nicht paßt. Alle Post aus dem Inland, die deutsch geschrieben ist, kommt auf den Scheiterhaufen. Ebenso geht es allen deutschgeschriebenen Zeitschriften, Drucksachen, Zeitungen und Büchern aus dem In- und Ausland. Ja, sogar deutsche Modenzeitungen und die deutschsprachigen Zeitungen aus Sao Paulo erreichen ihren Empfänger nie. Als Ersatz sucht man die Bevölkerung mit portugiesisch-brasilianischen Zeitungen und Zeitschriften zu versorgen. Der Blumenauer Bataillonskommandant hat zu diesem Zweck einen Aufruf im ganzen Lande verbreiten lassen.

Nur über das Radio im eigenen Heim haben einzelne Deutschbrasilianer noch eine Verbindung mit ihrer Stammesheimat; denn auch das Briefeschreiben ist sehr gefährlich. Wehe dem, der die Wahrheit nach Deutschland zu schreiben wagt! Sein Brief wird in portugiesischer Übersetzung und mit gehässigen Kommentaren der Öffentlichkeit übergeben. Auch legt man den von der Zensur geöffneten Postsachen (oft an Stelle des entwendeten Inhalts) deutschhetzerische Flugblätter bei.

Die deutschsprachige, in Santa Catharina und Parana selbst erscheinende Presse ist vollkommen lahmgelegt. Der „Kompaß" in Curitiba darf nur noch an Reichsdeutsche verteilt werden. Von den deutschsprachigen Zeitungen in Santa Catharina verlangte die Zensur von jeder einzelnen Nummer eine wortwörtliche und getreue portugiesische Übersetzung des gesamten Inhalts, einschließlich des Romans. Die finanziell schwächeren Zeitungen waren durch diese Belastung zum Eingehen verurteilt. So mußten die „Blumenauer Zeitung" und der „Volksbote" in Sao Bento ihr Erscheinen einstellen. Der „Urwaldsbote" versuchte sich durch ein möglichst großes „Entgegenkommen" zu halten, doch auch sein „herzlicher Willkomm" an den einzig und allein zur Vernichtung des deutschen Volkstums nach Blumenau verlegten Truppenteil half ihm nichts. Die Post beförderte ihn nicht mehr, einzelne Absatzgebiete wie Hammonia wurden ihm gesperrt; die Zensur strich ihm vollkommen harmlose Artikel, so daß ein regelmäßiges Erscheinen einfach nicht mehr möglich war, und schließlich verlangte der Bataillonskommandant, daß die erste halbe Seite des Großformats jeweils portugiesisch geschrieben sein müsse. So sah sich die Herausgeberin gezwungen, den „Urwaldsboten" aus „technischen Gründen" — wie sie dem Kommandanten schriftlich mitteilte — einzustellen. Zur Zeit führt in Santa Catharina nur die „Kolonie-Zeitung" in Joinville als einziges deutschsprachiges Organ für etwa 250 000 Deutschbrasilianer ein Schattendasein.

Erniedrigungen schlimmster Art haben die deutschstämmigen Rekruten zu ertragen, die schlecht oder nicht geläufig portugiesisch sprechen. Alle diese Ausgelosten wurden aus den Stellungspflichtigen der Staaten Santa Catharina und Parana herausgesucht und nach Rio de Janeiro geschickt, wo man sie mit einem Plakat um den Hals allen Schau- und Spottlustigen wie Tiere aus einer anderen Welt zeigte. Das neue Militärdienstgesetz sieht für Rekruten, die nicht fließend portugiesisch sprechen, an Stelle der ein- eine zweijährige Dienstpflicht vor.

Während man dem Deutschbrasilianer die primitivsten völkischen Rechte verweigert und jede Verbindung mit der Stammesheimat als Landesverrat bezeichnet, betont man — gerade heute wieder — von hochoffizieller Seite die enge völkische und kulturelle Verbundenheit Brasiliens mit Portugal. Der Bundespräsident selbst erklärte kürzlich einem Pressevertreter: „Brasilien und Portugal bilden eine einzige große Familie." Den Portugiesen im Lande und den portugiesischen Einwanderern sind alle erdenklichen Erleichterungen gewährt worden.

Grenz- und außendeutsche Fragen in reichsdeutschen Zeitschriften

Zusammengestellt von Hermann Haller, Tübingen

I. Allgemeines und größere Teile

Schmidt-Rohr, Georg: Die zweite Ebene der Volkserhaltung. In: Rasse, Monatsschrift für den Nordischen Gedanken 6. Jg. 1939, H. 3, S. 81—89. Sehr wichtiger Aufsatz über die verheerende Auswirkung der Umvolkung, die nach der Ansicht des Verfassers sich hauptsächlich auf der Ebene der Sprache abspielt.

Schmidt-Rohr, Georg: Rasse und Sprache. In: Rasse, 6. Jg. 1939, H. 5, S. 161—168. Schließt sich an den vorhergehenden Aufsatz an. Geht hier vor allem der Frage nach, wie weit Rasse und Sprache die Volkszugehörigkeit bestimmen. Schließt mit einem sehr eindringlichen Appell zur Achtung und Wertschätzung der Muttersprache.

Wühr, W.: Volk und Sprache. In: Gelbe Hefte 15. Jg. II. Halbbd. 8. Heft, Mai 1939, S. 425—441. Äußert ähnliche Gedanken wie Schmidt-Rohr. Betont die Wichtigkeit der Muttersprache im Volksgruppenkampf.

Hausherr, Hans: Verfassungstypen deutscher Volksgruppen im Auslande. In: Historische Zeitschrift, Bd. 160, H. 1, S. 35—78. Auf der Grundlage der bisher erschienenen Lieferungen des Handwörterbuches des Grenz- und Auslanddeutschtums zeigt der Verf., wie sich die Verfassungsformen mehrerer deutscher Volksgruppen in den großen Zeiträumen unserer Geschichte gestaltet haben. Er bringt dabei eine Fülle neuer Gesichtspunkte.

Zillich, Heinrich: Deutsche Bewährung in Osteuropa. In: Volk im Werden, Jg. 1939, H. 6, S. 246—255. Kennzeichnet die deutsche Aufgabe zur Schaffung einer deutschen Ordnung in Osteuropa.

Hanika, Josef: Rassenseele und Stammescharakter. Ein Beispiel. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 41—49. Behandelt im Anschluß an Wählers Werk über den deutschen Stammescharakter beispielhaft und mit grundsätzlichen Folgerungen die deutsche und tschechische Wesensart.

Weizsäcker, Wilhelm: Das deutsche Recht des Ostens im Spiegel der Rechtsaufzeichnungen. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 50 bis 77. Bespricht die unmittelbaren Rechtsaufzeichnungen in Böhmen-Mähren, Ungarn, Schlesien, Polen mit Litauen, Preußen und den baltischen Landen.

Seraphim, Peter-Heinz: Von Wesen und Wert der Statistik in Osteuropa. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 194—207. Weist nach, daß osteuropäische Statistik nur Annäherungswerte bietet, deren Verwertung genaue Sachkenntnis der Zusammenhänge verlangt.

II. Südosten

Schmidt, Heinrich: Typische Entstehungsformen donaudeutscher Siedlungen. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 125—145. Der Verf. gliedert die donaudeutschen Siedlungen auf Grund der Herkunft der Ansiedler, wobei ihm zu deren Feststellung die Mundart ein wichtiges Hilfsmittel bietet. Die verschiedenen Entstehungsformen werden durch sieben „Herkunftskarten" verdeutlicht, während die wichtige zweifarbige Übersichtskarte über die deutschen Mundarten Südwest-Ungarns nur in losem Zusammenhang mit dem Aufsatz steht.

Klante, Margarete: Bergbau und Metallwirtschaft im Sudetenraum. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 78—101. Begleittext zu zwei großen mehrfarbigen Faltkarten: I. Die Kohlen- und Erzlagerstätten im Sudetenraum von F. Wernicke und Watzenauer, II. Die Eisen- und Metallwirtschaft im Sudetenraum von M. Klante.

Albrecht, Richard: Stellungnahme zu den Volksmuseen Südosteuropas. In: Museumskunde, Neue Folge X, H. 4, S. 157—161. Würdigt den Einfluß Wiens auf die Errichtung der Volksmuseen Südosteuropas und bespricht u. a. mehrere volksdeutsche Museen. Beachtlich auch die grundsätzliche Stellungnahme zu Volkskunde- und Völkerkundemuseen.

Müller-Langenthal, Hermannstadt: Volksdeutschtum und lutherische Kirche in Südosteuropa. In: Wartburg, 38. Jg., H. 6, S. 170 bis 174. Empfiehlt die Erforschung der Zusammenhänge zwischen lutherischer Glaubensprägung und Volkserhaltung in den deutschen Siedlungen des europäischen Ostens.

Klebel, Ernst: Die Städte und Märkte des baierischen Stammesgebietes in der Siedlungsgeschichte. In: Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte, 12. Jg. 1939, H. 1, S. 37—92. Eine sehr umfassende Arbeit, die sehr oft über die heutigen Reichsgrenzen

hinausgreift und u. a. Südsteiermark, Südkärnten, Krain, Südtirol noch miteinbezieht.

Zatschek, Heinz: Baiern und Böhmen im Mittelalter. In: Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte, 12. Jg. 1939, H. 1, S. 1—36. Ein grundlegender Beitrag über die vielfältigen Beziehungen der beiden Länder.

Zatschek, Heinz: Namensänderungen und Doppelnamen in Böhmen und Mähren im hohen Mittelalter. In: Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 1—11.

Wespe: Deutsches Wehrrecht im Sudetenland. In: Zeitschrift für Wehrrecht, III. Bd., H. 11/12, S. 465—472. Bespricht die Verordnungen zur Wehrgestaltung seit der Eingliederung.

Schulte-Langforth, Marie: Jugendwohlfahrtsrecht im Sudetenland. In: Deutsche Jugendhilfe, 31. Jg. 1939, H. 2 Ausg. A, S. 66—69. Bespricht die neue Verordnung vom 5. März d. J.

Stanglica, Franz: Wien und das Sudetendeutschtum. In: Nachrichtenblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, 1. Jg. 1939, Nr. 1, S. 1—10. Über die gegenseitigen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart.

Weinelt, Herbert: Die Grenzen der Rodungslandschaft Freudenthal in der Kulturgeographie. In: Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 12 bis 29. Es handelt sich um Freudenthal in Mährisch-Schlesien.

Lehmann, Emil: Vom Deutschtum in der Slowakei. Mit 7 Abb. auf 4 Tafeln. In: Rasse, 6. Jg. 1939, H. 5, S. 168—172. Kurze treffende Gesamtübersicht.

Orend, Misch: Giebelschmuck in Siebenbürgen. In: Germanien, 4. Jg. 1939, H. 6, S. 182—186. Eine volkskundliche Arbeit mit 12 Abbildungen.

Beck, Hermann: Stefan Ludwig Roth. In: Die Deutsche Schule, 43. Jg. 1939, H. 6, S. 216—218. Kurze Würdigung des siebenbürgischen Helden.

Wittstock, Oskar: Stefan Ludwig Roth und die siebenbürgische Nationalitätenfrage. In: Nation und Staat, 12. Jg., H. 9, S. 569 bis 577.

Schmidt, Othmar: Das rumänische Staatsjugendgesetz in seinen Auswirkungen auf die deutsche Volksgruppe. In: Nation und Staat, 12. Jg., H. 9, S. 589—592.

Csallner, Alfred: Die volksbiologische Forschung unter den Siebenbürger Sachsen und ihre Auswirkung auf das Leben dieser Volksgruppe. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 167—193. In Fortsetzung seines früheren Aufsatzes in derselben Zeitschrift bespricht der Verf. die volksbiologischen Forschungen einiger seiner Landsleute, vor allem diejenigen von Johann Bredt und Albert Hermann.

Stanglica, Franz: Steierdorf im Banat. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 102 bis 124. Behandelt die Ansiedlungsgeschichte mit Wiedergabe einer ausführlichen Ansiedlerliste.

III. Nordosten

Maydell, Kurt Baron: Die Ausbreitung des deutschen Rechts nach dem Osten im Mittelalter. In: Jomsburg, 2. Jg. 1938, H. 4, S. 506—519. Mit einer Karte im Anhang dieses Heftes. Zeigt die ungeheure Verbreitung und Bedeutung der deutschrechtlichen Städte. Leider ist der Südosten nicht miterfaßt.

Doubek, Franz: Die Nationalitätenverhältnisse in Olsa-Schlesien. In: Jomsburg, 2. Jg. 1938, H. 4, S. 489—499. Mit 6 mehrfarbigen Karten und 6 graphischen Darstellungen. Nach einem geschichtlichen Abriß wird die Entwicklung der Bevölkerungs- und der Volkstumsverhältnisse auf Grund der amtlichen Statistiken und der Wahlergebnisse und an Hand der einprägsamen Karten besprochen. Im allgemeinen fehlen klare Mehrheitsverhältnisse, doch geht der große deutsche Anteil an Oderberg deutlich daraus hervor.

Quednau, Hans: Die Politik Herzog Albrechts in Preußen als gesamtdeutsches Problem. In: Jomsburg, 2. Jg. 1938, H. 4, S. 519—527. Zeigt den Weg vom Ordensstaat zum Herzogtum Preußen.

Krieg, Hans: Die politische Aufgabe des Deutschen Ritterordens. In: Zeitschrift für Politik 29. Bd., H. 6, Juni 1939, S. 387 bis 401. Legt besonderen Nachdruck auf die volkstumspolitische Leistung des Ordens.

W. H.: Zwei Jahrzehnte Deutschtum im neuen polnischen Staat. In: Deutsche Arbeit, 39. Jg. 1939, H. 6, S. 239—244. Kennzeichnet den polnischen Terror.

Lück, Kurt: „...würdig des Gedenkens aller Polen". In: Deutsche Arbeit, 39. Jg. 1939, S. 245—247. Gibt einige Beispiele für die deutsche Hilfe zur Verteidigung der polnischen Ostgrenzen im Laufe der Geschichte.

R. St.: Vom deutschen Einfluß auf Polen. In: Deutsche Arbeit, 39. Jg. 1939, S. 248 bis 251.

K. M.: Das Deutschtum in Mittelpolen. In: Deutsche Arbeit, 39. Jg. 1939, H. 6, S. 254—257. Kurze Übersicht und Lagebericht.

Dr. H.: Heimat im Osten. 60 000 Deutsche in den Sümpfen und Urwäldern Wolhyniens. In: Deutsche Arbeit, 39. Jg. 1939, H. 6, S. 258—264. Übersicht und Lagebericht über das Wolhyniendeutschtum.

Heckel, Heinz: Die Not des Deutschtums in Galizien. In: Deutsche Arbeit, 39. Jg. 1939, H. 6, S. 265—268.

Müller, Heinz: Geographische Verbreitung der Völker und Volksgruppen im Baltikum. In: Volk und Rasse, 14. Jg. 1939, H. 6, S. 130—133. Mit 8 Karten in Flächenmethode.

von Hehn, Jürgen: Deutsche Kulturarbeit und lettischer Nationalismus im 19. Jahrhundert. In: Jomsburg, 2. Jg. 1938, H. 4, S. 453—488. Grundlegender Aufsatz über deutsche Aufbauarbeit im Baltenland, die auch die Voraussetzung für das nationale Erwachen der Letten schuf. Über allen Spannungen sollte die gemeinsame Abwehr der zerstörenden Kräfte des asiatischen Bolschewismus stehen.

von Hehn, Jürgen: Der deutsche Einfluß auf die lettische Volksentwicklung. Zur Forschungsarbeit der Gegenwart. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 208—216. Bespricht die wichtigsten neueren Forschungsergebnisse zu dem Thema und fordert für das Baltenland eine ähnliche Bearbeitung, wie sie Kurt Lück für Polen geliefert hat.

Regehr, Nicolai: Religions- und Bauerngemeinschaft der friesischen Kolonisten in Rußland. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 155 bis 166. Sieht nicht in dem religiösen Bekenntnis (Mennoniten) der friesischen Kolonisten in Rußland das Bestimmende, wie es meist geschieht, sondern in der stammesmäßigen Gebundenheit und ihrer bäuerlichen Haltung.

Prüser, Fr.: Ludwig Knoop, der Begründer der russischen Webwarenindustrie. In: Der Schlüssel, Bremer Beiträge zur Deutschen Kultur und Wirtschaft, 4. Jg., Mai 1939, S. 177—184. Lebensbild und Schaffen dieses Bremer Kaufmanns, dem Rußland zu einem guten Teil das Aufblühen seiner Webwarenindustrie verdankt.

Rußland. Die Ergebnisse der diesjährigen Volkszählung. In: Wirtschaftsdienst, 16. Juni 1939, H. 24, S. 823—825. Bringt die Ergebnisse der sowjetrussischen Volkszählung vom Januar 1939, aufgegliedert nach Sowjetrepubliken. Danach nahm von 1926—1939 in Wolgadeutschland die ländliche Bevölkerung von 498 000 auf 474 000 ab, in den Städten von 73 000 auf 132 000 zu. Zugleich werden die Ergebnisse der Jahresplanpolitik in bezug auf Bevölkerungsfragen besprochen (Verstädterung).

IV. Übriges Europa

Wenzel, Hermann: Die Hausformen Schleswig-Holsteins in ihrer landschaftlichen Gliederung. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 146—154. Betrachtet die Hausformen als Ganzes, nicht deren Einzelbestandteile.

Zender, Mathias: Die deutsche Sprache in der Gegend von Arel. Mit einer landeskundlichen Vorbemerkung von Josef Schmithüsen. Mit 5 Karten und 2 Bildtafeln. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg. 1939, H. 1, S. 1—40. Eine wichtige Arbeit über das deutsche Siedlungsgebiet in Altbelgien. Trotzdem die deutsche Sprache gefährdet ist, glaubt der Verf., daß das deutsche Volkstum um Arel aus sich selbst heraus gesunden wird.

Schweikhardt, Berta: Aus den Anfängen der modernen elsässischen Literatur. Persönliche Erinnerungen an den Straßburger Alsatia-Verlag (1893—1919). Elsaß-Lothringen, 17. Jg. 1939, H. 5, S. 143—146.

Hallier, Christian: Volkstum und Landschaft Elsaß-Lothringens im Wandel der Geschichte, in: Elsaß-Lothringen, 17. Jg. 1939, H. 5, S. 137—142. Nach einem Vortrag im Elsaß-Lothringen-Institut in Frankfurt.

K. B.: Rätsel um Elsaß-Lothringen. Frankreich sieht Gespenster. In: Elsaß-Lothringen, 17. Jg. 1939, H. 5, S. 129—133. Bespricht die Lage nach dem Verbot der drei heimattreuen Bünde.

Schaffran, Emerich: Die germanische Besiedlung von Südtirol zur Zeit der Völkerwanderung. In: Forschungen und Fortschritte, 15. Jg. 1939, Nr. 18, S. 231 f. Nachweis vor allem der langobardischen Landnahme vom Jahre 569 ab auf Grund von Denkmälern in den Museen in Bozen, Trient und Rovereto.

Quelle, Otto: Der Aufbau des deutschen Postwesens im 16. Jahrhundert in der europäischen spanischen Monarchie. In: Ibero-Amerikanisches Archiv, 13. Jg. 1939, H. 1, S. 44—45.

Quelle, Otto: Vom deutschen Bergbau und Hüttenwesen in Spanien bis zur Ankunft A. von Humboldts. In: Ibero-Amerikanisches Archiv, 13. Jg., H. 1, S. 3—12.

V. Übersee

Spießer, Fritz: Die zweite Generation — und was dann? In: Deutsche Kolonialzeitung, 51. Jg. 1939, H. 6, S. 178—180. Die in Südwestafrika geborene volksdeutsche Jugend soll die Verbindung mit der Heimat nicht verlieren und darf nicht durch Assimilation untergehen. Deshalb fordert der Verf., daß alle Jugendlichen zwischen 15 bis 25 Jahren für 7 Jahre ins Reich gehen.

Blumhagen, H.: Südwest ist deutsch geblieben. In: Deutsche Kolonialzeitung, 51. Jg., H. 6, 1. Juni 1939, S. 175—177.

Weist darauf hin, daß von der bodenständigen Bevölkerung Deutsch-Südwestafrikas noch gut 60 v. H. deutsch sind, und daß sie es sind, die die Kultur und Wirtschaft des Landes tragen.

Moritz, Eduard: Die Deutschen am Kap unter der holländischen Herrschaft. In: Forschungen und Fortschritte, 15. Jg. 1939, Nr. 15, S. 195 f. Zusammenfassung der größeren Arbeit desselben Verf. mit demselben Titel.

Schoppen, Werner: Steuben und die amerikanische Unabhängigkeit. In: Zeitschrift für Politik, 29. Bd., H. 6, Juni 1939, S. 416 bis 419. Ausführliche Besprechung der Arbeit des amerikanischen Offiziers John M. Palmer.

Quelle, Otto: Zur Geschichte des Deutschtums in Mexikos Kolonialzeit. In Ibero-Amerikanisches Archiv, 13. Jg. 1939, H. 1, S. 51—53.

Volksdeutsche Arbeit im Reich

Zwei Siebzigjährige: Hugo Grothe und Karl Haushofer

In den spannungs- und ereignisreichen Wochen des Augustmonats vollendeten zwei Männer ihr 70. Lebensjahr, die beide als Geographen Hervorragendes geleistet haben, deren Namen aber vor allem mit der Deutschtumsforschung und praktischen volksdeutschen Arbeit auf das engste verbunden sind: am 15. August Prof. Dr. jur. et phil. Hugo Grothe, der Leiter des Instituts für Auslandskunde, Grenz- und Auslandsdeutschtum in Leipzig, und am 27. August Generalmajor a. D. Prof. Dr. Karl Haushofer in München, der Vorsitzende der Bundesleitung des VDA.

Lebten wir in der beschaulichen Ruhe des Friedens, so wäre es reizvoll, Lebensweg und Werk dieser beiden Männer miteinander zu vergleichen, zumal sie von ganz verschiedenen Ansatzpunkten her und in sich stark voneinander abhebenden Bahnen vorstießen: Grothe ging als junger Geograph, der auch volkswirtschaftlich und juristisch vorgebildet war, von der Vorderasien- und Orientforschung aus, gelangte so zur politischen Auslandskunde, zur Deutschtums- und Wanderungsforschung, wobei sich stets wissenschaftliche, politische und praktisch-soziale Aufgaben eng berührten, — Haushofer, dem aktiven Offizier und Kriegsakademielehrer, wurde der Ferne Osten zum entscheidenden Erlebnis, so daß er nach dem Weltkrieg, den er als Frontkämpfer mitmachte, die deutsche geopolitische Wissenschaft und mit ihr eine der besten Waffen deutscher Grenz- und Außenarbeit schuf.

Grothe und Haushofer sind beide schwer in die Fachgrenzen zünftiger Wissenschaft einzuordnen, sie sind beide Künder und Streiter einer politisch, d. h. auf das Ganze von Volk und Staat ausgerichteten Wissenschaft, sie besitzen überdies beide, so verschieden sie sonst in vielem sind, eine stark ausgeprägte künstlerische Veranlagung.

Grothe hat in dem zum 25jährigen Bestehen seines Instituts und als Ehrengabe zu seinem 70. Geburtstag erschienenen Gedenkbuch „Volk und Welt" (Leipzig 1939), das den Untertitel „Beiträge zur Deutschtumsforschung, Auslandkunde und Kulturpolitik" trägt, seinen Lebensgang selbst geschildert. Sein reiches publizistisches Schaffen auf dem Gebiet des Grenz- und Auslandsdeutschtums, der Geographie, der Wanderungsforschung, der Kulturpolitik u. a. m. spiegelt sich in dem der Lebensskizze angefügten Bücher- und Schrifttumsverzeichnis (1892—1939) wider. In Anerkennung seiner Lebensarbeit, d. h. „seiner Verdienste um die Verbreitung und Vertiefung des Wissens um das Gesamtdeutschtum" wurde ihm im August 1938 vom Führer und Reichskanzler der Professortitel verliehen.

Haushofers Feder sind schon in der Zeit zwischen seinem Japan-Kommando (1908 bis 1910) und dem Weltkriegsausbruch mehrere wichtige Arbeiten über Japan und die Japaner entsprungen, doch setzt seine große forschende und publizierende Tätigkeit erst 1919 mit dem Übergang aus dem Offiziersberuf in die Lehrtätigkeit an der Münchner Universität ein. Neben seinen zahlreichen geopolitischen Werken ist hier vor allem seine „Zeitschrift für Geopolitik" und sein für alle Volkstums- und Grenzarbeit grundlegendes Buch „Grenzen" zu nennen. Der Gelehrte und Schriftsteller ist zugleich aber zum Förderer und Lenker deutscher Auslandsarbeit geworden, wobei die Nennung seiner Tätigkeit als Leiter des Landesverbandes Bayern des VDA., als Präsident

der Deutschen Akademie in München und seit Dezember 1938 als Vorsitzender der Bundesleitung des VDA. die Größe und Vielseitigkeit dieses Wirkens nur eben anzudeuten vermag. Dem 70jährigen hat der Führer und Reichskanzler den Adlerschild des Reiches, das DAI. seine höchste Auszeichnung, die Goldene Plakette für Verdienste um das Deutschtum im Ausland, verliehen.

Die Zeitschrift „Deutschtum im Ausland" grüßt die beiden siebzigjährigen Vorkämpfer volkspolitischen Denkens und volksdeutscher Arbeit im Reich, und der Verfasser dieser Zeilen zählt zu einer seiner eindrucksvollsten Erlebnisse die Stunde, in der er vor 20 Jahren im Haushoferschen Hause in München zum ersten Male Grothe begegnen durfte. Hermann Rüdiger.

Ehrung für Paul Langhans

Professor Dr. h. c. Paul Langhans in Gotha konnte am 7. Oktober 1939 auf ein fünfzigjähriges Wirken in der Geographischen Anstalt von Justus Perthes zurückblicken. Das Oktoberheft von Petermanns Geographischen Mitteilungen ist aus diesem Anlaß seinem langjährigen Herausgeber gewidmet, der erst vor zwei Jahren, als er das 70. Lebensjahr vollendete, die Leitung dieser ältesten deutschen geographischen Zeitschrift abgab. Unvergängliche Verdienste hat sich Langhans vor allem auch auf dem Gebiet der Erforschung des deutschen Volkes und der ersten planmäßigen kartographischen Darstellung des Deutschtums im Ausland erworben. Über die von ihm 1902 gegründete und bis 1915 geleitete Zeitschrift „Deutsche Erde" (Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten) hat Paul Traeger 1916 die folgenden anerkennenden Worte geschrieben: „Was in den 13 Jahrgängen dieser vortrefflichen Zeitschrift an neuem Material, Literaturnachweisen und besonders kartographischen Darstellungen gegeben worden ist, ist zweifellos das Beste und Umfassendste, was bisher für die Erforschung des Auslandsdeutschtums geschehen ist. Leider hat auch dies Unternehmen noch nicht die allgemeine und behördliche Unterstützung gefunden, um seine Fortsetzung durch den Krieg hindurch zu ermöglichen."

Das DAI., das Langhans' einstige Arbeit wieder aufgenommen hat, hat ihn an seinem Jubiläumstag durch die Verleihung der Silbernen Plakette für Verdienste um das Deutschtum im Ausland geehrt. H. R.

Theodor Hummel 70 Jahre alt

Am 30. September beging Theodor Hummel aus der Schwabenkolonie Helenendorf in Transkaukasien seinen 70. Geburtstag. Er stand sein ganzes Leben im Dienst seiner Schwabenkolonien in Rußland und hat dem gesamten Rußlanddeutschtum in schwersten Tagen unvergleichliche Dienste geleistet. Durch seine Bemühungen ist der über die Grenzen Rußlands hinaus bekanntgewordene große Winzerverband „Konkordia" zu einer wirtschaftlich führenden Stellung in Rußland gelangt. Seinen Bemühungen ist es auch zu verdanken, wenn in den transkaukasischen Schwabenkolonien sich ein deutsches Schulwesen bis zur Oberrealschule in Helenendorf entwickeln konnte. Wenn er auch durch die russische Revolution sein ganzes Vermögen verlor, so stand er doch — 1920 nach Deutschland zurückgekehrt — ununterbrochen im Dienst seiner alten Heimat. Im Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, das seit 1919 die Rückwanderer und Flüchtlinge aus Rußland zu einem machtvollen Verband zusammenschloß, war er führend. Sein Buch „100 Jahre Erbhofrecht der deutschen Kolonisten in Rußland" hat in der ganzen deutschen Presse allerstärkste Beachtung gefunden. Der nimmermüde Kämpfer für sein deutsches Volkstum arbeitet gegenwärtig an mehreren für das Rußlanddeutschtum wertvollen Schriften. J. Sch.

Unsere Toten

Carlos Culmey

Das Deutschtum in Brasilien hat diesen Frühsommer einen schweren Verlust erlitten: Der bekannte Kolonisator Carlos Culmey ertrank beim Flößen in den Fluten des Uruguaystromes, der die Grenze zwischen Santa Catharina und Rio Grande do Sul bildet.

Culmey, der als Kolonisator und Leiter der Companhia Territorial Sul Brasil weit über die Grenzen des Staates Santa Catharina hinaus bekannt war, kam 1899 nach Südamerika, wo er zunächst Ländereien bei der Rio Grandenser Nordwest-Bahn vermaß. Dann wirkte er bei der ersten Aufbauarbeit der neugegründeten Siedlung Serro Azul mit, ging 1919 mit dem bekannten Max von Laßberg nach dem oberen Parana, wo er in dem argentinischen Territorium Misiones Brasiliendeutsche ansiedelte, die sich in Argentinien ein schnelleres Fortkommen versprachen, darunter viele Schwaben. Hier gründete er die Siedlung San Alberto, Puerto Rico und Monte Carlo, die bald darauf von dem Besitzer der Kolonie Eldorado, von dem Bankhaus Tornquist aufgekauft und deren Leitung dem Juden Adolf Isidor Schwelm übertragen wurde. Diese Entwicklung vertrieb Carlos Culmey von dem ihm liebgewordenen Arbeitsfeld. Nach kurzem Heimatbesuch wurde er 1925 technischer Leiter der Companhia Territorial Sul Brasil, die auch unter dem Namen Kuß-Culmey bekannt geworden ist. Nach dem Ausscheiden von Kuß übernahm Culmey die Gesamtleitung dieses Siedlungsunternehmens.

Culmey genoß unter den deutschen Kolonisten seiner Siedlungen hohes Ansehen. Für die wirtschaftliche Not und die Sorgen des Urwaldpioniers hatte er stets ein warmes Verständnis. Das Wohlbefinden und die Arbeitsfreudigkeit des einzelnen Kolonisten wußte er stets höher einzuschätzen als die Gewinne seines Siedlungsunternehmens.

Karl Keller

In Riga starb am 1. August der ehemalige Chef des deutschen Bildungswesens in Lettland, langjähriger Abgeordneter und stellvertretender Hauptschriftleiter der „Rigaschen Rundschau", Oberpastor D. Karl Keller.

D. Karl Keller hatte bereits vor dem Weltkriege einen großen Wirkungskreis als Oberpastor an der Petrikirche zu Riga. Nach dem Kriege und dem Umbruch der Verhältnisse in der deutschen Volksgruppe ging Keller vom gemeindlichen in den rein völkischen Dienst über und hat hier an verantwortlicher Stelle große Aufgaben für die Volksgruppe erfüllen können.

In einer Würdigung der Persönlichkeit und Leistung Kellers schreibt D. Viktor Grüner in der „Rigaschen Rundschau":

„Gerade in der Zeit des Umbruches aller gewohnten Verhältnisse war Keller der rechte Mann am rechten Ort, als er erst im Volksrat die Mitarbeit und Durchsetzung des Schulautonomiegesetzes übernahm, um dann nach Annahme desselben durch das Parlament Chef des deutschen Bildungswesens zu werden. Es waren Jahre angestrengter Arbeit, aber auch erfolgreichen Aufbaues, die ihm damit beschieden wurden. Hand in Hand damit ging die Arbeit als Deputierter der Saeima, sowie als Glied des Präsidiums der „Deutsch-baltischen Volksgemeinschaft", so daß die Wirksamkeit im Dienst des Volkstums, weit über Einzelaufgaben hinausreichend, das Gesamtgebiet unseres völkischen Lebens umfassen konnte. Die Reichweite dieser vielseitigen und aufreibenden Tätigkeit hinderte ihn nicht daran, auch auf kirchlichem Gebiet mit seinem tatkräftigen Rat in vielen schwierigen Fällen zur Hand zu sein und so in den entscheidenden Jahren des Aufbaues an allen lebenswichtigen Stellen auf verantwortlichem Vorposten zu stehen.

Zu den schönsten Erfolgen des Verstorbenen gehört fraglos die 1927 ermöglichte Bestätigung des Gesetzes für die Herdergesellschaft und des Herderinstituts, an dessen Werdegang Keller von Anfang an regsten Anteil genommen hat. Die Herdergesellschaft wählte ihn 1930 zu ihrem Vorsitzenden.

Am 1. Januar 1928 sah sich Keller veranlaßt, sein Amt als Chef des Bildungswesens

und Abgeordneter der Saeima niederzulegen. Den letzteren Posten hat er später noch einmal bis zum 15. Mai 1934 bekleidet. Auch die Schriftleitung der „Rigaschen Rundschau" hat er kurze Zeit innegehabt.

Selbst bis in die Tage des Alters und der wohlverdienten Ruhe hinein war sein reger Geist tätig. Die letzten Jahre erfüllte ihn die Arbeit an einem sein Denken und seinen Glauben zusammenfassenden Buch, dessen Drucklegung zu erleben ihm nicht mehr vergönnt gewesen ist. Es macht, bis zur letzten Zeile abgeschlossen, den mutigen Versuch, das traditionelle Erbgut des christlichen Glaubens mit dem Neuaufbruch völkischen Denkens in eine große Synthese zu verschmelzen.

Auch das gehört zur Lebendigkeit des nimmer rastenden Geistes des Verewigten, in ganz besonderer Weise aufgeschlossen zu sein für das wahrhaft Große und Neue im Wandel der Zeiten. Wie machtvoll mußte ihn da die Wiedergeburt des deutschen Schicksals in der Welt ergreifen, und wie jugendlich wußte er darauf einzugehen. In der Kraft spontanen Einfühlungsvermögens hat er dabei manch einen Jüngeren beschämt und übertroffen; wie hat er verstanden, Bedenken unter die Hingabe an die große Sache zu stellen, wie unerschütterlich war sein Glaube an den Enderfolg des vom deutschen Volk beschrittenen Weges zur Höhe!

Hans Hartl

Am 11. Oktober starb in Reichenberg (Sudetenland) im 82. Lebensjahr Regierungsrat Hans Hartl, ehemaliger Direktor der Höheren Staatsgewerbeschule. Hartl gehörte schon dem alten Wiener Reichsrat als Abgeordneter an und war dann jahrelang Senator der Deutschen Nationalpartei im Prager Parlament. Mit ihm ist einer der nationalen Führer des alten Sudetendeutschtums aus der österreichischen und tschechoslowakischen Zeit hingeschieden, der an seinem Lebensabend die Früchte seines jahrzehntelangen Wirkens noch ernten und die Heimkehr ins Großdeutsche Reich miterleben konnte. Im DAI. wird das Andenken an Senator Hartl in ganz besonders hohen Ehren gehalten werden, da er fast in der ganzen Nachkriegszeit einer der treuesten Mitarbeiter und Berichterstatter aus dem Sudetendeutschtum für die Institutszeitschrift gewesen ist, wie sein Name auch in dem abschließenden Aufsatz „Zwanzig Jahre Dienst am Sudetendeutschtum" („Deutschtum im Ausland", November 1938) rühmend hervorgehoben ist.

Bruno Tanzmann

Am 28. August starb in Dresden nach kurzer Krankheit Bruno Tanzmann. Begründer und Hauptschriftleiter der „Weltwacht der Deutschen". Er war als Mitgründer des Hakenkreuz-Verlages (1919), der Deutschen Bauernhochschule und der Artamanenbewegung ein alter Vorkämpfer des völkischen Gedankens. Die letzten sechs Jahre seines Lebens widmete er ganz seiner Halbmonatszeitung für das Deutschtum der Erde.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Hermann Rüdiger, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Röhm, Stuttgart-S. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart. Druck und Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.
Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.